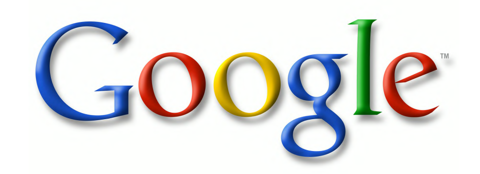
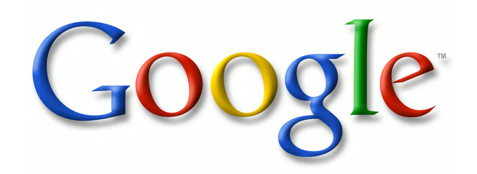





RD UNIVERSITY
STAN
LIBRARIES





Liebhaber-Ausgaben



Monographien zur Weltgeschichte

In Verbindung mit Anderen herausgegeben

von

Ed. Heyck

XXI

Der falsche Demetrius

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1904

Der falsche Demetrius

von

Theodor Hermann Pantenius

Mit 91 Abbildungen



Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1904

Monographien zur Weltgeschichte

In Verbindung mit Anderen herausgegeben

von

Ed. Heyck

XXI

Der falsche Demetrius

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1904

Der falsche Demetrius

Von

Theodor Hermann Pantenius

Mit 91 Abbildungen



Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1904

Von diesem Werke ist für Liebhaber und Freunde besonders luxuriös ausgestatteter Bücher außer der vorliegenden Ausgabe

eine numerierte Ausgabe

veranstaltet, von der nur 12 Exemplare auf Extra-Kunstdruckpapier hergestellt sind. Jedes Exemplar ist in der Presse sorgfältig numeriert (von 1 — 12) und in einen reichen Ganzlederband gebunden. Der Preis eines solchen Exemplars beträgt 20 M. Ein Nachdruck dieser Ausgabe, auf welche jede Buchhandlung Bestellungen annimmt, wird nicht veranstaltet.

Die Verlagshandlung.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.



Abb. 1. Der falsche Demetrius.
Nach einem gleichzeitigen Stich von Lucas Kilian.



Die slawischen Stämme, die normannische Fürsten im neunten Jahrhundert unterwarfen und zu einem Volk vereinten, saßen um den Ilmensee, wo sie mit Finnen durcheinander wohnten, am oberen Flußlauf von Wolga und Düna und den Dnjepr abwärts bis dahin, wo er seinen Weg durch die Steppen des heutigen Südrußland nahm. Auf diesem weiten Gebiet waren anfangs drei Normannenreiche entstanden, in Nowgorod, Kiew und Polozk an der Düna. Rurik und zwei Brüder, deren Erbe er bald wurde, beherrschten Nowgorod, Askold und Dir Kiew, Ringwold war Fürst von Polozk. Kiew wurde aber schon früh dem in Nowgorod herrschenden Fürstengeschlecht unterworfen, ebenso Polozk. Das von Rurik und seinen unmittelbaren Nachfolgern Oleg, Igor und Swjätoslaw begründete Reich blieb aber nicht lange mehr unter einem Fürsten vereinigt. Swjätoslaw verteilte es schon unter seine drei Söhne, die nach des Vaters Tode (972) übereinander herfielen. Aus diesen Kämpfen ging Wladimir der Heilige als Alleinherrscher hervor; aber auch er teilte wieder das Land unter Söhne aus, die ihm verschiedene Mütter geboren hatten und die sich bald widereinander wandten. Das Reich wurde aber angesehen, als im Besitz der ganzen Familie Rurik befindlich. Der älteste in der Familie war ihr Senior und genoß als solcher Ehrenrechte: ihm kamen der Titel Großfürst zu und die Residenz Kiew. Auch hatte er Anspruch darauf, mit Pietät gehört zu werden, wenn er die Teilfürsten zu einem Familientage zusammenberief. Im übrigen beherrschte jeder Teilfürst den ihm zuteil gewordenen Anteil am Familienreich mit Hilfe seines Gefolges, seiner Druschina (seiner Drosten), erwehrte sich seiner Feinde so gut es ging und war jederzeit bereit, über den Bruder oder den Vetter herzufallen, sofern das Unternehmen Erfolg versprach.

Das Gefolge der Fürsten war ursprünglich ein rein normannisches gewesen, hatte sich aber, da die wenig zahlreichen Normannen schnell die Sprache der unterworfenen Slawen annahmen, bald auch aus den slawischen Häuptlingen rekrutiert. Immerhin blieb der Zusammenhang mit dem Norden noch durch mehr als ein Jahrhundert lebendig, und der vertriebene russische Teilfürst floh wohl über die Ostsee, warb sich normannische Krieger und eroberte mit ihrer Hilfe wieder sein Erbteil. Allmählich aber bildete sich ein Stamm slawisch redender Krieger verschiedener Abstammung, die das Gefolge der einzelnen Fürsten bildeten und bald diesem, bald jenem zuzogen, je nachdem der Fürst es verstand, sie an sich zu fesseln oder nicht. Im Kriege schlugen sie seine Schlachten, im Frieden erhoben sie für ihn den Tribut, halfen ihm Recht sprechen und bildeten seinen Hof.

Neben diesen Druschinen gab es auch einen landsässigen Adel, der Grundbesitz hatte und in den Städten das Patriziat bildete. In den befestigten Orten, die überall als Mittelpunkte der Teilfürstentümer entstanden, gewann die aus diesen Patriziern und den Bürgern bestehende Volksversammlung, die Wjetsch, eine gewisse Macht, und der Fürst mußte mit ihr rechnen. Doch waren die beiderseitigen Rechte nicht irgendwie gesetzlich festgelegt, und es hing ganz von dem persönlichen Ansehn des Fürsten ab, ob er die Wjetsch und ihren Vertreter, den Tausendmann, mehr oder weniger zu berücksichtigen hatte. Nur in Nowgorod und Pskow, die mit den norddeutschen Städten in lebhafter Verbindung standen, erlangte die Wjetsch eine solche Macht, daß sie in der Tat den Fürsten nach Belieben berief oder wieder fortschickte. Während er der Landesfürst war, hatte er bestimmte Einkünfte und bestimmte Pflichten: er hatte die Stadt vor den Feinden zu verteidigen und in gewissen Fällen Recht zu sprechen. Im übrigen tat er gut, sich mit dem Possadnik, so hieß der höchste Beamte des Gemeinwesens, gut zu stellen; sonst hieß es für ihn weiter wandern.

Infolge des Umstandes, daß immer der älteste in der Familie als Großfürst seinen Wohnsitz in Kiew nehmen mußte, führten die Teilfürsten anfangs überhaupt ein Wanderleben, denn der Tod jedes Großfürsten brachte ihnen ein allgemeines Verlegen der Wohnsitze. Der im heutigen Galizien geborene Fürst kam dann wohl nach Smolensk, der aus Nowgorod stammende nach Tmutarakan am Asowschen Meer. Erst allmählich bildeten sich unter den Teilfürsten ganze Gruppen, die einen Zug zur Seßhaftigkeit zeigten und durch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit verbunden waren. In ihnen nahm wohl auch einer der Fürsten den Titel „Großfürst“ an, und um ihn entspannen sich nun die gleichen erbitterten Kämpfe wie um den des eigentlichen Geschlechtsoberhaupts in Kiew. Immerhin fühlten sich noch alle Rurikenkel als solche und betrachteten Rußland als gemeinsamen Familienbesitz.

Eine sich immer etwas abseits von den übrigen Teilfürsten haltende Gruppe bildeten die Nachkommen des ältesten Sohnes von Wladimir dem Heiligen, Issjäslaw in Polozk an der oberen Düna. Sie traten früh in enge Beziehungen zu den ihnen benachbarten litauischen Fürsten, und das Land ging später ganz in litauischen Besitz über. Das übrige Rußland beherrschte zunächst Jaroslaw I. († 1054), der es unter seine fünf Söhne teilte und von dem alle anderen späteren Teilfürsten abstammten. Unter seinen Enkeln ragte besonders hervor Wladimir Monomach, der den Zeitgenossen als das Ideal eines russischen Großfürsten erschien. Seine Nachkommen aber hatten erbitterte Kämpfe mit den Söhnen eines anderen Enkels Monomachs, Oleg, zu bestehen, die die Landschaften an der Desna: Tschernigow und Ssewerien beherrschten. Wolhynien und Galizien, die Lande zwischen Pripet und Dnjestr, wurden von einer Sondergruppe Teilfürsten beherrscht, die aber in erbitterte Kämpfe mit dem hier besonders mächtigen landsässigen Adel geriet, der an dem ungarischen und polnischen ein Vorbild und eine Stütze hatte. Eine dritte Gruppe bildeten die Teilfürsten von Smolensk, wo es am friedlichsten herging. In den Kolonialgebieten sind Rjäsan und Ssusdal zu nennen. Während Rjäsan den Angriffen der Steppenvölker so sehr ausgesetzt war, daß sich hier kein geordnetes Staatswesen bilden konnte, entwickelten sich in Ssusdal Keime zu einer Ordnung der Dinge, die für ganz Rußland bedeutungsvoll werden sollte. Dieses Fürstentum, das das Land an der oberen Wolga umfaßte, war großenteils von Finnen bewohnt und galt seines rauhen Klimas wegen für eins der ärmsten. Aber infolge der ethnographischen Mischung seiner Bevölkerung sowohl wie infolge des Kampfes mit dem armen Boden entstand hier ein harter, zäher russischer Stamm, der sich nüchtern auf die Anforderungen des Tages beschränkte, diesen aber auch gerecht wurde. Dieses Teilfürstentum war dem jüngeren Sohn Wladimir Monomachs Juri Dolgoruki († 1157) zugefallen, dessen Sohn und Nachfolger Andrei Bogoljubski bereits den nüchternen, harten und zähen Charakter der ssusdalischen Rasse zeigte. Während sein Vater noch die Sehnsucht nach Kiew nicht los wurde, blieb er auch als Großfürst in seiner Lieblingsstadt Wladimir an der Kljäsma wohnen. Er verlieh ferner kein Land an seine Söhne, Brüder und Neffen, sondern regierte allein. Im übrigen verfolgte er eine ausgesprochen eigensüchtige Politik und





Abb. 2 u. 3. Tatarischer Krieger aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.
Vorder- und Rückenansicht. Aus dem Museum Alexanders III.

versuchte, sich ganz Rußland zu unterwerfen. Für dieses Vorhaben reichten seine Kräfte nicht aus und seine Härte erbitterte schließlich die eigenen Bojaren so sehr, daß sie ihn erschlugen (1174). Aber er hatte seinen Nachfolgern den Weg gewiesen und ihnen das Ziel gesteckt, von diesem Grenzlande aus ganz Rußland wieder zu einem Einheitsstaat zu machen.

Das Rußland der Teilfürstentümer stand noch in freundlichen Beziehungen zu den Völkern Westeuropas. Wladimir der Heilige hatte zwar das Christentum von den Griechen erhalten, aber der Gegensatz zwischen Konstantinopel und Rom hatte ja damals auch noch nicht zu einem unheilbaren Bruch geführt. Die Lateiner sahen in den Griechen noch nicht Ketzer, und die Fürsten des Abendlandes verbanden sich vielfach durch Heiraten

mit den russischen. Es war ein großes Unglück für ganz Europa, als der definitive Bruch zwischen Rom und Konstantinopel und damit zwischen dem Abendlande und Rußland erfolgte, denn die Russen bildeten ja die Vorhut gegen die Barbaren des Ostens.

Schon an der mittleren Wolga saßen kriegerische Stämme türkisch-tatarischen Ursprungs, Bolgaren — um die Kama-Mündung — und Chasaren. Die Bolgaren hatten sich seit dem zehnten Jahrhundert zum Islam bekehrt, die Chasaren hatten Herrengeschlechter, die sich zum Judentum bekannten. Beide Stämme waren zum Teil schon seßhaft, zum Teil noch Nomaden. Ungleich gefährlicher als sie waren die nomadisierenden Reitervölker, die sich in den südrussischen Steppen ablösten. Auf die Petschenegen waren die kriegerischen Polowzer gefolgt, die den an die Steppen grenzenden russischen Landschaften zur größten Plage wurden und den Verkehr mit den Hafenstädten des Schwarzen Meeres und mit Konstantinopel ganz unterbanden. Die russischen Fürsten führten sie zwar allerdings mitunter als Hilfstruppen gegen die eigenen Verwandten, sie hielten sie aber immerhin im Zaum, und es war nicht zu befürchten, daß die Nomaden hier die seßhafte Bevölkerung überrennen könnten. Das geschah auch erst, als ganz neue, ungleich furchtbarere Feinde in den Steppen erschienen.

Im ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts war es im Norden von China dem Chan einer Tatarenhorde, dem Mongolen Temutschin, gelungen, sich eine große Anzahl der nomadisierenden Horden zu unterwerfen und sie mit kriegerischem Eifer zu erfüllen. Er eroberte Peking und einen Teil Chinas und unterwarf sich ferner ein mächtiges turkmenisches Reich, das die heutigen zentralasiatischen Chanate Buchara, Chiwa und Russisch-Turkestan umfaßte. Man nannte ihn nun Dschingis-Chan, d. h. den großen Chan. Dschingis-Chan entschloß sich, auch ein Heer nach Westen zu schicken. Dieses zog an der Ostküste des Kaspischen Meeres nordwärts und stieß zuerst auf die mit den Polowzern verbündeten Alanen. Seinem Führer gelang es, die Polowzer zu bewegen, den Alanen nicht zu Hilfe zu kommen; als er aber diese besiegt hatte, verlangte er auch von ihnen Unterwerfung. Die Fürsten der Polowzer, die zum Teil schon Christen waren, wandten sich nun, um Hilfe flehend, an die russischen Fürsten, und diese waren einsichtig genug, sie nicht zu versagen. Mstislaw der Kühne von Galitsch berief in aller Eile einen Fürstentag nach Kiew, der zumal von den südrussischen Fürsten gut besucht war — die Ssusdaler blieben ihm fern — und auf dem beschlossen wurde, auf einer der Inseln des Dnjepr, der Warägerinsel, im April (1224) zusammenzutreffen. Hier trafen denn auch wirklich die Fürsten mit ihren Druschinen zu Boot und zu Roß ein und beschlossen, in Gemeinschaft mit den Polowzern den Tataren entgegenzuziehen.

Diese schickten ihrerseits Boten zu den Russen und ließen ihnen anbieten, das Land der Polowzer mit ihnen zu teilen. Die Boten wurden aber getötet, und das russische Heer brach am 21. Mai auf und marschierte ostwärts. Die Vorhut führte Mstislaw der Kühne, der ein tatarisches Streifkorps auseinandersprengte und dann schnell vordrang. Er hatte sich von dem Hauptheer, das eben die in das Asowsche Meer mündende Kalka überschritten hatte, so weit entfernt, daß dieses ihm nicht zu Hilfe kommen konnte, als die Hauptmacht der Tataren ihn umzingelte und seine Mannschaft niedermachte. Er selbst wurde nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes gerettet. Die Tataren aber warfen sich zuerst in wildem Ungestüm auf die Polowzer, die vor ihnen die Flucht ergriffen, und überrannten dann das Lager der Russen, die zum Teil noch gar nicht zum Kampf gerüstet waren und sich anderseits planlos in vereinzelten Haufen dem Feinde entgegenwarfen. Sie wurden auseinandergesprengt, und auf der Flucht sechs russische Fürsten getötet. Drei andere, unter ihnen Mstislaw Romanowitsch von Kiew, wehrten sich in einer Verschanzung dreimal 24 Stunden lang und ergaben sich erst, als die Tataren ihnen gelobt hatten, sie nach Hause zu entlassen. Die Tataren hielten aber ihr Versprechen nicht, sondern erstickten die Fürsten, indem sie Bretter über sie deckten und auf ihnen ein Siegesgelage abhielten. Die Tataren verfolgten übrigens ihren Sieg zunächst nicht weiter, sondern eilten wieder nach Zentralasien, denn Dschingis-Chan war damit beschäftigt, die Eroberungen in China zu befestigen und weiter auszudehnen.

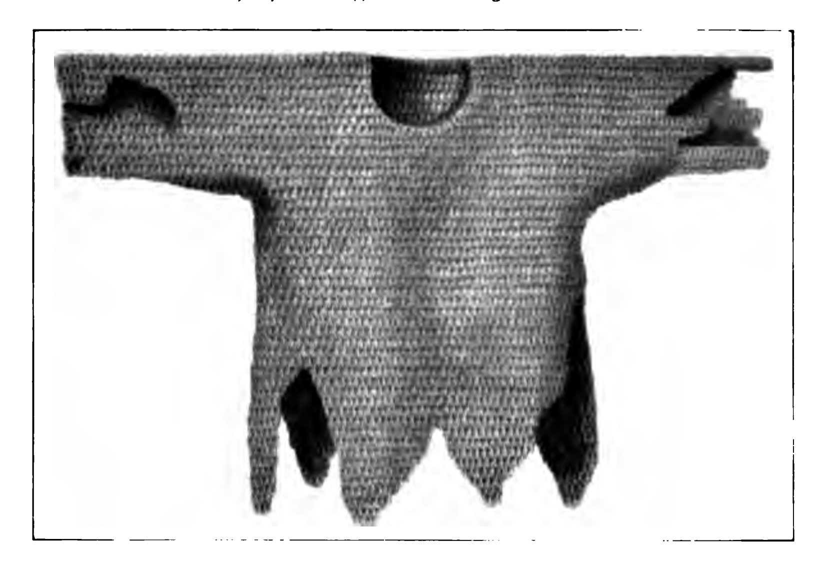


Abb. 1. Tatarisches Panzerhemd.
Aus der Waffensammlung der Oruscheinaja Palata im Kreml zu Moskau.

Der Schreck, den das Auftreten der Tataren den Russen eingeflößt hatte, war sehr groß gewesen, aber da die Asiaten zunächst nichts weiter von sich hören ließen, beruhigte man sich bald und nahm die gewohnten inneren Fehden mit frischen Kräften wieder auf. Als die Tataren dreizehn Jahre später einen neuen Vorstoß gegen Westen machten, war Rußland ebensowenig auf ihn vorbereitet wie i. J. 1224. Oktai, der Sohn und Nachfolger Dschingis-Chans, stellte an die Spitze des tatarischen Heeres seinen Neffen Baty, und der Angriff erfolgte diesmal nicht von den Steppen Südrußlands aus, sondern vom Ostufer der Wolga her gegen Nordrußland. Die Tataren warfen zunächst die Bolgaren nieder und wandten sich dann gegen Rjäsan. Die Teilfürsten wurden vom Großfürsten Juri im Stich gelassen und aufs Haupt geschlagen, Rjäsan ging in Flammen auf. Bei Kolomna an der Oka wurde dann auch Juris Heer besiegt. Wladimir, Moskau, Rostow, Ssusdal, Jaroslawl wurden eingeäschert, das ganze Land wurde furchtbar verheert. Großfürst Juri selbst, der im Norden ein Heer gesammelt hatte, stellte sich am Flusse Ssyt, verlor aber die Schlacht und das Leben. Baty war im Begriff, auf Nowgorod zu marschieren, als das Aufgehen der Flüsse und Sümpfe ihn davon abhielt. Er wandte sich über Koselsk nach Süden und unterwarf in den Jahren 1239 bis 1240 auch das südliche Rußland. In letzterem Jahr wurde Kiew erstürmt. Die Tataren aber zogen weiter westwärts durch Ungarn bis nach Mähren und Schlesien. Der Papst und Kaiser Friedrich II., das ganze Abendland gerieten in Aufregung, aber es läßt sich kaum eine Vermutung darüber aufstellen, wie weit die Tataren vorgedrungen wären, wenn nicht der Tod des Groß-Chan Oktai Baty nach Asien zurückgerufen hätte. Man kann sich die Gewalt, mit der die Tataren vorwärts stürmten, gar nicht furchtbar genug denken. Ein großer Teil der von ihnen unterworfenen asiatischen Völker, der Turkmenen, der Bolgaren, der Polowzer, hatte sich ihnen angeschlossen und war von demselben kriegerischen Eifer erfüllt wie sie. Wohl eine halbe Million Reiter folgte Baty und gehorchte ihm blindlings. Was vor den Tataren nicht in die Städte geflohen war, wurde, wenn es sich nicht widersetzte und im Kampfe unterging, zu vielen Tausenden zusammengetrieben und gezwungen, die Gräben der belagerten Städte auszufüllen und ihre im Osten meist hölzernen Mauern in Brand zu stecken. Gingen sie dabei zugrunde — um so besser. Gelang der Sturm nicht, so versprach man den Belagerten günstige Bedingungen und hieb, wenn die Tore geöffnet wurden, alles nieder. Für diese Heiden gab es keine Heiligkeit des Eides, und ihre Treulosigkeit war so unerhörter Art, daß sie ihr die größten

Erfolge verdankten, denn ihre Gegner konnten immer wieder nicht mit ihr rechnen. So ging ein Entsetzen ohnegleichen vor ihnen her und lähmte auch den Tapferen den Mut.

Die Tataren waren Nomaden. Sie dachten nicht daran, die eroberten Länder unter sich zu teilen und sich als Herren unter den Unterworfenen anzusiedeln. Sie ließen, nachdem sie jeden Widerstand gebrochen hatten, die Fürsten, die sich vor ihnen beugten und im Lager des Chans demütig um ihre Bestätigung einkamen, in ihrer Würde und gaben ihnen nur Gesandte und Aufpasser mit, die in ihrem Kreml wohnten und etwa die Stellung einnahmen, wie heute die britischen Residenten an indischen Fürstenhöfen. Im übrigen erhoben sie auf Grund von von ihnen veranstalteten Volkszählungen einen Tribut, dessen Eintreibung sie verpachteten. Die Steuerpächter, die meist aus den turkmenischen Chanaten stammten und bei Erhebung der Steuern von Bewaffneten begleitet wurden, waren eine entsetzliche Plage der Unterworfenen. Sie erhöhten die Steuern oft willkürlich, raubten Frauen und Mädchen und mißhandelten die Steuerzahler. Erhob sich aber das verzweifelte Volk gegen seine Quäler und erschlug sie oder vertrieb sie auch nur, so war das in den Augen des Chans Hochverrat und seine Truppen nahmen furchtbare Rache. Tatarische Offiziere und tatarische Steuererheber ließen sich nur von den Machtverhältnissen leiten, ihnen gegenüber konnte von irgendeinem Recht keine Rede



Abb. 5. Streitäxte aus altrussischer Zeit.
Aus der Waffensammlung der Oruscheinaja Palata im Kreml zu Moskau.



Abb. 6. Hellebarden und Spieße aus altrussischer Zeit.
Aus der Waffensammlung der Oruscheinaja Palata im Kreml zu Moskau.

sein. Das ganze russische Volk in allen seinen Ständen war diesen Asiaten wehrlos ausgeliefert. Und das blieb so — allerdings mit stetig abnehmendem Druck — fast durch drei Jahrhunderte. Dreihundert Jahre lang hing das Damoklesschwert der Tataren über jedem russischen Fürsten, über jedem russischen Mann. Nur durch Demütigungen konnte der Fürst seine Stellung erlangen und behaupten, nur durch sklavische Unterwürfigkeit der gemeine Mann das nackte Leben, die Ehre der Seinigen retten. Die tatarischen Herren aber waren auch wieder in asiatischer Weise rechtlose Knechte ihrer Vorgesetzten, die mit ihnen gelegentlich ganz so grausam umgingen, wie sie mit den Russen. Damals zog asiatischer Knechtssinn in die Herzen der Russen ein und der Gebrauch der Knute und anderer Folterwerkzeuge in ihre Gewohnheiten. Von den Tataren lernten sie die Verachtung des Weibes, den Mißbrauch jeder Machtstellung, schändliche Laster aller Art. In diesen dreihundert Jahren wurde das russische Volk aus einem europäischen ein asiatisches.

An der Spitze der russischen Fürsten steht in der Zeit des Tatarenjochs als eine tieftragische Heldengestalt der Großfürst Alexander Newski. Sein Vater Jaroslaw war ein Neffe von Andreas Bogoljubski und war mehrfach Fürst von Nowgorod gewesen, indem ihn die aufsässigen Nowgoroder bald zu sich riefen, bald wieder vertrieben. Nach dem Tode Juris wurde er im Jahre 1238 Großfürst von Ssusdal, in welcher Würde er von Baty in dessen Residenz Ssarai an der unteren Wolga vorläufig bestätigt wurde. Man verlangte aber von ihm, daß er sich auch in das Hauptlager des Groß-Chans am Amur begab, und er mußte sich diesem Ansinnen fügen. Auch Oktai bestätigte ihn in seiner Würde, er erlag aber auf der Rückreise in den zentralasiatischen Steppen den Anstrengungen der Reise (1246).

Jaroslaws Sohn Alexander war Fürst von Nowgorod geblieben (seit 1236) und hatte seine Pflicht, das ihm anvertraute Gemeinwesen vor seinen Feinden zu schützen, in der



Abb. 7. Altrussischer Panzer.
Aus der Waffensammlung der Oruscheinaja Palata im Kreml zu Moskau.

heldenhaftesten Weise erfüllt. Der Papst, der jetzt in den Christen griechischen Bekenntnisses nur noch fluchwürdige Ketzer sah, stachelte die Schweden und den deutschen Orden gegen die Russen auf. Die Livländer eroberten Pskow, ein schwedisches Kreuzfahrerheer landete am Einfluß der Ischora in die Newa. Alexander griff es am 15. Juli 1240 an und schlug es. Zwei Jahre später, am 5. April 1242, überwand Alexander auch in einer blutigen Schlacht auf dem Eise des Peipus die Livländer und befreite Pskow. Aber so erfolgreich er sich gegen die westlichen Nachbarn verteidigte, so erkannte er doch klar, daß jeder Versuch, das Joch der Tataren abzuschütteln, zur Zeit völlig aussichtslos war. Sollte wenigstens eine entfernte Möglichkeit übrig bleiben, das russische Volk als solches zu erhalten, so mußte das Tatarenjoch ertragen werden. So furchtbar schwer diesem Manne ein solcher Entschluß auch werden mochte, er faßte ihn und hielt an ihm mit zäher Energie fest. Er setzte seine Hoffnung auf die Kirche, die neben der Sprache das Band blieb, das alle Russen verband und gegen die die Tataren überaus tolerant verfuhren. Sie, die sich zu einer Art Sonnenkultus bekannten, hatten keinerlei Neigung Proselyten zu machen und sie mochten wohl auch der Meinung sein, daß sie von einer Religion nichts zu befürchten hatten, die so ausgesprochen Unterwerfung unter die bestehende Obrigkeit lehrte, wie die christliche. Auch als sie den Islam annahmen, behielten die Tataren eine dieser Religion sonst fremde Toleranz bei.

Nowgorod hatte sich den Tataren offiziell noch nicht unterworfen, aber als Baty verlangte, daß Alexander zu ihm kam, weigerte er sich nicht. Er und sein Bruder

Andreas begaben sich zunächst nach Ssarai und von dort zum Groß-Chan nach Zentralasien. Der Groß-Chan hatte ebensowenig eine stehende Residenz wie einst Attila. Mit einem ungeheueren Troß zog er in den Steppen umher und empfing seine Statthalter und die unterworfenen Fürsten in einem Holzpalast, der in roher Weise mit Kostbarkeiten aller Art geschmückt war. Die unterworfenen Fürsten mußten, ehe sie von dem Groß-Chan in Audienz empfangen wurden, zwischen zwei Feuern durchgehen, eine Forderung, deren Erfüllung manchen Fürsten unzulässig erschien. Andreas und Alexander fügten sich und erreichten, daß Andreas als Fürst von Wladimir, Alexander als Großfürst von Kiew bestätigt wurde. Alexander aber ging nicht nach Kiew, sondern nach Nowgorod. Als dann Andreas den Zorn der Tataren auf sich lud und vertrieben wurde, nahm sich Alexander des Bruders nicht an, sondern verlegte seinen Sitz nach Wladimir. Er fügte sich blindlings in den Willen der Tataren und stellte ihnen seine Macht voll zur Verfügung. Als sie verlangten, daß auch in Nowgorod eine Volkszählung stattfinden und daß die Stadt Tribut zahlen müsse, geriet diese in wilde Aufregung, aber Alexander zwang sie, sich zu fügen, und vertrieb seinen eigenen Sohn, als dieser die Partei der Nowgoroder nahm.

Alexander, der nach der Schlacht an der Newa den Beinamen Newski erhalten hat, starb 1263 auf der Rückreise von einem Besuch in der Horde und wurde in Wladimir begraben. Er hatte sich immer besonders auf die Geistlichkeit gestützt und diese hatte ihm mit warmer Ergebenheit gelohnt. Er wurde später in die Zahl der Heiligen der griechisch-katholischen Kirche aufgenommen.

In der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts befand sich in dem Winkel, der durch den Einfluß der Neglinaja in die Moskwa entstand, ein auf einem mäßig hohen Hügel liegender Bojarenhof. Sein Besitzer hatte sich den Zorn Juri Dolgorukis zugezogen, der Hof wurde konfisziert und eine fürstliche Pfalz. Um sie entstand bald eine kleine Stadt, die bei dem ersten Tatareneinbruch verbrannt wurde, sich aber bald wieder aus der Asche erhob. Aus dieser Stadt nun und ihrer Umgebung machte Alexander Newski ein Teilfürstentum für seinen jüngsten, noch nicht erwachsenen Sohn Daniel. Es war territorial ganz unbedeutend, und man mußte annehmen, daß es sich bald in nichts von ähnlichen Fürstentümern unterscheiden würde, deren Inhaber früher oder später zu Vasallen ihrer mächtigen Vetter herabsanken. War es doch zwischen Rjäsan, Twer und den Nowgoroder Besitzungen so eingekeilt, daß es kaum möglich schien, es zu erweitern. Aber schon

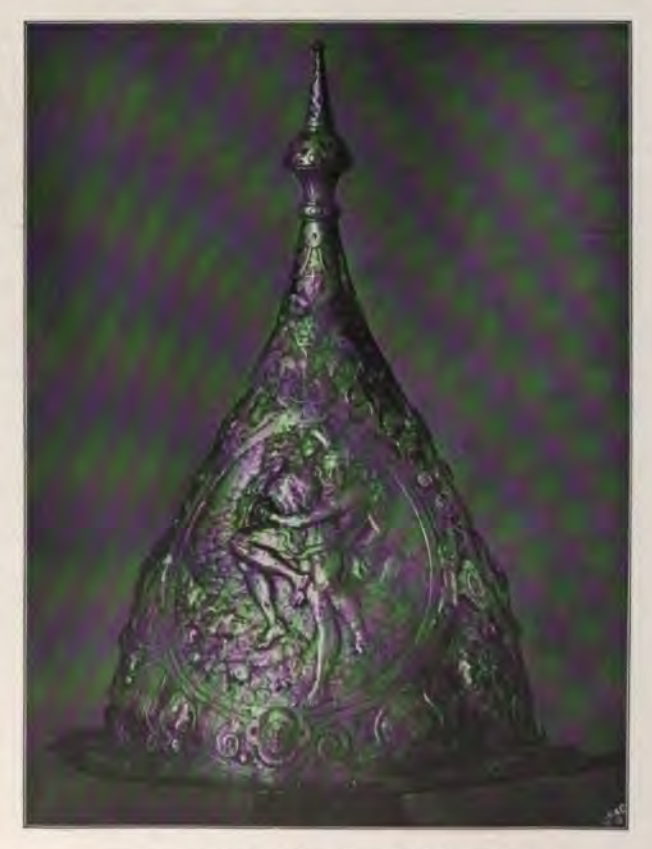


Abb. 8. Eiserner Helm eines russischen Zaren.
Aus der Waffensammlung der Oruscheinaja Palata im Kreml zu Moskau.

Daniel hatte etwas von der Sinnesart, durch die seine Nachkommen einst die Zaren von Rußland werden sollten: er war klug, vorsichtig und, wenn es gefahrlos geschehen konnte, rücksichtslos gegen Freund und Feind. Während seine Brüder wilde Fehden um die großfürstliche Würde führten, bemächtigte er sich Perejaslawls und eines kleinen, zu Rjäsan gehörenden Teilfürstentums. Er starb 1303.

Von seinen fünf Söhnen waren zwei, Juri und Iwan, rechte Erben seiner Sinnesart. Sie hielten treu zusammen und solange Juri lebte, blieb Iwan im Hintergrunde. Juri aber richtete sein ganzes Augenmerk darauf, die Kunst zu erlernen, wie man am Hof des Chans seine Ziele förderte. Er erkannte bald, daß hier alles darauf ankam, die Frauen und Günstlinge zu bestechen, also mit gefülltem Geldbeutel aufzutreten.

Zunächst galt es, wer die eben vakant gewordene Großfürstenwürde erhalten sollte, ein Neffe Alexander Newskis Michael von Twer oder Juri. Diese Würde hatte eine neue, sehr schwerwiegende Bedeutung bekommen, seit die Chane die Großfürsten damit betraut hatten, den Tribut der Teilfürsten zu erheben und an sie abzuführen. In dem Kampf um sie am Hofe des Chan unterlag Juri zunächst, aber es gelang ihm, das Teilfürstentum Moschaisk zu erobern und den Rjäsaner Fürsten Kolomna am Einfluß der Moskwa in die Ocka zu entreißen. Unterdessen überwachte er den Fürsten von Twer unausgesetzt und wartete nur auf eine Gelegenheit, ihn zu stürzen.

Diese ließ nicht lange auf sich warten. Michael hatte sich im Kampf gegen Nowgorod allerlei Gewalttätigkeiten erlaubt und sich dadurch die erbitterte Feindschaft der Nowgoroder zugezogen. Als sich nun Michael (1313) nach Ssarai begab, um dem neuen Chan Usbeck zu huldigen, beriefen die Nowgoroder Juri an seiner Stelle zum Fürsten. Michael setzte darauf durch, daß Juri nach Ssarai zitiert wurde, und das



Abb. 9. Russische Waffen und Rüstung aus der Zeit Iwans III.
Aus der Waffensammlung der Oruscheinaja Palata im Kreml zu Moskau.



Abb. 10. Tatarisches Prachtgewand.
Aus der Waffensammlung der Oruscheinaja Palata im Kreml zu Moskau.

war diesem ganz recht. Er kam mit gefülltem Beutel und blieb zwei Jahre dort. In dieser Zeit gelang es ihm, sich bei Usbeck so einzuschmeicheln, daß er ihm seine Schwester zur Frau gab und dieser erlaubte, Christin zu werden. An der Spitze eines tatarischen Heeres zog Juri nun gegen Twer und verheerte es furchtbar. Er wurde zwar von Michael in einer Schlacht aufs Haupt geschlagen, aber das konnte seinem Feinde wenig helfen, denn der Macht der Tataren fühlte er sich nicht gewachsen. Juri klagte ihn beim Chan auf Unterschlagung des Tributes an, und der Chan ließ Michael vor sich rufen, ihn zum Tode verurteilen und hinrichten. Kaltblütig betrachtete Juri die Leiche seines Verwandten. Er kehrte dann als Großfürst nach Rußland zurück und residierte in Nowgorod, während er Moskau seinem Bruder Iwan überließ. Als er sich wieder einmal ins Lager des Chan begab, wurde er dort von einem Prinzen von Twer ermordet (1325). Juris Bruder, Iwan, der den Beinamen Kalita führte, weil er immer in einem Beutelchen Geld zu Almosen bei sich führte, wurde sein Nachfolger und verwandte gleich ihm seine ganze Aufmerksamkeit darauf, mit dem Chan gut zu stehen. Dadurch schaffte er Moskau Frieden und zog zugleich eine große Zahl von Bojaren der benachbarten Teilfürsten in seinen Dienst. Auch christlich gewordene Tataren wurden seine Untertanen. So ein Murse (Edeling) Tschet, dessen Nachkommen die Godunows wurden. Wie mit dem Chan, so blieb Iwan auch mit der russischen Geistlichkeit im engsten Bunde und es gelang ihm, den Metropoliten zu bewegen, seinen Sitz von Wladimir nach Moskau zu verlegen. Der Chan bestimmte seinerseits, daß alle im Kirchendienst stehenden Personen vom Tribut befreit und gegen jede Gewalttat geschützt sein sollten.

Die Macht, über die Iwan verfügte, beutete er rücksichtslos aus. Er benutzte eine Emeute, die es in Twer gegen tatarische Steuererheber gab, um an der Spitze tatarischer Heerhaufen das Fürstentum völlig zu verwüsten, bemächtigte sich Sserpuchows und zwang die Teilfürsten des Ssusdaler Landes, sich unter seine Bojaren einzureihen; zum Teil dadurch, daß er ihnen, wie z. B. den Fürsten von Uglitsch und Bjeloserßk, ihr Land abkaufte. Ohne zu zögern, leistete er dem Chan Heerfolge, sobald sich ein russischer Fürst widerspenstig zeigte. Als er 1341 starb, war die Macht des rivalisierenden Twer völlig gebrochen, der Grund zu Moskaus Größe gelegt.

Während sich so im Kolonialgebiet Gesamtrußlands mit einer aus Slawen und Finnen zu Großrussen gewordenen Bevölkerung ein einheitliches Reich bildete, entstand auf Grundlage einer anderen nationalen Mischung in der alten Heimat der russischen Slawen, im Flußgebiet des Dnjepr und seiner Nebenflüsse, ein anderes, das Großfürstentum Litauen.

Ein Volk ebenfalls arischen Ursprungs saß als Letten nördlich der oberen Düna, als Semgallen südlich von ihr um die kurländische Aa, als Samaiten am Niemen, als Litauer an der Wilja, als Preußen im heutigen Ostpreußen. Letten, Semgallen und Preußen hatten nur Edelinge, die in kleinen Kreisen einen gewissen Einfluß übten, Samaiten und zumal die Litauer auch mächtigere Fürstengeschlechter. Während nun die drei erstgenannten Stämme von dem Orden der Schwertbrüder und dem Orden der Deutschritter, die sich später in letzterem vereinigten, unterworfen wurden, leisteten die durch die Flüchtlinge der verwandten Völker verstärkten Litauer den sie bedrängenden Deutschen, Polen und Russen einen heroischen Widerstand, zumal seit sie durch ein starkes Königtum allmählich geeinigt wurden. Zugleich drang das Christentum von zwei Seiten her in das Land, indem die vielfach mit russischen Teilfürsten verschwägerten östlichen litauischen Fürsten es in griechischer Form annahmen, während der Landesfürst beim Papst einen Schutz gegen den deutschen Orden und die Polen suchte.

Als Litauen unter Gedimin (1315 bis 1340) sich nicht nur erfolgreich die Deutschen und Polen vom Leibe hielt, sondern auch gegen Rußland angriffsweise vorging, kamen ihm zwei Umstände sehr zu Hilfe: einmal, daß die Unterwerfung unter Litauen jedem Teilfürsten die Befreiung vom Tatarenjoch brachte und zweitens das allgemeine Mißtrauen und die Abneigung, die in den Kreisen der russischen Teilfürsten gegen Moskau und seine Großfürsten herrschte. Zumal den südrussischen Fürsten, in denen noch viel von dem ungebundenen ritterlichen Sinn ihrer Vorfahren lebte, mußten diese Moskauer Fürsten, die einerseits den Tataren gegenüber vor keiner Demütigung zurückscheuten und die anderseits ihren Adel und die von ihnen abhängigen Teilfürsten in strenger Zucht hielten, äußerst verhaßt sein. So konnte es geschehen, daß Gedimin zu den schon litauisch gewordenen russischen Gebieten von Polozk, Grodno und Brest, auch Tschernigow und Wolhynien, und schließlich selbst Kiew gewann. Er begünstigte, obgleich er persönlich Heide blieb, hier überall die griechische Geistlichkeit und hatte auch nichts dagegen, daß Angehörige von ihm Christen griechischen Bekenntnisses wurden.

Unter den Söhnen Gedimins, Olgerd (1345 bis 1377) und Keistut, machte die Verschmelzung Litauens und Westrußlands noch weitere Fortschritte. Während Keistut sich hauptsächlich der Abwehr des deutschen Ordens und der Polen widmete, eroberte Olgerd fast das ganze Gebiet des Dnjepr: Witebsk, Mohilew, die Landschaften an der Desna, Podolien und selbst die Dnjeprmündungen. Er hatte eine Prinzessin von Twer zur Frau, und die Sprache des Hofes wie der Residenz Wilna wurde die russische. Es war offenbar hier ein westrussisches Reich in der Bildung begriffen, das, wie Moskau auf einer Vereinigung der Slawen und Finnen, seinerseits auf einer Vermischung der Slawen mit den Litauern beruhen würde.

In Moskau waren unterdessen auf Iwan Kalita zwei seiner Söhne gefolgt, Simeon der Stolze (1341 bis 1353) und Iwan II. (1353 bis 1359). Sie hatten sich beide der Gunst der Chane erfreut und waren, ohne bedeutend zu sein, den Spuren des Vaters gefolgt. Erst Iwans Nachfolger, Demetrius (1359 bis 1389), der als neunjähriger Knabe ans Regiment kam, machte einen Versuch, die von ihnen so konsequent eingehaltene Politik aufzugeben. Er war der einzige Moskauer Großfürst, in dem auch das heroische Empfinden des Stammvaters Alexander Newski fortlebte. Er versuchte zunächst den Erbfeind in Twer niederzuzwingen, aber der damalige Vertreter der Fürsten von Twer, Michael, war selbst ein kriegerischer Mann und Olgerd von Litauen war sein Schwager. Dreimal machte Olgerd verheerende Einfälle in das Moskauer Land und nur die Kämpfe, in die er mit dem Orden verstrickt war, verhinderten ihn daran, der Moskauer Herrlichkeit ein Ende zu machen. Obgleich die gesamte Geistlichkeit es mit Demetrius hielt, gelang es ihm doch nicht, mit Twer fertig zu werden. Auch in seinen Kämpfen gegen Oleg von Rjäsan konnte er sein Ziel nicht erreichen, und das Resultat aller dieser Kämpfe bestand nur darin, daß die Gebiete seiner Gegner ebensosehr verheert wurden, wie sein eigenes.

Während dieser Fehden hatte sich erwiesen, daß die Tataren nicht mehr so mächtig waren wie früher. Bürgerkriege zwischen verschiedenen Prätendenten auf die Chanwürde hatten sie geschwächt, und die russischen Fürsten hatten mehrfach ungestraft tatarische

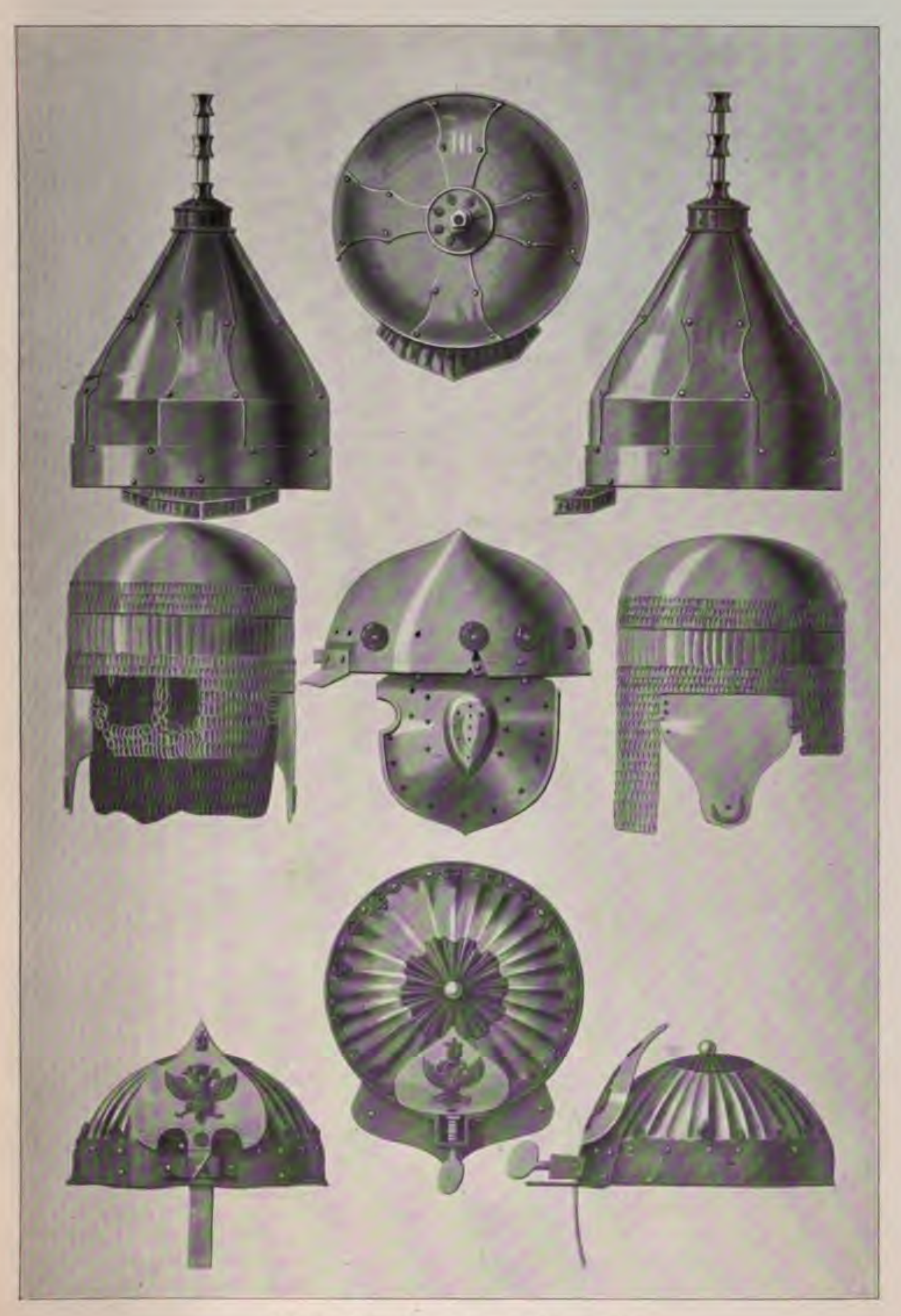


Abb. 11. Helme der Zaren nach Iwan III.
Aus der Waffensammlung der Oruſcheinaja Palata im Kreml zu Moskau.

Parteigänger in offenem Kampf besiegt und aus ihrem Lande getrieben. Unter diesen Umständen erwachte in den russischen Fürsten die Hoffnung, das Joch der Tataren abschütteln zu können, und sie hielten an ihr auch fest, als der tatarische Feldherr Mamaï, der sich eine Weile darauf beschränkt hatte, den Königsmacher zu spielen, die Chanwürde an sich riß. Demetrius ging mit Feuereifer ans Werk, und der allverehrte Abt Sergius bestärkte ihn in seinen Hoffnungen. Sergius hieß eigentlich Bartholomäus und war der Sohn eines Rostowschen Bojaren Kyrill, der, verarmt, in dem kleinen Fürstentum Radonesch lebte, das Jwan Kalita seinem Sohn Andreas verliehen hatte. Bartholomäus, der von Jugend an den Trieb zu einer asketischen Lebensweise fühlte, wurde unter dem Namen Sergius Mönch und führte zunächst ein Einsiedlerleben. Nachdem, durch den Ruf seines heiligen Lebens angelockt, andere Mönche sich in seiner Nähe niedergelassen hatten, faßte er sie als ihr Abt in ein Kloster zusammen, das als Ssergiewskaja Lawra noch heute das größte Heiligtum Rußlands bildet und in der russischen Geschichte eine bedeutsame Rolle spielte (vgl. Abb. 59). Demetrius hatte schon mehrfach auch in politischen Fragen die Hilfe des frommen Mannes in Anspruch genommen und hatte ein blindes Vertrauen zu ihm. Sergius nun verkündete den Kampf gegen die Tataren und seine Stimme fand in weitesten Kreisen der russischen Fürsten einen Wiederhall. Bis auf die Fürsten von Twer und Rjäsan strömten fast alle an dem Sammelpunkt Kolomna zusammen. Eine schöne Begeisterung hatte ganz Rußland ergriffen, 150 000 Mann stark soll das Heer gewesen sein, das Demetrius gegen die Tataren führte.

Mamaï blieb seinerseits guten Mutes, denn der neue Großfürst von Litauen Jagello hatte ihm seine Hilfe zugesagt und zog an der Spitze eines großen Heeres ihm zu. Es gelang aber Demetrius, die Tataren zu erreichen, ehe sie sich mit den Litauern vereinigen konnten. Am 8. September 1380 kam es am Ufer des Don, auf dem Kulikowschen Felde, zur Schlacht und Mamaï wurde aufs Haupt geschlagen. Auf die Nachricht vom Siege der Russen kehrte Jagello nach Litauen zurück.

Der Jubel der Russen war unbeschreiblich. Aber ihre Freude sollte von nur zu kurzer Dauer sein. Statt auf Ssarai zu marschieren und die Macht der Tataren völlig zu brechen, war das russische Heer auseinander gegangen. Nun hatte aber eben damals Tamerlan der Macht der Tataren einen neuen Aufschwung gegeben, und mit seiner Einwilligung tötete einer seiner Getreuen, ein Nachkomme Batys, Tochtamysch, Mamaï und machte sich selbst zum Chan der Rußland beherrschenden Horde. Sobald er sich in dieser Stellung genügend befestigt hatte, beschloß er, die Russen zu züchtigen. Mit Hilfe Olegs von Rjäsan gelang es ihm, Demetrius völlig zu überraschen. Der Großfürst verlor den Kopf und floh nach Kostroma, die Tataren aber nahmen Moskau durch eine Kapitulation, die sie nicht hielten, verbrannten die Stadt und den Kreml und machten die ganze Bevölkerung nieder. An 24 000 Menschen sollen damals in Moskau das Leben verloren haben (1382).

Unter diesen Umständen blieb Demetrius, der seit der Schlacht den Beinamen Donskoi führte, und den übrigen russischen Fürsten nichts übrig, als sich den Tataren wieder blindlings zu unterwerfen. Mehrere von ihnen mußten, wie Demetrius, Söhne als Geiseln nach Ssarai schicken, alle wieder Tribut zahlen. Es war Rußland nicht vergönnt, seine Freiheit in Feldschlachten zu erkämpfen, es erlangte sie vielmehr nur durch den Zerfall der Tatarenmacht. Das aber war ein gar nicht hoch genug zu veranschlagendes Unglück für die Russen. Nicht nur, weil die Fremdherrschaft nun noch fast zweihundert Jahre lang auf ihnen lastete, sondern mehr noch, weil sie im fortgesetzten Widerstande gegen die Tataren selbst immer mehr zu Asiaten wurden. Indem die Fürsten von Moskau sich wieder als Knechte der Chane ansahen, benutzten sie ihre Stellung, um wenigstens, was von Volksfreiheiten in Rußland noch bestand, zu vernichten und sich zu ebenso unbeschränkten Herren über Leben und Gut ihrer Untertanen zu machen, wie die Chane es waren. Da die Geistlichkeit sie in ihrem Streben unterstützte, so gewöhnten sich auch die Untertanen daran, in den Großfürsten Stellvertreter Gottes zu sehen, deren Willen sich der Sterbliche fromm zu unterwerfen hatte. Und zwar unter allen Umständen.

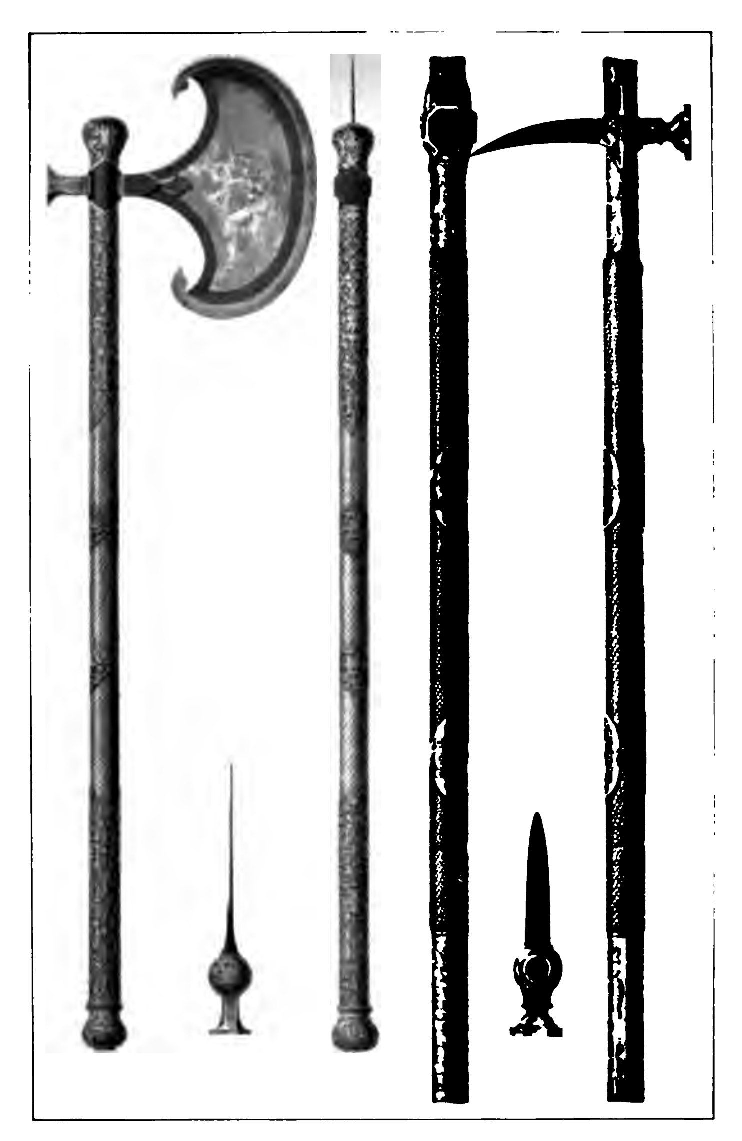


Abb. 12. Pracht-Streitäxte aus der Zeit nach Iwan III.
Aus der Waffensammlung der Oruscheinaja Palata im Kreml zu Moskau.

Der Sohn und Nachfolger von Demetrius, Wassili I. (1389 bis 1425), wurde von den Tataren sehr nachdrücklich darüber belehrt, daß es für ihn nur in unbedingtem Gehorsam gegen sie Gedeihen gab. Außerdem wurde auch von Litauen aus wieder einmal die ganze Existenz Moskaus in Frage gestellt. Dort hatte Olgerds jüngster Sohn von Julie von Twer Jagello die großfürstliche Würde geerbt (1377 bis 1434). Er begann seine Regierung damit, daß er seinen Onkel, den greisen Helden Keistut, umbringen ließ und allen seinen Verwandten nach dem Leben trachtete. Keistuts Sohn, Witowt, entkam aber nach Preußen.

In Polen war der König Ludwig, der auch über Ungarn geherrscht hatte, gestorben und hatte nur eine Tochter, Hedwig, hinterlassen. Die polnischen Großen planten nun, Hedwig mit Jagello zu verheiraten, um auf diese Weise Litauen mit Polen zu vereinigen.

Da sich ihm hier die Aussicht eröffnete, das teils noch heidnische, teils griechische Litauen seinem Einfluß zu unterwerfen, unterstützte der Papst diesen Plan, und Hedwig gab schließlich den Widerstand gegen diese Verbindung auf. Im Jahre 1386 wurde Jagello in Krakau auf den Namen Wladislaw getauft und zum König von Polen gekrönt. Litauen aber verlor er zunächst an Witowt, der sich mit Hilfe des Ordens des Landes bemächtigte.

Witowt (1392 bis 1430) trug sich mit hochfliegenden Plänen. Nachdem er Smolensk erobert hatte, beherrschte er tatsächlich das ganze westliche Rußland, und wenn er seine Macht gleich gegen seinen Schwiegersohn, den Großfürsten Wassili, geführt hätte, so würde ihm dieser wohl schwerlich haben widerstehen können. Witowt aber wollte erst die Macht der Tataren brechen. Sein Heer, das sich bei Kiew sammelte, hatte Zuzug von Polen und dem deutschen Orden erhalten, wurde aber trotzdem an der Worskla (in der Nähe von Poltawa) von Timur völlig geschlagen (1399). Damit war seine Kraft zum Teil gebrochen und er mußte Anlehnung an Jagello und die Polen suchen. Die Interessen dieser aber wiesen nach Westen, wo nun in der Tat durch die Schlacht bei Tannenberg (1410) der Macht des deutschen Ordens das Kreuz gebrochen wurde. Da er das Land der Samaiten, das Kauenland (das heutige Gouvernement Kowno) an Litauen abtreten mußte, zerfiel das Ordensgebiet fortan in zwei getrennte Teile, Preußen und Livland, die nicht wieder territorial verbunden werden konnten.

Über diesen Kämpfen gab Witowt seine Absichten auf Moskau auf, und Wassili, der die ganze Zeit über dem gefährlichen Schwiegervater gegenüber temporisiert hatte, konnte erleichtert aufatmen. Eine große Gefahr war wieder einmal glücklich überstanden. Und hätte Wassili in die Zukunft blicken können, so wäre er noch mehr beruhigt worden. Dadurch, daß das westliche und nördliche Litauen lateinisch geworden war, war ein Keil in das so mächtig aufstrebende Reich getrieben worden, an dem es zugrunde gehen mußte. Wie bisher die Teilfürsten des westlichen Rußland bei Litauen Schutz gegen Moskau gesucht hatten, so mußten sie sich nun wieder im Kampf gegen Rom hilfesuchend an den glaubensverwandten Großfürsten von Moskau wenden. Und sie konnten das um so ungestrafter tun, da der König von Polen bald als Großfürst von Litauen dem Adel ebenso machtlos gegenüberstand, wie in Polen. Da berührte es denn die Großfürsten von Moskau verhältnismäßig wenig, ob Litauen mit Polen zeitweilig unter demselben Fürsten vereinigt war oder nicht, und sie brauchten nicht zu zittern, als seit 1501 die Herrschaft über beide Länder in einer Hand blieb.

Unter Wassili I. hatte der Umfang des Großfürstentums um Nischni-Nowgorod und Murom zugenommen.

Die Regierung Wassilis II. (1425 bis 1462) ist durch Kämpfe ausgefüllt, die er mit seinen nächsten Verwandten um die großfürstliche Würde zu führen hatte. Schließlich drang das Prinzip durch, daß in Moskau nicht der älteste des Geschlechts zu herrschen hatte, sondern der Sohn dem Vater in der Regierung folgte.

In Iwan III. (1462 bis 1505) fand der Typus der Moskauer Großfürsten seinen reinsten Ausdruck und erreichte zugleich seinen Höhepunkt. Der schöne, überaus stattliche Mann war die Mensch gewordene Würde und Majestät. Frauen und nervenschwache Männer fielen wohl unter dem Einfluß seines Blickes in Ohnmacht. Mit größter Klarheit erkannte er es als seine Aufgabe, die noch vorhandenen Teilfürstentümer seinem Reiche einzuverleiben und die beiden großen Städterepubliken Nowgorod und Pskow seinem Zepter zu unterwerfen. Dann galt es, sich von den Tataren, deren erneute Macht schnell wieder verfiel, zu befreien. War das gelungen, so war die Aufgabe, das an Litauen gefallene Westrußland wieder zu gewinnen. Alle diese Ziele verfolgte Iwan mit bewunderungswürdiger Zähigkeit und der Geduld eines Raubtieres. Er verstand es immer wieder, den Gegner ins Unrecht zu setzen und ging dann mit aller Energie gegen ihn vor. Erwies er sich noch als zu stark, um vernichtet zu werden, so begnügte Iwan sich damit, ihn zunächst zu demütigen und wiederholte dann seinen Angriff. Immer wußte er die Geistlichkeit als Gehilfin für die Ausführung seiner Pläne zu benutzen, obgleich mancherlei darauf schließen läßt, daß er im Innersten für seine Zeit und seine Stellung religiös sehr freisinnig dachte. Er war eben vom Scheitel bis zur Sohle Politiker. Vom



Abb. 13. Brust- und Kopfbekleidung eines russischen Kriegers aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.
Aus dem Museum Alexanders III.

Helden hatte er gar nichts an sich, ja er benahm sich in einem entscheidenden Augenblick direkt feige.

Die Händel zwischen den Großfürsten und Nowgorod (vgl. Abb. 26) waren so alt wie Moskau. Die Großfürsten empfanden es als einen unerträglichen Zustand, daß der ganze Norden Rußlands zu Nowgorod gehörte, und daß ihr Einfluß auf die mächtige Republik ganz von den Stimmungen der dortigen Machthaber abhing. Dazu kam, daß die Nowgoroder Jugend es als ihr gutes Recht ansah, Streifkorps zu bilden, die nach Norden und Osten hin Plünderungszüge unternahmen. Meist galten diese den finnischen Stämmen, aber gelegentlich wurden auch Städte heimgesucht, die den Großfürsten unterstanden.

Die Großfürsten hatten in Nowgorod immer eine starke Partei für sich. Ihren eisernen Bestand bildeten der Erzbischof und die hohe Geistlichkeit; meist sympathisierten aber auch die unteren Volksklassen mit Moskau, während das Patriziat eifersüchtig an der Selbständigkeit des Gemeinwesens festhielt und nicht davor zurückschreckte, nötigenfalls die Litauer gegen Moskau zu Hilfe zu rufen. Gehörten doch diesem Patriziat eine ganze

Anzahl Geschlechter an, die von Moskau ihres Grundbesitzes beraubt worden waren, wie z. B. die dem Ssusdalschen Fürstenhause angehörenden Fürsten Schuiski.

Zur Zeit Iwans III. hatte in Nowgorod die Familie Borezki die Führung, und ihren Mittelpunkt bildete die Witwe des Possadnik Isak Borezki, Marfa. Unter ihrem Einfluß beschloß die Volksversammlung, sich unter die Oberhoheit Kasimirs IV. von Polen zu begeben. Das gab nun Iwan einen erwünschten Anlaß, gegen die Stadt vorzugehen. Er wandte die Sache so, als ob es sich um einen Abfall Nowgorods von der griechischen Konfession handle, und der von ihm gewonnene Erzbischof von Nowgorod, Theophil, schlug in dieselbe Kerbe. Als es zur Schlacht kam (1471), weigerte sich seine Mannschaft — er stellte einen eigenen Heerbann — gegen den Großfürsten zu kämpfen. Da Kasimir versagte, mußte Nowgorod nachgeben, und Iwan stellte sehr mäßige Forderungen. Der Apfel war noch nicht reif. Erst als Iwan seine Partei hinreichend stark glaubte, griff er wieder an. Auf eine für ihn höchst charakteristische Weise: im Jahre 1477 kamen Gesandte von Nowgorod zu ihm und redeten ihn — sie waren von ihm bestochen — wider alle Gewohnheit mit dem Titel „Gossudar" an, der etwa dem Ausdruck „Majestät" entsprach. Iwan beschickte nun seinerseits die Stadt und fragte bei ihr an, welche Herrenrechte sie seiner Majestät einzuräumen gedächten. Die entrüsteten Nowgoroder erschlugen in ihrer zuchtlosen Weise ihre Gesandten und gaben damit Iwan erwünschten Anlaß, gegen die Stadt zu ziehen und ihr, nachdem er sie eingenommen hatte, ihre Freiheiten zu nehmen. Die Glocke, die traditionell das Volk zu seinen Versammlungen zusammenrief, wurde nach Moskau gebracht, ebenso Marfa Borezki. Über die Schuldigen erging ein grausames Strafgericht, ein anderer Teil der Nowgoroder Bojaren wurde Moskauer Standesgenossen als eine Art Haftgefangener zugewiesen, 15 000 Nowgoroder Bürger wurden in die Städte Moskaus verteilt und durch Einwohner von diesen ersetzt. Da Iwan zugleich den Hof der Hanseaten wegnahm und seine zeitweiligen Bewohner ins Gefängnis warf, so erlitt der Handel der Stadt einen Verlust, der nicht wieder einzuholen war. Er schlug von jetzt ab andere Bahnen ein.

Nach Nowgorod kam die Reihe an Twer, dessen letzter Fürst nach Litauen floh. Bis auf das getreue Pskow und einen Teil von Rjäsan war schließlich alles russische Land, das nicht zu Litauen gehörte, in das Großfürstentum Moskau aufgegangen, und die Nachkommen der Teilfürsten dienten Iwan wie andere Bojaren auch.

Ehe noch die Kämpfe mit Nowgorod ein Ende genommen hatten, war am Hofe von Moskau eine folgenschwere Veränderung eingetreten. Iwans Gemahlin, Marie von Twer, war 1467 gestorben und ein in Moskau tätiger italienischer Münzmeister hatte Iwan darauf aufmerksam gemacht, daß in Rom eine Nichte des letzten griechischen Kaisers Konstantin Paläologos, Sophie lebte. Ihr Vater war mit ihr nach der Eroberung Konstantinopels dorthin geflohen, und der Papst hatte ihn gastfreundlich aufgenommen. Iwan erkannte, scharfblickend wie er war, sofort, daß sich ihm hier eine Gelegenheit bot, den Glanz seiner Stellung in einer Weise zu vermehren, wie durch keine Erweiterung seines Reiches. Wurde die Tochter der Paläologen seine Gemahlin, so trat er damit gewissermaßen ihr Erbe an. Konnte er auch nicht daran denken, Konstantinopel den Türken zu entreißen, so wurde er doch der anerkannte Schutzherr der ganzen griechisch-katholischen Welt. Was aber durch die Geistlichkeit zu erreichen war, wußte niemand besser als er.

Dem Papst schien sich hier wiederum eine sichere Aussicht zu eröffnen, Rußland seiner Machtsphäre einzuverleiben, und die verschlagene Griechin wußte ihn geschickt in diesen Illusionen zu bestärken. Sie ließ sich von einem päpstlichen Legaten nach Moskau begleiten, warf aber, sobald sie die Gemahlin Iwans geworden war (12. November 1472), die Maske ab, und der Legat mußte betrübt seines Weges ziehn. Sophie aber war bemüht, am russischen Hof alles so einzurichten, wie es in Konstantinopel gewesen war. Mit ihr zog das byzantinische Zeremoniell in Moskau ein, und die zahlreichen Griechen, die sich jetzt da einfanden, wurden Lehrmeister der Russen in der Politik und im Kanzleiwesen, für das die Moskauer Großfürsten in ihrer wirtschaftlichen Art schon den Boden bereitet hatten. Iwan nahm das Wappen von Byzanz, den zweiköpfigen Adler, an; es



Abb. 14. Ausschnitt aus dem Gemälde eines unbekannten Meisters aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, das die Schlacht bei Orscha 1514 zwischen den Polen-Litauern und den Russen darstellt.
Gemälde im Schlesischen Museum zu Breslau. (Zu Seite 30.)

entstanden Hofämter; man küßte den allerhöchsten Herrschaften die Hand und näherte sich ihnen nur noch in Demut ersterbend. Am Hof nannte man den Großfürsten schon Zar.

Sophie soll auch den Großfürsten angetrieben haben, das Joch der Tataren abzuschütteln. Ihr Reich war im Auseinanderfallen begriffen. In der Krim, in Astrachan,

in Kasan waren besondere Chanate entstanden, die Macht des Chans in Ssarai äußerst geschwächt. Iwan hatte allmählich die regelmäßigen Tribute durch gelegentliche Schenkungen ersetzt, und der Chan hatte das notgedrungen geduldet. So hielt denn Iwan die Zeit für gekommen, die Befreiung zu wagen. Er verfuhr in seiner Weise mit großer Vorsicht. Er hatte sich der Bundesgenossenschaft des Chans der Krimtataren Mengli-Ghirai versichert und verfügte über ein starkes Heer, das sich bei Kolomna zusammengezogen hatte. Als aber der Chan Achmat heranzog, bekam Iwan es mit der Angst, schickte seine Gemahlin nach Bjelosero und konnte sich nicht entschließen, Moskau zu verlassen. Als seine Mutter und die Geistlichkeit ihn beschworen, sich an die Spitze des russischen Heeres zu stellen, reiste er zwar nach Kolomna, kehrte aber schnell wieder nach Moskau zurück.

Es kam darüber zu skandalösen Auftritten, und Iwan entschloß sich schließlich doch, sich wieder zum Heer zu begeben, aber Mut fand er auch hier nicht. Er scheute sich schließlich nicht, den Chan um Gnade zu bitten und sich selbst als dessen Vasallen (Ulussnik) zu bezeichnen. Glücklicherweise verlangte der Chan, daß Iwan ihn persönlich um Gnade bitte, und das konnte Iwan seines Heeres wegen nicht wagen. Es waren keine Helden, die sich hier gegenüberstanden, im Grunde fürchtete einer den anderen. Als Iwan nicht kam, erklärte Achmat, er würde zufrieden sein, wenn Iwan nur seinen Sohn schickte. Das stärkte wieder Iwans Mut.

Schließlich trat Frostwetter ein und die Tataren erfuhren, daß mittlerweile ein anderes russisches Heer Ssarai eingenommen hatte. Da zog Achmat nach Hause und Iwan konnte triumphierend nach Moskau zurückkehren (1480).

Ein Krieg mit Litauen, wo damals ein Schwiegersohn Iwans, Alexander, herrschte, endete 1503 damit, daß Ssewerien an Moskau fiel.

Iwan hatte von seiner ersten Frau einen Sohn Iwan, der 1490 mit Hinterlassung eines Sohnes Demetrius starb. Es entstand nun die Frage, ob Demetrius Iwans Nachfolger werden sollte oder der älteste Sohn Sophiens Wassili. Es gab eine Fülle von Intrigen, und Iwan entschied sich anfangs für Demetrius und ließ ihn sogar krönen. Schließlich gewann aber Sophie die Oberhand, Demetrius wurde gefangen gehalten und Wassili zum Nachfolger ernannt. Iwan bemühte sich eifrig, für diesen eine ebenbürtige Gattin zu gewinnen, hatte damit aber keinen Erfolg. Da riet ihm ein Grieche, es zu machen wie mehrere byzantinische Kaiser, die eine Anzahl vornehmer Jungfrauen zu Hof befohlen und sich unter diesen eine Gattin gewählt hatten. Iwan befolgte diesen Rat, man sammelte in Moskau 1500 Jungfrauen und wählte aus ihnen Salome Ssaburow, die Tochter eines Landedelmanns. Damit wurde in Rußland eine Sitte eingeführt, die naturgemäß die Stellung der russischen Frau durchaus erniedrigen und zugleich in den Verwandten jeder neuen Großfürstin eine große Zahl Machthungriger an den Hof ziehen mußte.

Iwan starb am 27. Oktober 1505, im vierundvierzigsten Jahr seiner Regierung. So wenig sympathisch er als Mensch war, so kann man ihm doch die Anerkennung nicht versagen, daß mit ihm ein großer Staatsmann aus dem Leben schied. Das russische Volk urteilte ebenso und verlieh ihm den Beinamen Grosni. Diesen Beinamen übersetzen wir bei seinem Enkel, der ihn auch bekam, mit „der Schreckliche", aber er war bei Iwan III. durchaus als Lob gemeint und sollte das Majestätische, das ihm eigen war, wiedergeben. Man hat vorgeschlagen, das Beiwort durch „der Grause" oder „der Furchtbare" zu übersetzen, aber beides gibt den russischen Begriff nicht wieder.

Nicht oft ist ein Fürst so ganz in die Fußstapfen seines Vorgängers und Vaters getreten wie Wassili III. in die Iwans III. Wassili war nicht so bedeutend wie der Vater, aber er war fähig, dessen Politik zu verstehen und mit eiserner Energie weiterzuführen. Iwan und Sophiens Sohn war erfüllt von Machtbewußtsein und fühlte sich auch über die vornehmsten seiner Untertanen hoch erhaben. Er hörte nur selten ihren Rat und verhandelte meist nur mit seinen gelehrten Beamten, den Djaks, die in der Regel von geringer Herkunft waren. Wassili duldete absolut keinen Widerspruch und verfuhr gegen Ungehorsame mit eiserner Strenge und absichtlicher Willkür. Alle Unter-

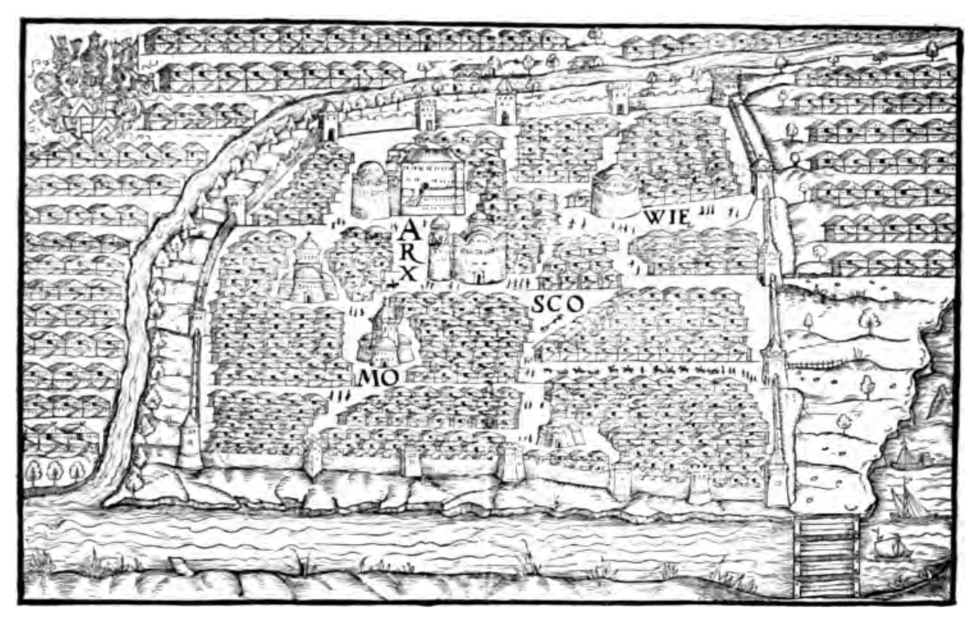


Abb. 15. Plan des Kremls von Moskau zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.
Aus: Frhr. von Herberstein „Rerum Moscoviticarum Commentarii".

tanen sollten eben von dem Bewußtsein durchdrungen werden, daß ihr Wohl und Wehe ganz von ihm abhing, daß sie waren, wie sie sich nennen mußten, seine Knechte. Der Hof war die einzige Quelle von Macht und Einfluß. Alle Vornehmen mußten in Moskau leben und täglich am Hof erscheinen. Sie hatten Landgüter in der Umgebung von Moskau erhalten, wollten sie aber diese auch nur auf einen Tag besuchen, so mußten sie sich dazu Urlaub erbitten. Der engere Rat, die Bojaren-Duma, die einem heutigen Ministerkomitee entsprach und deren Mitgliederzahl aus zwölf bis vierundzwanzig Personen bestand, blieb bestehen, war aber einflußlos. Mitglieder von ihr, die als Statthalter an die Spitze der wichtigsten Provinzen gestellt wurden, erhielten immer einen Djak als Aufpasser zur Seite und bekleideten ihr Amt meist nur ein Jahr lang.

Vornehmer Abstammung wurde nur die eine Konzession gemacht, daß niemand gezwungen wurde, unter einem andern zu dienen, dessen Vater nicht die gleiche Stellung im Heer eingenommen hatte wie der seinige. Hierüber wurden sorgfältig Register geführt, und das Festhalten an dieser Rangordnung, der Mjestnitschestwo, wurde Ehrensache des Adels. Wer hier nachgab, vergab nicht nur der eignen Würde, sondern kränkte auch noch die Vorfahren in ihren Gräbern. Aus dieser Rangordnung ergaben sich später die allergrößten Mißstände, aber es gelang erst dem Vater Peters des Großen, Alexei Michailowitsch, sie abzuschaffen.

Mehr und mehr wurde die Regierung zentralisiert, das Kanzleiwesen ausgebildet. Die Djaks, die allein gewandt schrieben, gewannen immer größeren Einfluß, Großes und Kleines wurde für das ganze Reich in Moskau entschieden. Man hatte die Bedeutung der Archive erkannt und bewahrte sorgfältig jede Akte auf. In die Verträge mit den Nachbarstaaten suchte man geschickt Bemerkungen einfließen zu lassen, die der andere Kontrahent übersah, auf die man aber bei günstiger Gelegenheit Ansprüche begründen konnte.

Wie die meisten seiner Vorfahren war Wassili sparsam bis zum Geiz. Die von ihm ins Ausland geschickten Gesandten mußten ihm auch die ihnen persönlich an fremden Höfen gemachten Geschenke abliefern, und wenn die Djaks sich in den Provinzen bereichert hatten, so nahm Wassili ihnen später zur Strafe die Beute ab. Den kleinen Adel, dessen

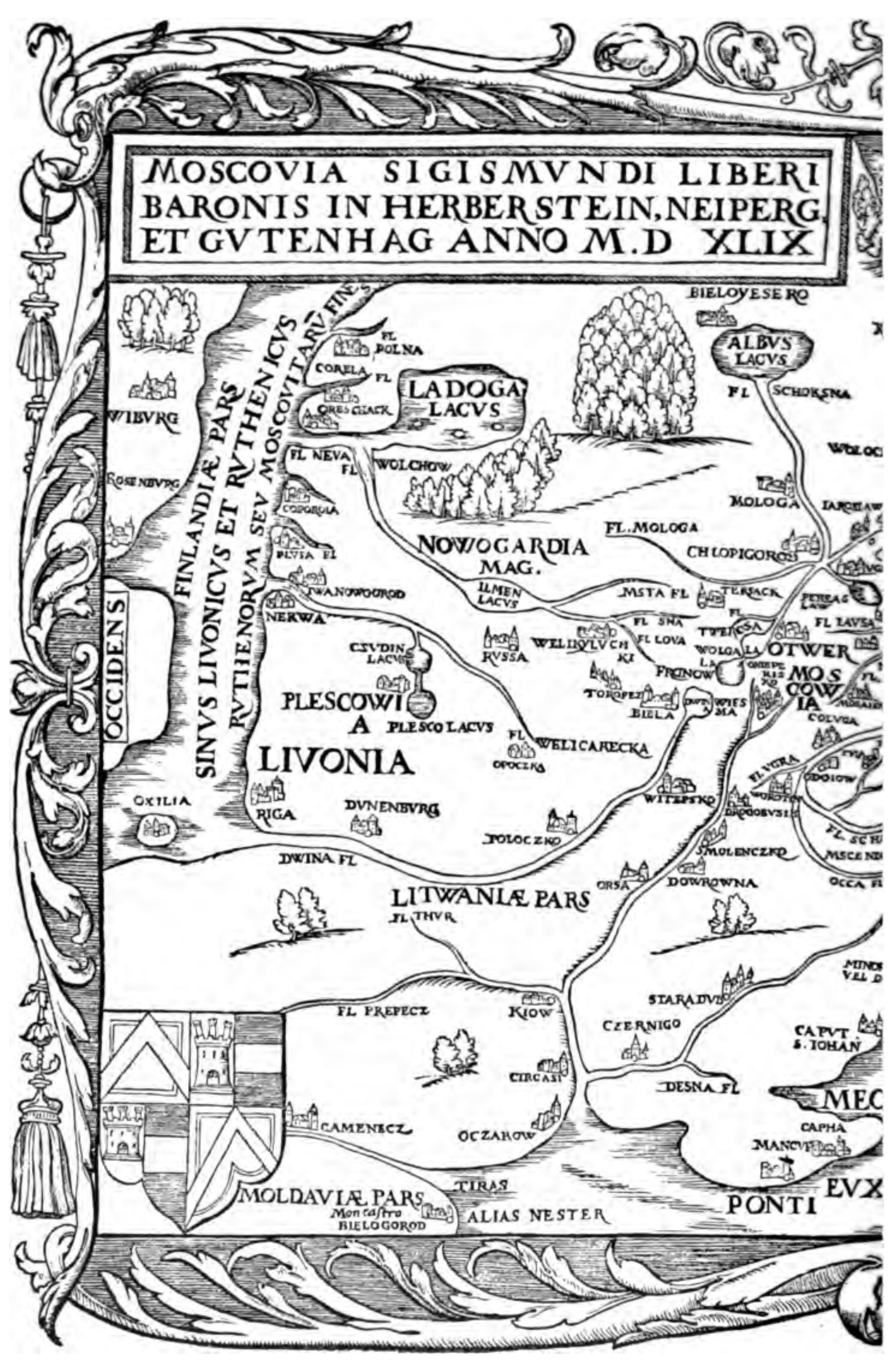


Abb. 16. Karte von Ruß
Aus: Frhr. von He



IVHRA
INDE VNGARORV ORIGO
AVREA ANVS
MONTES DICTI
SLATA BABA
OBEACAS
NA PROVINCIA
CINGVLVS TER
PERMIA PROVINCIA
CZEREMISSA POPVLI
RHA GRECÆ
FL WOLGA RVTHENICE
EDEL TARTARICE
DISTANTIA PER MILIARIA
ORIENS
SIBIER PROVINCIA
NAGAYSKI TARTARE
TARTARIA
CIRCASI POPVLI
ASTRACHAN
MARE CASPIVM

Angehörige für die Wehrpflicht mit Lehngütern belohnt wurden, hielt er denkbar knapp. Sie hießen Bojarenkinder, weil sie sich ursprünglich aus den Söhnen verarmter Bojaren rekrutiert hatten. Sobald das Aufgebot erging, hatten sie sich, bewaffnet und mit dem erforderlichen Lebensunterhalt versehen, in der Stadt einzufinden, zu der sie angeschrieben waren. Der Wojewode führte sie dann dem Sammelpunkt des Heeres zu. Djaks führten über sie besondere Listen und kontrollierten sorgfältig, daß niemand sich dem Aufbruch entzog. Nur wer durch das Alter geschwächt oder notorisch krank war, blieb ungestraft zu Hause, sonst aber trafen die Säumigen Leibesstrafen, die in Rußland nicht als ehrenrührig galten.

Unter Wassili zählte man schon 300 000 Bojarenkinder. Sie dienten zu Pferde. Die Wohlhabenden trugen Kettenpanzer, zu dem sich bei Reichen noch ein Brustharnisch gesellte, die Ärmeren dick wattierte Röcke (vgl. Abb. 17). Die Trutzwaffen bestanden aus Pfeil und Bogen, Säbeln, Streitäxten, Streitkolben und Dolchen. Der einzelne russische Krieger war tapfer, erstaunlich anspruchslos und im höchsten Grade abgehärtet. Die Reiterheere griffen mit großer Verve an, gelang es ihnen aber nicht den Gegner zu überrennen, so wurden sie leicht von einer Panik ergriffen und flohen dann besinnungslos. Wassili verfügte schon über von italienischen und deutschen Büchsenmachern bediente Geschütze, sie wurden aber nur zur Verteidigung oder zur Belagerung von Städten benutzt. Ebenso gab es schon Fußvolk, aber es zog nicht mit in den Krieg, sondern bildete nur die Garnisonen der Grenzstädte oder diente als Leibwache des Großfürsten. Diese Leibwache wohnte in einem besonderen Quartier Moskaus. Wassili ließ vielfach die hölzernen Mauern der wichtigsten Städte durch steinerne ersetzen. So in Nischni-Nowgorod, Kolomna, Tula, Ssaraisk. Die Mauern von Groß-Nowgorod wurden erneuert.

Wassili baute überhaupt gern und viel. So erbaute er sich im Kreml einen neuen steinernen Palast, beendete die Grabkirche der Zaren, die Erzengelkathedrale (vgl. Abb. 57), erbaute sich eine steinerne Hauskathedrale „Zur Verkündigung Mariä" und schmückte die Auferstehungskathedrale (vgl. Abb. 56) (die Krönungskirche) neu aus. Der durch starke Mauern mit achtzehn Türmen und ausgefutterten Gräben geschützte Kreml bildete eine ganze Stadt, in der sich auch die ausnahmslos hölzernen Paläste der Großen befanden. Ihn, zu dem fünf Tore führten, durfte außer den Wachen niemand bewaffnet betreten. Die mächtig anwachsende Stadt bildete unter Wassili eine lose Aneinanderreihung von durch Gärten und wüste Plätze unterbrochenen Häuserkomplexen, die sich an der Peripherie in das offene Land verloren. Auch hier waren alle Häuser aus Holz, denn man hielt das Wohnen in steinernen für ungesund. Zwischen die Häuser waren unzählige Kirchen und zahlreiche Klöster eingesprengt. Der Handel vollzog sich in den Kaufreihen, einem umfassenden Basar, der sich gegenüber dem wichtigsten Kremltor, dem Frolowschen (heute Erlösertor) befand. Die wichtigsten Straßenzüge hatten ein Pflaster aus halbrunden Balken, die mit Kies überstreut waren und wurden nachts durch Barrieren geschlossen, an denen Bewaffnete Wache hielten.

Das ausgebildete Zeremoniell des Hofes wurde von vornehm und gering nachgeahmt, und eine steife Würde durchdrang das ganze Leben des Adels. Die Sitte regelte genau, wie nahe jeder Gast an die Rampe des Herrenhauses, entsprechend seinem Range, heranreiten durfte und wo er absteigen mußte. Dasselbe galt von dem Geleit, das der Wirt dem scheidenden Gast gab. Auch der ärmste Edelmann hielt es für unmöglich, auf der Straße zu Fuß zu gehen, auch wenn es sich nur um ein paar Schritt handelte. Im Winter fuhr man im Schlitten, wobei der Kutscher auf dem Pferde saß.

Die Frauen führten ein von den Männern gänzlich abgeschlossenes Dasein und sahen Fremde nur bei Festen oder in der Kirche, in die sie sich in geschlossenen Schlitten begaben. Die Ehen wurden durch Frauen vermittelt, die hieraus ein Geschäft machten, und der Ehemann bekam die Braut erst als junge Frau zu Gesicht, wobei dann allerlei fatale Überraschungen vorkamen.

Indem die Frau aus dem gesellschaftlichen Leben der Russen ausschied, wurden ihre Sitten, sobald sie die zur Schau getragene Würde ablegten, roh. Ihre Freuden bestanden außer aus Bärenhatzen und der Jagd aus wüsten Gelagen.

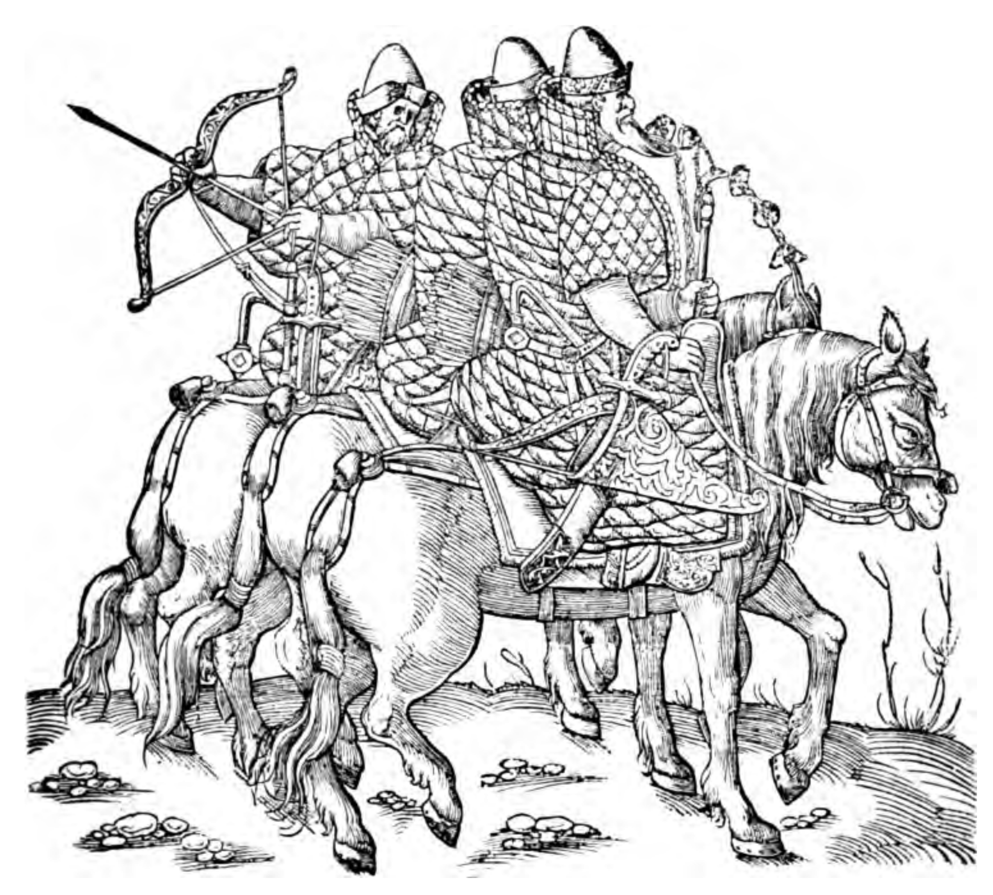


Abb. 17. Russische Edelleute im Feldzuge.
Aus: Frhr. von Herberstein „Rerum Moscoviticarum Commentarii". (Zu Seite 26.)

Der von den Vornehmen verachtete und oft hart bedrängte gemeine Mann kannte in der Stadt erst recht keine anderen Freuden als den Trunk.

Unter die Vornehmen wurden durch die immer zahlreicher nach Moskau kommenden litauischen Großen, unter denen sich viele abendländisch gebildete befanden, allerlei Bildungskeime gebracht, die Massen aber lebten in gröbster Unwissenheit.

Der Russe war nicht nur persönlich sehr fromm, sondern auch durchaus kirchlich. Hatte ihm doch die Kirche, während er unter dem Tatarenjoch schmachtete, den besten Halt geboten. Der Einfluß, den die Kirche auf ihn übte, war aber in sittlicher Beziehung nur gering, denn der verheiratete Weltgeistliche, der mit ihm im selben Dorfe lebte, war kaum weniger ungebildet und sittlich unentwickelt wie er selbst, die höhere Geistlichkeit aber bestand ausschließlich aus Mönchen, die das Leben in der Welt grundsätzlich verneinten. So kam es, daß der Russe in der Regel in der Religion nur eine Summe von Bräuchen sah, die streng zu beobachten er sich für verpflichtet hielt, die aber auf sein inneres Leben gar keinen Einfluß übten. Die religiösen Naturen dagegen suchten in der mönchischen Askese Befriedigung und lebten als Einsiedler in den Wäldern oder gingen in eins der Klöster, die sich in der Zeit des Tatarenjochs ins ungemessene vermehrt hatten. Boten sie doch sicheren Schutz vor den Mißhandlungen der Tataren.

In die Zeit um die Wende des fünfzehnten zum sechzehnten Jahrhundert fallen auch die Anfänge einer Bildung, die bald zu großer Bedeutung gelangen sollte. Anfangs aus den litauisch gewordenen russischen Gebieten am unteren Dnjepr, dann auch

aus den an die Steppe stoßenden Grenzgebieten Moskaus entwichen kühne Gesellen in die Steppe, ließen sich auf einer Insel im Strom oder sonst an einem verborgenen Platz an einem Fluß nieder und lebten als freie Leute von Fischfang und Viehzucht. Zugleich führten sie einen beständigen Grenzkrieg gegen die Tataren, die sie mit dem Namen Kosaken benannten, den sie früher Räubern aus ihrem eigenen Blut gegeben hatten. Zuerst machten sich die Kosaken bekannt, die, weil sie auf den Inseln hinter den Stromschnellen (Porogen) des Dnjepr wohnten, Saporoger Kosaken hießen. Hier bildete sich zuerst ein kriegerisches Gemeinwesen aus, das später allen anderen Kosaken zum Muster dienen sollte.

Als Iwan III. starb, gab es, wenn man von Litauen absah, noch drei russische Landschaften, die nicht Moskau unterworfen waren: die Republik Pskow, das klein gewordene Fürstentum Rjäsan und ein ganz unbedeutendes Fürstentum Ssewersk. Wohl hatten Iwans jüngere Brüder und seine jüngeren Söhne noch Teilfürstentümer erhalten — so mächtig erwies sich die uralte Gewohnheit —, aber sie waren vom regierenden Großfürsten durchaus abhängig, und ihr Land fiel so oder so bald wieder an die Krone. Sie waren eben nur noch mit Landbesitz ausgestattete Prinzen.

Wassili ging zuerst gegen Pskow vor und verfuhr mit ererbter Tücke. Er ernannte zum Statthalter in Pskow, dieses Recht stand ihm zu, einen Fürsten Repnin-Obolenski, einen hochfahrenden, gewalttätigen Mann, der die Bürger von Pskow in jeder Weise bedrückte. Als sie sich klagend an den Großfürsten wandten, versprach er, ihre Beschwerden zu untersuchen, ließ aber den Statthalter ruhig gewähren. Schließlich begab er sich selbst (im Herbst 1509) nach Nowgorod, berief Obolenski dahin und forderte zugleich alle Bürger von Pskow, die über diesen zu klagen hatten, auf, ihre Wünsche persönlich vorzutragen. Es strömten nun die Beamten und die vornehmen Bürger nach Nowgorod und wurden zum heiligen Dreikönigstage (1510) in den Palast des Erzbischofes beschieden. Als sie dort versammelt waren, wurden sie alle miteinander verhaftet und ihnen mitgeteilt, sie hätten durch ihr aufsässiges Wesen gegen den Statthalter den Großfürsten auf das höchste erzürnt. Sie mußten diesem noch einmal den Treueid leisten und ihre Mitbürger schriftlich auffordern, auch ihrerseits dem Großfürsten in jeder Weise gehorsam zu sein. Als die Bürger Pskows von der Gewalttat erfuhren, loderte ihre Freiheitsliebe zornig auf, aber aller ihrer Führer beraubt, blieb ihnen nichts übrig, als sich zu fügen. Am 25. Januar kam Wassili selbst nach Pskow und die Wjetsche-Glocke wurde nach Moskau geschafft. Ebenso mußten die angesehensten 300 Familien nach Moskau ziehen und wurden durch moskowitische ersetzt. Pskow war eine Landstadt des Großfürstentums geworden.

Dann kam Rjäsan an die Reihe, wo ein Vetter von Wassili, Fürst Iwan regierte. Wassili klagte ihn an, mit den Tataren der Krim zu intrigieren, lockte ihn nach Moskau und setzte ihn gefangen. Das Land aber zog er ein. Auch hier wurden die Vornehmen nach Moskau gebracht und durch Moskowiter ersetzt (1519).

Der Teilfürst von Ssewersk, Wassili kam zuletzt an die Reihe. Geheimer Verbindungen mit Litauen beschuldigt, wurde er in den Kerker geworfen (1523) und starb in ihm. Die Wiedervereinigung des nicht zu Litauen gekommenen Rußland war beendet. Aufgabe der Großfürsten war es nun, auch Litauen ihrem Reiche anzugliedern. Und Wassili hatte sich gleich nach seinem Regierungsantritt an sie gemacht.

Schon Iwan III. hatte seine Tochter Helene nicht ohne Hintergedanken an den Großfürsten Alexander von Litauen vermählt. Obgleich sie in durchaus glücklicher Ehe lebte, hatte ihr Aufenthalt in Wilna Iwan immer wieder Gelegenheit gegeben, über die schlechte Behandlung, die seine Tochter angeblich dort erfuhr, zu klagen. Diese Tante war auch Wassili sehr willkommen. Als Alexander 1506 starb, hoffte er durch ihre Vermittelung zum Großfürsten von Litauen gewählt zu werden, obgleich Alexander einen Bruder Sigismund hatte. Er versprach den litauischen Großen jede Belohnung und versicherte, das lateinische Christentum in jeder Weise beschützen zu wollen. Vergeblich erklärte ihm Helene, die die Verhältnisse besser übersah, daß alle seine Versuche scheitern müßten, Wassili war sehr gekränkt, als Sigismund Großfürst wurde. In seiner zähen Weise gab

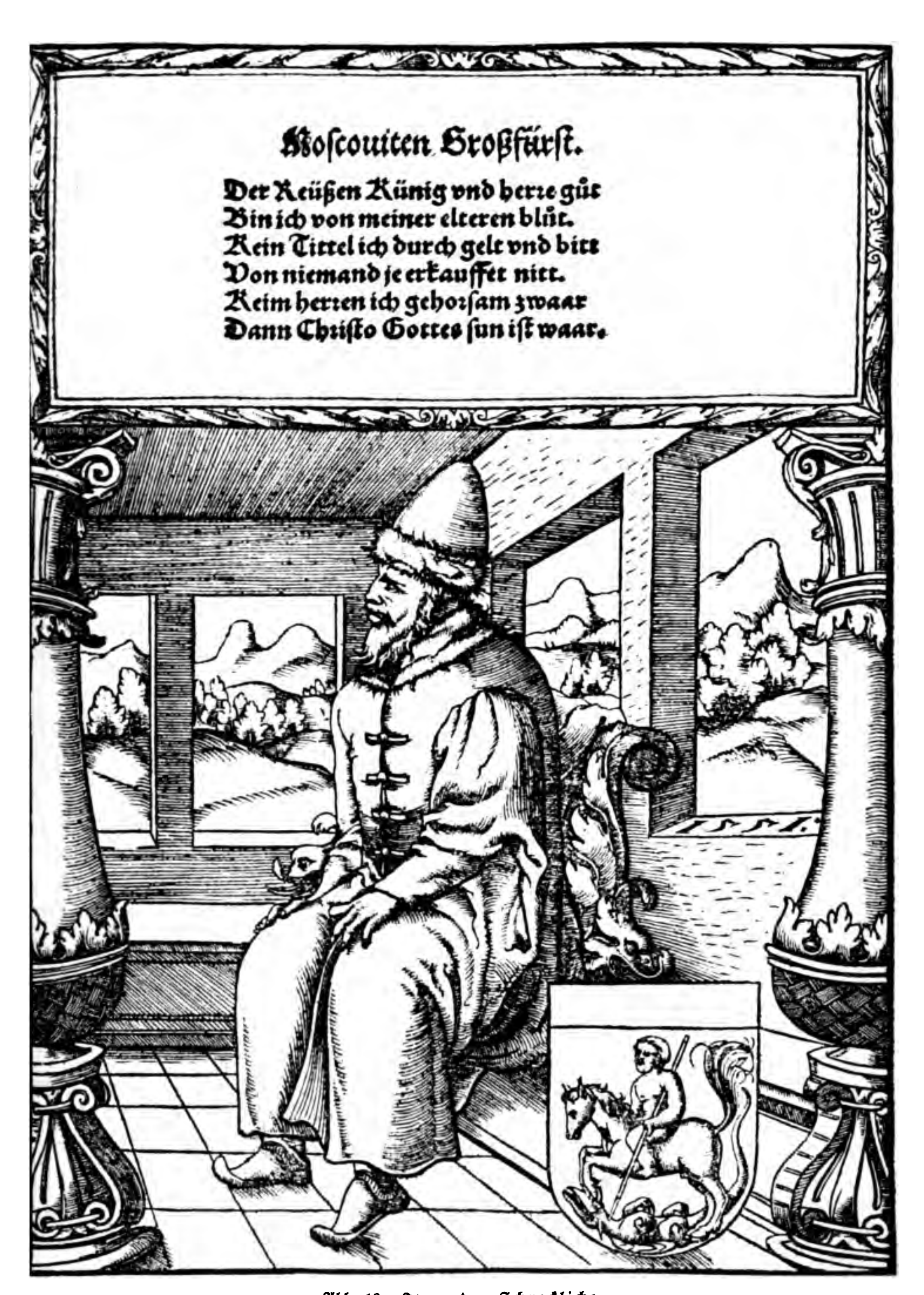


Abb. 18. Iwan der Schreckliche.
Aus: Frhr. von Herberstein „Rerum Moscoviticarum Commentarii“. (Zu Seite 45.)

er aber seinen Plan nicht auf, konnte der Bissen nicht ganz verschluckt werden, so mußte er eben vorher zerteilt werden. Aufmerksam spähte er nach einer Gelegenheit aus, zum Angriff vorzugehen.

Sie fand sich bald. Ein vornehmer Litauer griechischen Bekenntnisses, der Fürst Michael Glinski, war ein Liebling Alexanders gewesen und fühlte sich unter Sigismund zurückgesetzt. Als er grober Gewalttätigkeiten wegen zur Rechenschaft gezogen werden sollte, erhob er die Fahne des Aufruhrs, fand aber nicht genügende Unterstützung und mußte nach Moskau entfliehen. Wassili nahm ihn mit offenen Armen auf, machte Glinskis Sache zur eigenen und erklärte Sigismund den Krieg. In diesem erreichte er, daß diejenigen Landschaften an Moskau übergingen, deren Fürsten sich Wassili unterworfen hatten (1508). Vier Jahre später fühlte Wassili sich stark genug, den Kampf wieder aufzunehmen, und angebliche Mißhandlungen seiner Tante dienten als Vorwand. Diesmal hatte er es hauptsächlich auf Smolensk abgesehen und es gelang ihm auch nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen wirklich die wichtige Stadt einzunehmen (1514). Es scheint, daß Glinski den litauischen Kommandanten zum Verrat bewogen hatte und hoffte, Wassili würde ihm Smolensk als Teilfürstentum übertragen. Als das nicht geschah, suchte er sich mit Sigismund wieder zu verständigen, Wassili kam ihm aber hinter die Schliche und setzte ihn gefangen. Gleich darauf aber wurde das russische Heer bei Orscha von dem litauischen unter dem Fürsten Ostroschski aufs Haupt geschlagen (vgl. Abb. 14). Schließlich veranlaßte ein Einfall der Krim-Tataren (1521) Wassili mit Litauen einen Waffenstillstand auf fünf Jahre zu schließen, der 1526 (durch die Bemühungen Herbersteins) bis zum Jahre 1533 verlängert wurde. Smolensk blieb moskauisch.

Die Ehe Wassilis mit Salome (Salomonia) Ssaburow war kinderlos geblieben, und Wassili hatte außerdem in der Nichte Michael Glinskis, der Tochter des Fürsten Wassili Glinski, Helene, eine Frau kennen gelernt, wie sie ihm noch nicht begegnet war. Die Glinskis hatten ihre Jugend in Deutschland und Italien verbracht und sich die abend-



Abb. 19. Kasan im siebzehnten Jahrhundert.
Aus: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse". (Zu Seite 40.)



Abb. 20. Iwan der Schreckliche. Nach einem gleichzeitigen Holzschnitt. (Zu Seite 45.)

ländische Bildung angeeignet. Sie hatten auch Helene an ihr teilnehmen lassen, und das kluge, schöne Mädchen, das so ganz anders war, als die in den Terems erzogenen Töchter der russischen Großen, machte auf den Großfürsten einen großen Eindruck. Er beschloß, Salome zu verstoßen und Helene zu heiraten.

Als Scheidungsgrund mußte natürlich Salomes Unfruchtbarkeit herhalten. Die Bojaren beeilten sich, ihn für durchaus triftig zu erklären, und die unglückliche Frau wurde wider ihren Willen zur Nonne gemacht und ins Kloster gesteckt (1525). Gleich darauf heiratete Wassili Helene; aber auch sie gebar ihm zunächst nicht den Erben, nach dem ihn in der Tat heiß verlangte, denn er hielt seine Brüder für unfähig, ihn als Großfürst zu ersetzen. Noch ehe er Salome verstieß, hatte der harte Mann einmal beim Anblick eines Vogelnestes bitterlich geweint und sein Schicksal beklagt. Vergeblich wallfahrtete er mit Helene von Kloster zu Kloster, es schien, als ob auch sie kinderlos bleiben sollte. Endlich aber konnte sie ihrem Gemahl mitteilen, daß ihr Mutterfreuden in Aussicht ständen. Wassilis Freude war grenzenlos, und obgleich viele seiner Untertanen ihm die Verstoßung Salomes sehr verdacht hatten und geneigt gewesen waren, im Ausbleiben

des ersehnten Thronerben eine Strafe Gottes zu sehen, nahmen doch auch sie an dem bevorstehenden Ereignis freudigen Anteil. Und das um so mehr, als ein damals beim Volk in besonders hohem Ansehn stehender Blödsinniger namens Dementi voraussagte, die Großfürstin würde einen „Titus" gebären. Es gab nun zwar damals in Moskau gewiß nur sehr wenige Menschen, die wußten, wer Titus gewesen war, man war aber durchaus geneigt, sich unter einem Titus einen vortrefflichen Fürsten vorzustellen. Auch war an der Prophezeiung Dementis nicht wohl zu zweifeln, denn man nahm allgemein an, daß Gott sich mit Vorliebe der Blödsinnigen bediente, um seinen Willen zu offenbaren. Sie waren in Moskau sehr zahlreich. Nur in Lumpen gehüllt oder auch ganz nackt und oft mit schweren Ketten beladen, lebten sie von Almosen und schliefen in den Vorhallen der Kirchen. Neben wirklich Geisteskranken und Taugenichtsen, die in dieser Form dem Müßiggang frönten, befanden sich in ihren Reihen auch Männer und Frauen, die in einem solchen Leben eine Gott wohlgefällige Form äußerster Askese sahen.

Am 25. August 1530 gebar Helene, während sich ein furchtbares Gewitter über Moskau entlud, einen Sohn, der den Namen Iwan erhielt und zwei Jahre später wieder einen Sohn, der Juri getauft wurde. Es sollte den Prinzen aber nicht zuteil werden, unter den Augen ihres Vaters zu erwachsen. Wassili starb schon am 3. Dezember 1533 im fünfundfünfzigsten Jahr seines Lebens.

Von 1462 bis 1533 war das Großfürstentum Moskau in einem und demselben Geist regiert worden, und so hart und unliebenswürdig die beiden Regenten auch waren, so mußte, wer im Lande politisch zu denken fähig war, zugeben, daß sie die ihnen durch die Verhältnisse gestellten Aufgaben glänzend gelöst hatten. Ein zentralisierter, national und konfessionell ganz einheitlicher Staat war errichtet worden, und ein starkes Heer schützte ihn. Die politischen Aufgaben, vor denen das Großfürstentum jetzt stand, waren diese: es galt zunächst den seiner Nationalität nach russischen, der Konfession nach griechischen Teil Litauens für das werdende Großrußland wiederzugewinnen. Es galt ferner nach Westen hin einen Zugang zum Meer zu erlangen, den Livland und Schweden sperrten. Es galt endlich, die noch bestehenden tatarischen Reiche im Südosten und Süden zu unterwerfen.

Seit Iwan III. Nowgorod sich unterworfen und die Hanseaten mißhandelt hatte, war der überseeische Handel der Stadt fast erloschen. Wassili hatte zwar die Beziehungen zur Hansa wieder aufgenommen und gepflegt, aber der Handel hatte andere Wege eingeschlagen und ging jetzt nach Narwa und die Düna abwärts nach Riga. Die Erwerbung eines Hafens an der Ostsee war für Moskau um so mehr ein dringendes Bedürfnis, als das Weiße Meer für die Schiffahrt noch nicht benutzt wurde.

Im Süden hausten in der Krim und den ihr vorgelagerten Steppen die Krim-Tataren, im Südosten und ganzen Osten die tatarischen Horden von Astrachan, von Kasan und Sibirien, zwischen denen noch allerlei kleine Horden ihr Unwesen trieben. Diese Nachbaren waren eine entsetzliche Plage, denn sie betrieben einen unterbrochenen Grenzkrieg, in dem es in erster Reihe auf Menschenraub abgesehen war. In Kasan, in Astrachan, in Kaffa gab es von weither besuchte Sklavenmärkte, auf denen sich die Türken und Genuesen mit Ruderknechten für ihre Galeeren, die Tataren, die Perser mit Frauen für ihre Harems versorgten. Die Tataren waren aber auch noch so mächtig, daß man immerhin befürchten mußte, sie noch eines Tages vor Moskau zu sehen. Und wer bürgte dafür, daß sich nicht wieder ein Tamerlan fand, der sie zu einer unwiderstehlichen Macht zusammenschweißte?

Man sieht, Moskau stand vor einer Fülle schwieriger Aufgaben. Sein Großfürst aber war jetzt ein dreijähriger Knabe, und die Großfürstin-Witwe eine Frau, die nicht das Zeug zu einer kraftvollen Regentin hatte.

Der erste Würdenträger des Landes, der Oberstallmeister (Konjuschi), war damals der Fürst Iwan Owtschina-Telepnew-Obolenski. Er war der Sohn eines der vertrautesten Räte Wassilis und hatte sich bei Gelegenheit eines Tatareneinfalles, der im letzten Regierungsjahr Wassilis stattfand, durch Feldherrntalent ausgezeichnet. Er war ein bildschöner noch junger Mann von herrischer Gemütsart und wurde bald nach dem Tode



Abb. 21. Die von Iwan dem Schrecklichen zur Erinnerung an die Eroberung von Kasan erbaute Kirche Wassili Blaschenny auf dem Roten Platz zwischen dem Kreml und Kitaigorod. Im Vordergrunde die Lobnoje Mjesto, eine Estrade, von der aus die Zaren zum Volke zu sprechen pflegten. (Zu Seite 40.)

Wassilis der Geliebte Helenens. Sein Einfluß wuchs noch dadurch, daß seine Schwester, Agrafsjona Tscheljadin, die Amme und später die Bonne des kleinen Iwan war. Außer Telepnew waren die angesehensten Bojaren der Onkel Helenens Michael Glinski, die Fürsten Bjelski, deren Mutter eine nahe Verwandte Wassilis war, und die Fürsten Schuiski, die nach der Unterwerfung Nowgorods nach Moskau übergesiedelt waren. Sie spielten, in verschiedene Linien zerspalten, als Schuiskis, Gorbaty-Schuiskis und Skopin-Schuiskis eine große Rolle am Hof.

Der Kamarilla erschien zunächst der beim Volk sehr beliebte Onkel des kleinen Großfürsten, Prinz Juri, gefährlich. Sie verwickelte ihn in einen Hochverratsprozeß und ließ ihn im Gefängnis den Hungertod sterben. Dann aber wandten sich die Gewalthaber gegeneinander. Michael Glinski nahm an dem Verhältnis der Großfürstin-Witwe mit Telepnew Anstoß und machte seiner Nichte Vorwürfe. Infolgedessen wurde auch er als Hochverräter angeklagt und im Gefängnis getötet.

Noch lebte der jüngste Bruder Wassilis, der Prinz Andreas, und erregte den Ver-

dacht der Kamarilla, obgleich er ein sehr unbedeutender Mann war, der Gott dankte, wenn man ihn in seinem Leibgedinge Staritza in Ruhe ließ. Man zitierte ihn nach Moskau, und der Unglückliche wußte, daß ihn dort das Schicksal seines Bruders Juri erwartete. Seine Bojaren rieten ihm, sich zu widersetzen. Der unglückliche Prinz befolgte ihren Rat und versandte Briefe an die Statthalter, in denen er sie aufforderte, sich von dem Kinde Iwan, in dessen Namen doch nur die Bojaren regierten, loszusagen und ihn als Herrscher anzuerkennen. Es wurde aber Telepnew leicht, seine Anhänger zu besiegen, und er selbst mußte ein Unternehmen, das weit über seine Kräfte ging, mit dem Tode büßen.

Telepnew war jetzt allmächtig und erwarb sich in einem Kriege gegen Litauen erneuten Feldherrnruhm, aber seine Herrschaft war zu illegitimer Natur, um dauern zu können. Schließlich kehrten sich die Schuiskis auch gegen ihn, der sie im Gefühl seiner Macht von oben herab behandelte. Diese Macht beruhte ja aber ausschließlich auf Helenens Gunst. Am 15. April 1538 starb Helene — vielleicht an Gift — und sieben Tage später ließ das Haupt der Schuiskis, der Fürst Wassili, Telepnew in den Kerker werfen und durch Hunger sterben. Seine Schwester, die Bonne Iwans, wurde zwangsweise zur Nonne gemacht, obgleich der kleine Großfürst, der sie heiß liebte, sich bei ihrer Verhaftung verzweifelt an sie klammerte.

Das Regiment ging jetzt auf den Fürsten Wassili Schuiski und seinen Bruder Iwan über. Sie befreiten den Verwandten des Großfürsten, den Fürsten Iwan Bjelski, aus dem Gefängnis, in das ihn Telepnew geworfen hatte und hofften, an ihm eine zuverlässige Stütze gewonnen zu haben, aber der kaum Befreite intrigierte wider sie, und sie hatten Mühe, ihn zu bewältigen und abermals gefangen zu setzen.

Kaum war das gelungen, so starb Wassili Schuiski und seine Macht ging auf seinen Bruder Iwan über. Wassili war immerhin eine bedeutende Persönlichkeit gewesen und hatte sich in den Kriegen gegen Litauen ausgezeichnet — besonders als Kommandant von Smolensk —, während Iwan nur hochmütig und brutal war. Er beseitigte zunächst den Metropoliten Daniel, der lange ein Werkzeug der Schuiskis gewesen war, sich schließlich aber mit Bjelski gegen sie gewandt hatte und ließ an seiner Stelle den Abt des Ssergiew-Klosters Joasaph Skripitzin wählen, auf den er sich glaubte verlassen zu können. Dann überließen er und seine Anhänger sich ganz ihren gewinnsüchtigen Neigungen und mißbrauchten ihre Stellungen, um sich zu bereichern. Fürst Iwan war außerdem so unklug, den kleinen Großfürsten durch eine nichtachtende Behandlung in höchstem Grade gegen sich aufzubringen. Während die strenge, zumal vom Großfürsten Wassili bis in alle Einzelheiten ausgebildete Etikette verlangte, daß in Gegenwart des Großfürsten jedermann stand — wollten die Herren sich etwas ausruhen, so mußten sie in das Nebenzimmer gehen — ging Schuiski in das Schlafzimmer Iwans, setzte sich und legte die Füße auf das Bett. Iwan erinnerte sich noch viele Jahre später mit äußerster Erbitterung dieser Tatsache.

In Verhältnissen wie die, von denen wir reden, gibt es keine Treue. Der neue Metropolit, auf den Schuiski felsenfest rechnen zu können glaubte, näherte sich heimlich dem gefangenen Fürsten Bjelski und bewirkte mit Hilfe der Duma seine Befreiung. Schuiski zog sich nun grollend vom Hofe zurück, die siegreiche Partei aber machte von ihrer Stellung einen maßvollen Gebrauch. Sie ließ ihn zunächst in Ruhe und ernannte ihn später sogar zum Feldherrn, als ein Einfall der Tataren Moskau bedrohte. Zum Dank dafür stiftete Schuiski eine Verschwörung an, die am 3. Januar 1542 ausbrach. Die Verschworenen warfen Bjelski ins Gefängnis, rissen seine Freunde, darunter den Metropoliten, von der Seite des Großfürsten weg und schickten sie in die Verbannung. Schuiski ließ dann Bjelski ermorden und den Erzbischof von Nowgorod Makarius zum Metropoliten weihen.

Iwan Schuiski war wieder allmächtig, aber eine Erkrankung verurteilte ihn zu schwerem Siechtum, und die Gewalt ging auf die drei Fürsten Iwan und Andreas — Söhne des Fürsten Michael Schuiski — und auf den Fürsten Theodor Skopin-Schuiski über, Männer, die der hohen Stellung, die sie einnahmen, in keiner Weise gewachsen



Abb. 22. Rüstung eines vornehmen Kriegers aus der Zeit Iwans des Schrecklichen.
Aus der Waffensammlung der Oruscheinaja Palata im Kreml zu Moskau.

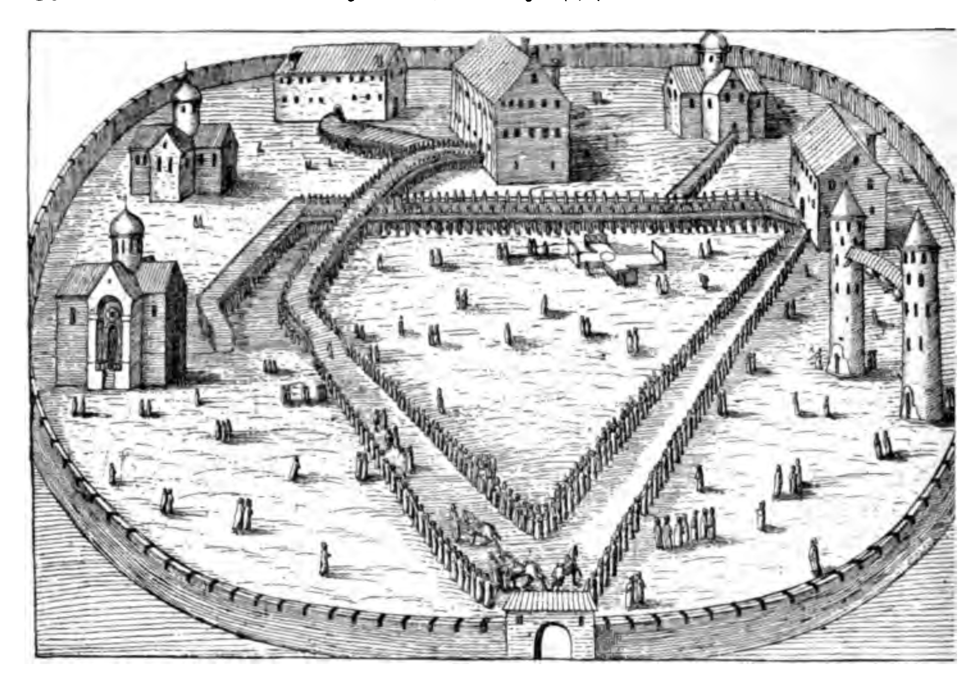


Abb. 23. Gesamtansicht der Alexandrowskaja Ssloboda. Die Schützen bilden Spalier.
Aus: Jakob Ulfeld „Hodoeporicon Ruthenicum". (Zu Seite 41.)

waren. Der junge Großfürst haßte sie, obgleich sie seinen Neigungen freien Lauf ließ Und diese Neigungen waren nicht schön. Der zwölfjährige Fürst fand Freude dar Tiere vom hohen Söller herabzuwerfen und Frauen oder Kinder in den Straßen Stadt zu überreiten. Er war von Natur körperlich und geistig reich begabt, aber Elternlose war ohne jede Erziehung aufgewachsen, und die Jugendeindrücke, die er bis empfangen hatte, waren ganz geeignet, ihn mit der äußersten Erbitterung gegen Großen des Landes zu erfüllen, von denen ja jeder jeden bei ihm anschwärzte. U da er dieser Erbitterung keinen Ausdruck geben konnte, fraß sie sich nur immer tiefer sein stolzes Herz.

Iwan war dreizehn Jahre alt, als zwei Brüder seiner Mutter, die Fürsten J und Michael Glinski, ihn heimlich aufreizten, das Joch der Schuiskis abzuschütteln. A der Metropolit wirkte in ihrem Sinne auf Iwan, und man versicherte sich der Zustimm aller Feinde der Machthaber. Am 29. Dezember 1543 klagte Iwan die Schuiskis versammelter Duma an, Hochverräter zu sein, und befahl, den Fürsten Andreas v Hunden zerreißen zu lassen.

Niemand wagte zu widersprechen, und Iwans Befehl wurde ausgeführt.

Eine Anzahl der treuesten Anhänger der Familie Schuiski wurden verbannt u einige verstümmelt.

Iwan wurde sich jetzt seiner Macht bewußt, aber er war doch noch zu jung, u selbst regieren zu können, und die Glinskis traten an die Stelle der Schuiskis. S hüteten sich, in den Fehler ihrer Vorgänger zu verfallen und dem jungen Löwen ho mütig zu begegnen, sie umschmeichelten ihn vielmehr in jeder Weise und ließen ihn ga gewähren. Im übrigen besetzten sie alle Ämter, aus denen die Anhänger der Schuis entlassen wurden, mit ihren Kreaturen, und diese erpreßten und vergewaltigten gen wie jene.

Der junge Großfürst, der von einem Troß vornehmer junger Leute umgeben w führte ein zügelloses Leben, unternahm Wallfahrten in weit entlegene Klöster, bei den es äußerst weltlich herging, und genoß die Freuden der Jagd. Er muß aber in die

Zeit auch, getrieben von der ihm angeborenen Wißbegierde, viel gelesen haben, denn er beherrschte später so ziemlich die ganze ihm zugängliche Literatur. Diese bestand aber außer aus der Heiligen Schrift und zahlreichen Heiligenleben hauptsächlich aus „Chronographien“, in denen zunächst die Geschichte von Rom und von Byzanz und dann die der slawischen Balkanvölker und Rußlands mehr oder weniger ausführlich erzählt wurde. Der Metropolit Makarius war ein ebenso großer wie kritikloser Freund der Geschichte — er verfaßte selbst eine dickleibige Sammlung von Heiligenleben — und seine lebhafte Phantasie half gern den Überlieferungen nach. So wurde es am Hofe zum Glaubenssatz, daß Rurik und seine Brüder in der vierten Generation von einem Bruder des Kaisers Augustus, namens Pruß abstammten. Dieser Pruß sollte an der Ostsee ein großes Reich begründet und nach sich benannt haben. Iwan war auf diesen Stammbaum sehr stolz.

Als für Iwans Charakter bezeichnend, trat übrigens schon damals zutage, daß er zwar eine ihm zugefügte Kränkung nie vergaß, für ihm erwiesene Treue aber keinerlei Dankbarkeit empfand und das Gefühl persönlicher Anhänglichkeit kaum kannte. So ließ er z. B. seinen Liebling, einen jungen Fürsten Woronzow, aus einem ganz unbedeutenden Anlaß hinrichten.

Am 16. Januar 1547 ließ Iwan sich krönen und nahm bei dieser Gelegenheit den Zarentitel an. Das war bei der großen Wichtigkeit, die man damals dem Titel beimaß, eine bedeutungsvolle Tatsache. Dem eigenen Volk gegenüber wurde dadurch die Würde des Fürsten sehr erhöht, den Fürsten der tatarischen Reiche gegenüber, die sich alle Zaren nannten, sagte er, daß die Zeit der Unterordnung Moskaus unter sie vorüber wäre. Iwan selbst sah wohl auch in dem Zaren schon den Kaiser, der ihn dem abendländischen ebenbürtig machte.

Zugleich mit der Krönung traf er die Vorbereitungen zu seiner Hochzeit. Er wählte zu seiner Gemahlin Anastasia, die Tochter einer Witwe Sacharjin-Jurjew. Der Vater war auf der Stufenleiter der Beamtenhierarchie Okolnitschi gewesen, hatte mithin auf der Stufe gestanden, die gleich hinter der der zur Duma gehörenden Groß-Bojaren stand, sein Vater war Groß-Bojar gewesen. Die Familie gehörte weder zu den Nachkommen Ruriks, noch zu denen Gedimins, sondern stammte von einem Manne ab, der aus Preußen nach Rußland gekommen war und hier Andreas Kobyla (Stute) genannt wurde. Ein Urenkel von ihm, der Sachari hieß, übertrug diesen Namen als Familiennamen auf seine Nachkommen, und die Kinder eines Sohnes von Sachari, Juri,

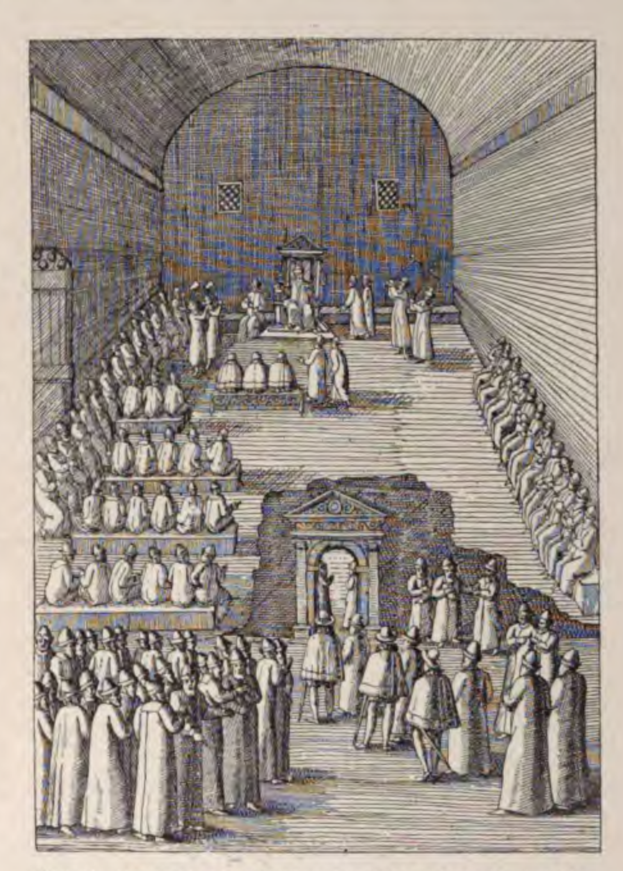


Abb. 24. Gesandtenempfang in der Alexandrowskaja Sloboda. Zur Rechten des Zaren sitzt sein ältester Sohn Iwan, vor ihnen stehen in weiße Seide gekleidete Jünglinge mit geschwungenen silbernen Äxten. (Die Ryndi.)

Aus: Jakob Ulfeld „Hodoeporicon Ruthenicum“. (Zu Seite 44.)

nannten sich Sacharjin-Jurjew. Ein Sohn Juris, Roman, war der Vater Anastasias und ihm zu Ehren nannten sich seine Söhne Sacharjin-Jurjew-Romanow, oder kurzweg Romanow.

Die Wahl Anastasias erwies sich als eine sehr glückliche, da die sanfte Frau sich Iwans volle Liebe gewann. Im übrigen schränkte die Ehe seine zügellosen Gewohnheiten nur wenig ein, und erst eine furchtbare Katastrophe sollte hier für eine Weile Wandel schaffen.

Am 20. Juni 1547 stand der allverehrte Blödsinnige Wassili um die Mittagsstunde vor der Kirche zur Kreuzeserhöhung und weinte bitterlich. Große Volksmassen sammelten sich um ihn und gerieten ob seines rätselhaften, aber offenbar unheilverkündenden Gebarens in große Sorge. Aber erst am nächsten Tage sollte man die Ursache erfahren. An ihm geriet nämlich eben diese Kirche in Brand, und das Feuer griff in der fast ausschließlich aus hölzernen Häusern bestehenden Stadt mit rasender Schnelligkeit um sich. Alles, was rechts und links der Neglinaja lag, verbrannte, fliegende Funken zündeten auch im Kreml und entfachten auch dort einen furchtbaren Brand. Mehrere tausend Menschen kamen in den Flammen um.

Der Hof befand sich während dieser Katastrophe in dem Sommerpalast Worobjewo auf den Sperlingsbergen über Moskau, und der Großfürst nahm sie zunächst auf die leichte Achsel. Darüber entstand in der Bevölkerung der Hauptstadt die äußerste Erbitterung, und die Feinde der Glinskis benutzten die Gelegenheit, um sie zu stürzen. Die Romanows, die noch am Hof lebenden Schuiskis, der einflußreiche Bojar Iwan Feodorow, die Fürsten Nagoi taten sich zusammen und verbreiteten unter dem Volke die Kunde, die Fürstin Anna Glinski — Iwans Großmutter — und ihre Söhne hätten Menschenherzen in Wasser gelegt und mit diesem Wasser die Straßen besprengt. Daraus sei die Feuersbrunst entstanden.

Als man am Hof von den Zusammenrottungen des Volkes erfuhr, schickte der Groß-



Abb. 25. Festtafel in der Alexandrowskaja Ssloboda. Zur Rechten des Zaren sitzt sein ältester Sohn Iwan. Aus: Jakob Ulfeld „Hodoeporicon Ruthenicum“. (Zu Seite 44.)



Abb. 26. Groß-Nowgorod.
Aus: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse". (Zu Seite 19.)

fürst Juri Glinski und andere Bojaren nach Moskau, um es zu beruhigen. Das Volk strömte auf dem Kathedralenplatz im Kreml zusammen, erschlug den Fürsten und schleppte den Leichnam auf den Roten Platz (zwischen dem Kreml und der Stadt). Zugleich wurden alle Anhänger der Glinskis, die man an ihrem kleinrussischen Dialekt erkannte, erschlagen. Die Fürstin Anna und ihr Sohn Michael waren zu ihrem Glück nicht in Moskau, das Volk aber wollte sich diese Opfer nicht entgehen lassen und strömte nach Worobjewo. Iwan geriet in Gefahr, daß sich die Wut des Volkes gegen ihn kehrte und wurde von großer Angst ergriffen. Diesen Augenblick benutzte ein Mann, der berufen war, eine große Rolle im Leben Iwans zu spielen, der Priester Sylvester. Wir wissen nicht, welche Stellung er damals einnahm, er muß aber doch wohl zur Hofgeistlichkeit gehört haben. Er trat jedenfalls vor Iwan, warf ihm rückhaltlos sein zuchtloses Leben vor und bedrohte ihn mit allen Strafen der Hölle, die er packend auszumalen wußte.

Seine Worte ergriffen den jungen Fürsten im Innersten. Er gelobte Besserung, und dieses Gelöbnis war zweifellos ganz aufrichtig, denn es hielt noch lange an, nachdem die unmittelbare Gefahr vorüber und das Volk beruhigt war. Der Einfluß Sylvesters war eine Weile allmächtig.

Wir wissen von dem merkwürdigen Manne nur zu wenig, kaum mehr, als daß er aus Nowgorod stammte. In einem von ihm verfaßten Buch, dem „Domostroi", erscheint er als eine philiströse Natur, die sich weder durch Kenntnisse noch durch Intelligenz irgend über den Durchschnitt der Gebildeteren unter seinen Amtsgenossen erhebt. Aus dem „Domostroi" spricht ein Mann, der durchaus wohlwollend aber auch ganz in den Anschauungen seiner Zeit befangen ist. Immerhin wußte er, wie er Iwan zu behandeln hatte. Er glaubte, die zuchtlosen Neigungen seines fürstlichen Beichtkindes nicht anders bändigen zu können, als indem er sich an dessen Aberglauben wandte und seine Phantasie durch immer neue Wahrsagungen und allerlei „Wunder" beschäftigte. Ein dem klugen Iwan gegenüber sehr gefährliches und auf die Dauer nicht durchzuführendes Verfahren. Im übrigen suchte er den Großfürsten mit den besten Männern zu umgeben, die damals für den Hof- und Staatsdienst zu haben waren, und hatte darin eine sehr glückliche Hand. Der intimste Berater Iwans wurde, auf Sylvesters Anregung, Alexei Adaschew, ein aus

dem Landadel stammender Mann, dessen Einsicht sich aber zunächst ein großer Teil des hohen Adels willig fügte. Er war, mit dem Maße seiner Zeit und seines Volkes gemessen, als Mensch und als Staatsmann gleich ausgezeichnet und verstand es, alle hervorragenden Männer des Landes um sich zu sammeln. Die Fürsten Kurbski, Worotynski, Gorbaty-Schuiski, mehrere Scheremetjews bildeten zugleich mit Männern aus dem Landadel die Umgebung Iwans und hielten alle fern von ihm, die an seine bösen Neigungen appellieren konnten.

Es folgten reiche, fruchtbare Jahre, in denen wichtige Reformen getroffen wurden. Es wurde 1550 ein allgemeiner Landtag abgehalten und auf ihm in Anlehnung an ein älteres ein neues Gesetzbuch, der Ssudebnik, festgestellt. Der Ssudebnik ist zum Teil ein Landrecht, zum Teil eine Prozeßordnung und, mit dem Maßstabe jener Zeit gemessen, von humanem Geist erfüllt. — Im folgenden Jahre trat dann ein Kirchenkonzil zusammen, das auch auf diesem wichtigen Gebiet Ordnung schuf. Die Bestimmungen dieses Konzils heißen, da sie in hundert Fragen und Antworten gefaßt sind, der Stoglaw (Hundertkapitel).

Es wurde ferner der Dienst der Grenzwachen neu organisiert und das Heer wichtigen Reformen unterworfen.

Nachdem so die inneren Verhältnisse geordnet waren, beschlossen Iwan und seine Ratgeber, sich gegen die tatarischen Reiche zu wenden, die nach dem Zerfall der goldenen Horde entstanden waren. Es waren das, wenn man von der nur nomadisierenden Nogaischen Horde und von dem Zartum Sibirien absieht, drei: die Zartümer Kasan, Astrachan und die Krim.

Zunächst wurde Kasan in Angriff genommen (vergl. Abb. 19). Wir haben über diesen Feldzug, der auf das sorgfältigste vorbereitet war, und über die Eroberung der Stadt (1551) eine ausführliche Schilderung von einem der beteiligten russischen Feldherrn, dem Fürsten Kurbski. Iwan, dem es persönlich ebenso an Mut fehlte, wie seinem Vater und Großvater, war nur schwer zu bewegen, mit ins Feld zu ziehen. Er fügte sich schließlich dem Drängen Sylvesters, Adaschews und ihrer Freunde, aber er vergaß es ihnen nie, daß sie ihn gezwungen hatten, sich den Gefahren des Krieges auszusetzen. Er hatte, als deutsche Ingenieure durch Minen eine Bresche in die Mauern von Kasan gelegt hatten und die Russen zum Sturm schritten, die größte Lust, in seiner Zeltkirche den Gang der Ereignisse abzuwarten, und ließ sich nur schwer dazu bewegen, wenigstens zu Pferde und in kriegerischer Haltung dem Angriff beizuwohnen.

Mit der Einnahme der Stadt war die Unterwerfung des Landes naturgemäß noch nicht vollendet. Unter dem herrschenden tatarischen Adel saßen in ihm sehr kriegerische finnische Stämme, die Tscheremissen und Mordwinen, die den Russen noch viel zu schaffen machten. Die Ratgeber des Zaren hatten daher den dringenden Wunsch, ihn noch beim Heer festzuhalten, aber ihre Bemühungen waren vergeblich. Iwan eilte nach Moskau zurück und wurde dort mit größtem Jubel empfangen. Zur Erinnerung an die Eroberung von Kasan ließ er auf dem Roten Platz, zwischen Kreml und Stadt, die wunderliche Kirche errichten, die heute Wassili Blaschenny heißt (vgl. Abb. 21). Auch das Familienglück lächelte ihm. Anastasia hatte ihm eben einen Sohn geboren, der Demetrius genannt wurde.

Aber eben damals bereitete sich schon in Iwans Seele die verhängnisvolle Umwandlung vor, die aus ihm einen der schlechtesten und furchtbarsten Menschen machen sollte, von denen die Weltgeschichte zu berichten hat.

Es war der Partei Sylvester-Adaschew nicht gelungen, Anastasia zu gewinnen. Es scheint, daß Sylvester es an dem nötigen Takt fehlen ließ und mit seinen Ermahnungen auch störend in das Eheleben Iwans eingriff. Außerdem sahen die Brüder der Zarin mit Unwillen, daß sie in den Hintergrund gedrängt wurden. Der Hof Anastasias wurde daher der Herd der Opposition gegen die herrschenden Männer.

Aber auch Iwans hochmütige und leidenschaftliche Natur bäumte sich mehr und mehr gegen den Zwang auf, den seine tugendhaften Berater ihm auferlegten. Er mochte außerdem hinter die Geheimnisse der Sylvesterschen „Wunder“ gekommen sein oder doch wenigstens Verdacht geschöpft haben. Er wurde ungeduldig und es bedurfte nur noch eines Anstoßes, um einen Wandel herbeizuführen.

Anfang März erkrankte der Zar an einem schweren Fieber. Iwan machte sein Testament, in dem er seinen Sohn Dimitri zu seinem Nachfolger ernannte, und forderte die Bojaren auf, ihm eidlich Treue zu geloben. Viele von ihnen weigerten sich, den Eid zu leisten. Wurde ein Säugling Zar, so bedeutete das eine neue Bojarenherrschaft. Wer den Romanows Feind war, zitterte vor einer solchen. Da Iwans Bruder Juri ganz unbedeutend war, warfen die Bojaren ihr Auge auf den Prinzen Wladimir, den Sohn des Prinzen Andreas, und die ehrgeizige Mutter des Prinzen unterstützte sie. Der Vater Adaschews sagte Iwan ins Gesicht, sie schwüren nicht, weil sie den Romanows nicht gehorchen wollten, und selbst Sylvester scheint aus diesem Grunde gewünscht zu haben, daß die Zarenkrone auf den Prinzen überging. Der Prinz verweigerte denn auch den Eid.



Abb. 27. Johann III., König von Schweden.
Nach einem zeitgenössischen Kupferstich. (Zu Seite 43.)

Schließlich schwuren, da Iwan nicht starb, doch alle, aber der Vorgang hatte auf Iwan einen furchtbaren, unauslöschlichen Eindruck gemacht. Seitdem glaubte er an menschliche Treue nicht mehr und war von wilder Rachsucht gegen die Bojaren erfüllt. Er fürchtete sie aber, denn die Partei Sylvester-Adaschew war ja im Besitz aller Macht. So hielt er denn noch an sich. Es war aber Wasser auf seine Mühle, als ihm der Bischof von Kolomna, Bassian, ein Todfeind Sylvesters, den Rat gab: „Wenn Du ein wahrhafter Selbstherrscher sein willst, so habe keine Ratgeber, die klüger sind als Du.“

Es gab einen neuen Konflikt mit Sylvester. Der Zar hatte Lust, die früheren Reisen von Kloster zu Kloster wieder aufzunehmen. Sylvester redete ab und drohte, als er nicht durchdrang, mit dem Tode des kleinen Demetrius. Dieser starb wirklich während der Pilgerfahrt, Iwan ließ sich aber durch dieses „Wunder“ nicht mehr einschüchtern.

Auch in bezug auf die auswärtige Politik war Iwan anderer Meinung als seine Ratgeber. Sie wiesen auf die allgemeine Entmutigung hin, die die Eroberung von Kasan in die Reihen der Tataren getragen hatte und drangen darauf, daß die russischen Waffen nun auch mit den Krim-Tataren aufräumen sollten. Iwan aber schien dieses Unternehmen zu gefährlich. Er wies auf die großen Entfernungen hin, die in einem solchen Feldzuge durch menschenleere Steppen überwunden werden mußten, und meinte, daß jeder Angriff auf die Krim-Tataren zu einem Kriege mit den Türken, der furchtbarsten Militärmacht jener Jahre, führen müsse. Dagegen hielt er die Zeit für gekommen, Livland zu erobern und damit Rußland einen Zugang zum Meer zu schaffen. Der Umstand, daß englische Schiffe auf der Suche nach einer Durchfahrt im Norden Asiens die Dwina-Mündung angesegelt hatten (1553), und sich daraus lebhafte Handelsbeziehungen zu England

entwickelten, verstärkte in Iwan nur noch den Wunsch nach einem solchen an einem zugänglicheren Meere. Er erwartete, in Livland keinen allzustarken Widerstand zu finden. Dort war ja in der Tat jede staatliche Ordnung in der Auflösung begriffen. Das Land war protestantisch geworden und wurde doch von einem Orden landfremder Ritter beherrscht, die zum größten Teil in ihren Herzen Protestanten waren. Dasselbe galt von den Bischöfen. Orden und Bischöfe haßten sich bitterlich, der einheimische Adel und die Bürger der Städte verabscheuten die meist aus Westfalen stammenden Ordensritter. In dem unglücklichen Lande, in dem der deutsche Partikularismus wahre Orgien feierte, war jedermanns Hand gegen jeden.

Anderseits machten Iwans Ratgeber darauf aufmerksam, daß die Polen-Litauer, das deutsche Reich — zu dem Livland noch offiziell gehörte —, Dänemark und Schweden die Eroberung dieses Landes durch Rußland nimmermehr zulassen würden. Die Russen galten ja damals in der Tat den West-Europäern als nicht zu ihnen gehörend und wurden von ihnen nicht viel anders angesehen als die Türken. Man fühlte sich ihnen gegenüber solidarisch verbunden.

Iwan entschied sich für den Krieg um Livland, bekam es aber dort, wie zu erwarten war, bald mit Schweden und mit Polen-Litauen, die auch nach Livland verlangten, zu tun.

Iwan führte den Krieg barbarisch, und Sylvester und Adaschew lehnten sich gegen diese Kriegführung auf. Iwans Erbitterung stieg beständig.

Am 7. August 1560 starb Anastasia an den Folgen eines Schrecks, den eine plötzlich ausbrechende Feuersbrunst ihr eingeflößt hatte. Die Feinde Sylvesters aber munkelten von Gift, und Iwan schritt zur Tat: Sylvester wurde in das Ssolowetzsche Kloster am Weißen Meer verbannt, Adaschew, der in Livland zu Felde lag, in Dorpat gefangen gesetzt. Er starb gleich darauf am Fieber. Für Iwan aber lag die Bahn nun frei. Es hat naturgemäß unter den modernen russischen Geschichtsschreibern nicht an „Rettern" Iwans gefehlt und eben erst hat der geistreiche Waliszewski in seinem „Iwan le terrible" allen Scharfsinn aufgeboten, um Iwan als einen zwar harten, aber im Grunde weisen Regenten erscheinen zu lassen. Eine solche „Rettung" verlangt natürlich, daß Sylvester und Adaschew und ihre Freunde als Männer dargestellt werden, die des Zornes Iwans durchaus würdig waren. Ich kann nicht finden, daß Waliszewski dieser Beweis irgend gelungen wäre. Es liegt keinerlei Grund zu der Annahme vor, daß die Bojaren aus dem Hause Ruriks der herrschenden Dynastie noch irgend gefährlich waren oder auch nur gegen sie und die Stellung, die sie einnahm, Front machten. Auch in den Kinderjahren Iwans handelte es sich immer nur um Intrigen unter den Großen, die ihnen den Einfluß auf den Zaren und dadurch den Besitz der tatsächlichen Macht sichern sollten. Es ist nie ein Versuch gemacht worden, die Stellung des Großfürsten als absoluten Herrschers irgend zu gefährden, was doch beweist, daß auch die vornehmsten Geschlechter sich ganz darin gefunden hatten, eben nur Untertanen zu sein und nur als solche durch höfischen Einfluß zu wirken. Wenn Iwan später gegen sie so brutal wütete, so kann das durch die Pflicht Iwans, die Machtstellung der Krone zu sichern, keineswegs entschuldigt werden. Die Nachkommen Ruriks unter den Bojaren standen eben ganz anders zu ihr, als die großen französischen Vasallen der Zeit Ludwigs XI. von Frankreich, mit denen Waliszewski sie vergleicht.

Wenn Waliszewski ferner darauf hinweist, daß ein so beschränkter Mann wie der Verfasser des „Domostroi" unmöglich ein hervorragender Politiker gewesen sein kann, so ist darauf zu erwidern, daß Sylvesters Bedeutung nicht auf politischem Gebiet lag, sondern darin bestand, daß der moralische Einfluß, den er auf Iwan übte, dessen Leidenschaften im Zaum hielt und ihn dadurch dem Einfluß der Sylvester befreundeten Bojaren zugänglich erhielt.

Natürlich ist Waliszewski bestrebt, auch den Fürsten Kurbski in möglichst ungünstigem Licht erscheinen zu lassen und sucht ihn namentlich dadurch zu diskreditieren, daß Kurbski später in Litauen durch schlechte Behandlung seiner Leute Ärgernis erregte. Das beweist aber nur, wie groß der kulturelle Unterschied zwischen Litauen und Rußland damals war, denn wäre Kurbski nach russischen Begriffen ein harter Herr gewesen, so

hätte Iwan gewiß nicht versäumt, diesen Trumpf in seinen Trutz=Briefen an ihn auszuspielen. Kurbski war gewiß kein liberaler Mann im Sinn unserer Tage, vielmehr ein ausgesprochener Anhänger des Alten, aber er war ein um Rußland hochverdienter Krieger und Staatsmann, und nur das unsinnige Wüten Iwans konnte diesen konservativen und urmoskowitischen Bojaren zum Verrat am Zaren und zur Flucht nach Litauen treiben.

Aber kehren wir zum Gang der Ereignisse zurück.

Die Trauer um Anastasias Tod kann von Iwans Seite keine sehr tiefgehende gewesen sein, denn schon am 18. August erklärte er, daß er um die Tochter des Königs von Polen Katharina werben würde, und tat es auch, wenn auch ohne Erfolg. Katharina wurde die Gattin des Prinzen Johann von Schweden, des späteren Königs Johann III. Iwan konnte das gar nicht verwinden und bot durch eine Reihe von Jahren alles auf, die Prinzessin in seine Gewalt zu bekommen. Er hätte das durch den geisteskranken Erich XIV. fast erreicht, wenn dieser nicht noch im letzten Augenblick vom Thron gestürzt worden wäre.



Abb. 28. Sigismund II., König von Polen und Großfürst von Litauen.
Nach einem zeitgenössischen Stich. (Zu Seite 48.)

In dem Goldenen Palast des Kreml ging es trotz dieser Kränkung hoch her. Zwei Basmanow, Vater und Sohn, ein Fürst Wjasemski, Wassili Grjasnoi und Gregor Maljuta Skuratow, wurden jetzt die beständigen Genossen Iwans, lauter Männer, zu jeder Schandtat fähig und bereit. Zunächst wurden alle Verwandten Adaschews hingerichtet — sein Bruder Daniel zugleich mit seinem zwölfjährigen Sohn; dann kam die Reihe an seine Anhänger. Sie wurden erwürgt oder in die Klöster gesteckt, nur wenige zunächst noch verschont.

Am 21. August 1561 heiratete Iwan Maria Temgrjuk, die Tochter eines Tscherkessen, ohne sich durch die neue Ehe in seinem lasterhaften Leben weiter stören zu lassen. Mehr und mehr zerrüttete er sein ohnehin schwaches Nervensystem und damit die Widerstandskraft gegen seine wilden Instinkte. — Im Jahre 1564 floh der Fürst Kurbski, der berühmteste Feldherr Rußlands, aus Livland zu den Litauern und schickte durch seinen treuen Diener Wassili Schibanow dem Zaren einen Absagebrief, in dem er ihm über seine Greueltaten die lebhaftesten Vorwürfe machte. Iwan empfing den Boten auf der Roten Treppe im Kreml, stieß die eiserne Spitze seines Stockes — die Zaren trugen, wenn sie sich öffentlich zeigten, immer einen langen Hirtenstab — durch Schibanows Fuß

und hörte so die Botschaft an. Dann ließ er Schibanow lebendig schinden und beantwortete Kurbskis Brief in einem ausführlichen Schreiben, indem er seinen Gegner zwar beschimpfte, sich doch aber auch zu rechtfertigen suchte.

Was hätte es denn viel zu bedeuten gehabt, schreibt er mit jenem satanischen Hohn, den er den Opfern seiner Grausamkeit gegenüber so gern anschlug, wenn Kurbski auch zu Tode gemartert worden wäre, er hätte durch seinen Gehorsam ja doch seine Seele gerettet! Die beiden wechselten noch mehrfach Briefe. Sobald nämlich der eine einen Mißerfolg hatte, schrieb der andere an ihn und verhöhnte ihn. Die Korrespondenz ist uns erhalten und ungemein interessant. Iwan hatte sich auf Grund seiner biblischen Studien die Theorie angeeignet, daß die Untertanen sich unter allen Umständen jedem Gebot ihrer Fürsten zu fügen hätten. Und was viel merkwürdiger ist, die meisten seiner Untertanen billigten diese Theorie nicht nur, sondern handelten auch nach ihr. Als jetzt neue Hinrichtungen der Freunde und Verwandten Kurbskis begannen, suchte die Geistlichkeit aber immerhin besänftigend auf Iwans Zorn zu wirken, und er sann auf ein Mittel, selbst diesen letzten bescheidenen Widerstand zu brechen. Er beschloß, sein Land in zwei Teile zu teilen, von denen der eine von der Bojaren-Duma regiert werden und Semschtschina (die Landschaft) heißen sollte, während der andere als Opritschnina (abgeteiltes Land) zu seiner freien Verfügung stehen sollte. Ich vermute, daß er in einer seiner Chronographien gelesen hatte, daß die ersten römischen Cäsaren die meisten Provinzen dem Senat überließen, sich aber die wichtigsten vorbehielten, und dadurch auf seinen Plan kam.

Die Zaren besaßen im Norden von Moskau in der Richtung nach Jaroslawl, noch über das Sergiewsche Kloster hinaus, ein Jagdschloß, das die Alexandrowskaja Ssloboda hieß und einsam inmitten finstrer Nadelwälder lag. Dieser Ort sollte Iwan zu einem Capri werden. Er ließ den Palast ausbauen und den Ort mit Wall und Graben umgeben (vgl. die Abb. 23, 24, 25). Zu Weihnachten 1564 begab sich Iwan mit seinem ganzen Hof dorthin und erließ von dort aus ein Schreiben an den Metropoliten und ein anderes an die Bürger von Moskau. In beiden erklärte er, er könne die Widersetzlichkeit der Bojaren nicht länger ertragen, habe deshalb Moskau definitiv verlassen und werde nun dahin gehen, „wohin ihm Gott den Weg zeigen würde".

Das Volk geriet in Entsetzen. Die Schrecken der Bojarenherrschaft waren unvergessen. Iwan selbst, der bisher nur gegen die Vornehmen gewütet hatte und gegen die Bürger in der Tat immer gnädig war, war beim gemeinen Mann sehr beliebt. Die Großen des Landes wußten, daß sie die Opfer eines Aufruhrs werden mußten, wenn es nicht gelang, Iwan zu versöhnen. Iwan empfing sie und die Geistlichkeit am 5. Januar 1565 und versprach zu verzeihen, falls letztere ihm nicht mehr in den Arm fallen wolle. Er führte dann seinen Plan aus, ernannte die Bojaren, die die Semschtschina verwalten sollten, und wählte zunächst 1000 Opritschniki, die aber bald auf 6000 vermehrt wurden. Sie führten einen Besen und einen Hundekopf am Sattel, als Symbole, daß sie das Land von den Gegnern des Zaren reinfegen und seine Feinde beißen würden. An sie wurde nun der Landbesitz in den zur Opritschnina gehörenden Landteilen, zu denen 20 Städte gehörten, verteilt und die bisherigen Besitzer, 12000 Edelleute, wurden einfach verjagt. Die der Opritschnina zugeteilten Städte lagen meist im Norden, so daß sie Iwan eventuell eine Rückzugslinie zur Mündung der Dwina und einer Flucht nach England boten. Ferner wurde den Opritschniki ein Teil von Moskau überwiesen, wo Iwan sich in ihrer Mitte, außerhalb des Kreml, einen neuen Palast bauen ließ. Die Opritschniki mußten schwören, mit den Semskis keinerlei Umgang zu haben, und konnten sich ihnen gegenüber jede Schandtat erlauben. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß auch die Opritschnina ihre Verteidiger gefunden hat. Sie soll aus der Absicht hervorgegangen sein, die angeblich noch immer bedrohte Allmacht des Zaren dadurch zu stärken, daß der Allodialbesitz der Aristokratie auf diese Weise in Lehnbesitz umgewandelt und der hohe Adel dadurch abhängiger von der Krone gemacht wurde. Nun, er war wahrhaftig schon abhängig genug. Die Opritschnina soll ferner dem Zaren ein handlicheres Heer geboten haben, weil für sie die Gesetze der Mjestnitschmestwo nicht galten. Aber was hinderte denn Iwan diese



Abb. 29. Das Grabdenkmal Sigismund Augusts II. in der Kathedrale in Krakau. (Zu Seite 48.)

für das ganze Heer abzuschaffen, wenn er sie für so schädlich hielt? Er war davon so weit entfernt, daß er sie vielmehr in jeder Weise begünstigte, weil er in ihr ein vorzügliches Mittel erkannte, die vornehmen Familien immer wieder untereinander zu verfeinden.

Nachdem Iwan die neue Ordnung der Dinge durch zahlreiche Hinrichtungen vornehmer Leute eingeweiht hatte, wohnte er meist in der Sslobođa inmitten seiner Opritschniki, die ebenso willige wie rechtlose Werkzeuge seiner Launen waren. Er hätte gar nicht der Mann zu sein brauchen, der er war, um sich unter solchen Umständen zu einem furchtbaren Tyrannen zu entwickeln. Immer mehr ließ er seinen grausamen Instinkten die Zügel schießen, immer mehr frönte er der ihm eigenen Neigung, das Heilige mit dem Possenhaften zu verquicken. So schuf er eine Art Klostergemeinschaft, in der er der Abt, 300 Opritschniki die Mönche waren. Niemand durfte bei der Messe fehlen, vor dem Gelage las der Abt das Heiligenleben des Tages vor. Dann begab man sich in die Gefängnisse und quälte die Gefangenen mit den ausgesuchtesten Martern zu Tode. Nie war Iwan fröhlicher, als wenn er sich an diesem Anblick geweidet hatte. Von der Ssloboda aus ritten Schwadronen von Opritschnikis aus und verheerten die Landgüter der Bojaren, die in Ungnade gefallen waren. Alles Lebende wurde erwürgt, das Gesinde, die Tiere auf dem Hof, die Fische in den Teichen. „Heida! Heida!“ lautete der Schlachtruf bei diesen Heldentaten.

Iwan war damals noch persönlich eine imponierende Erscheinung (vgl. die Abb. 18 und 20). Prinz von Buchau sagt von ihm gelegentlich der Schilderung einer Audienz: „Er ist von der Natur so begabt, daß er unter vielen hundert Bauern, auch wenn er wie sie gekleidet wäre, von jedermann als ein großer, erlauchter Herr erkannt worden wäre.“

Eine lange Reihe kluger, harter Fürsten, die im engsten Bunde mit der Geistlichkeit standen, hatten durch Jahrhunderte über Moskau geherrscht, und es war jedem Russen zur innersten Überzeugung geworden, daß der Wille des Zaren der Wille Gottes sei. Diesem hatte sich der Sterbliche willig zu fügen, gleichviel, ob der Zar gnädig oder zornig war. So schwieg und duldete der Russe auch in diesen furchtbaren Jahren.

Wenn der Zar seinen Vater zu Tode quälen ließ oder seine Frau über der Tür seines Hauses oder über seinem Speisetisch aufhängen ließ und ihn zwang, die Leiche der Unglücklichen tagelang an diesem Ort zu lassen, so fügte er sich in Demut; raubte ihm der Fürst die Tochter und gab er sie ihm erst wieder, nachdem sie in den Händen

der Opritschniki gewesen war, so flüchtete er sie ins Kloster, dachte aber nicht an Rach schnitt ihm der Zar mit eigener Hand die Ohren ab, so dankte er ihm, daß er ih wenigstens das Leben gelassen hatte. Der unschuldig Gepfählte betete in seinen Qual für den Herrscher. Nur Frauen verfluchten ihn wohl und nannten ihn einen Tyranne Als Iwan seinen Vetter, den Prinzen Wladimir und dessen Gemahlin zwang, Giftbech zu leeren, kündigte er den Hofdamen der letzteren großmütig an, daß er ihnen nichts t würde. Da wiesen diese Frauen und Mädchen seine Gnade zurück, verwünschten il ins Gesicht und starben unter den gräßlichsten Leiden. Denn Großmut war ein Iw ganz fremdes Gefühl. Die wahrhaft teuflische Grausamkeit Iwans mag folgender Vo gang illustrieren, die der Herzog von Birsen gelegentlich Salomon Henning erzähl und von dem auch Petrejus berichtet. Zwei Anführer der Opritschniki, zwei Brüd waren abgesandt worden, um einen Bojaren zu strafen. In solchen Fällen mußte ni nur der Verurteilte, sondern auch seine ganze Familie, sein Gesinde, sein Vieh, die Fis in seinen Teichen getötet werden. Die Opritschniki hatten ihren Auftrag ausgefüh als sie zuletzt noch auf ein kleines Kind stießen, dessen unschuldige Schönheit es ihnen u möglich machte, es zu töten. Sie brachten es heimlich zu ihrer Schwester, fürchtet aber später doch, ihre mitleidige Tat könne dem Zaren verraten werden und berichtet ihm selbst, was sie getan hatten. Iwan ließ sich das Kind bringen, nahm es auf Arme und herzte und küßte es, dann aber ergriff er einen Dolch, durchbohrte dem Kin das Herz und warf es durch das Fenster in den Bärenzwinger. Die beiden Opritschn aber ließ er qualvoll hinrichten. Waliszewski sucht die Schandtaten Iwans dadurch entschuldigen, daß er auf die Greuel hinweist, die Ludwig XI. und Karl der Kühne ve übten. Aber diese Greuel riefen auch zu ihrer Zeit Entsetzen hervor, und die Männe die uns voll Schrecken von der Grausamkeit Iwans berichten: Taube und Kruse, Oderbor Guagnini lebten doch nicht in unseren Tagen, sondern sprechen aus den Empfindunge ihrer Zeit heraus und klagen ihn aus ihnen heraus an. Eine Weile hindurch war Iwa zweifellos wie geisteskrank. Anders ist es wenigstens nicht zu erklären, daß er eine getauften tatarischen Fürsten Simeon Bekbulatowitsch, dem man Kassimow zum Wohnsi angewiesen hatte, offiziell zum Zaren von Rußland ernannte, ihn zwang als Haupt de Semstschina im Kreml zu residieren und ihm — zum Teil in seiner possenhaften Wei — immer wieder als Untertan huldigte. Das verrückte Treiben währte ein ganzes Jah hindurch (1575—1576).

Iwan hatte auch vor den höchsten Würdenträgern der Kirche keine Scheu. So lie er 1565 den Abt des Ssolowetzschen Klosters Philipp zum Metropoliten wähle Philipp war ein vortrefflicher Mann aus vornehmer Familie — er war ein Kolytsche — der die allgemeinste Verehrung genoß. Er wagte es, Iwan um die Abschaffung de Opritschnina zu bitten. Infolgedessen ließ ihn dieser mit Schimpf und Schanden ab setzen und ein Jahr darauf von seinem Liebling Maljuta Skuratow mit eigener Han erwürgen.

Aber die Metzeleien in der Ssloboda, der „Blutgrube", wie die in Rußland leben den Deutschen sie nannten, genügten Iwan bald nicht mehr. Es verlangte ihn na dem Morden im großen. Er wußte aus seinen historischen Studien, daß Twer un Nowgorod seinen Vorfahren viel zu schaffen gemacht hatten, und er beschloß, dafür nac träglich Rache zu nehmen, obgleich die Bürger dieser Städte nicht einmal Nachkomme jener Gegner Moskaus waren. Die Großfürsten hatten ja die Gewohnheit, in d Weise Nebukadnezars, die Einwohner eroberter Städte fortzuführen und in ander Landschaften anzusiedeln. Schon aus dieser Tatsache ergibt es sich, daß die Behauptu Iwans, die Nowgoroder hätten mit Polen-Litauen in Verbindung gestanden, nur e durch nichts begründeter Vorwand war. Im Winter 1569/70 brach Iwan mit sein Opritschniki auf, umzingelte Twer und ließ die ganze Bevölkerung ermorden. Er zog dar vor Nowgorod und ließ auch dort viele Tausende umbringen. Pskow wurde dadurch gerett daß ein Blödsinniger namens Nikolai Iwan ein Stück Fleisch brachte. „Ich esse kein Flei in den Fasten," sagte Iwan. „Aber doch Menschenfleisch," meinte der Blödsinni Darüber wandelte Iwan ein Grauen an, und er verschonte die Stadt, die übrigens au

sonst durch absolute Unterwerfung einen guten Eindruck auf ihn gemacht hatte. Er hielt sich durch eine gräßliche Massenhinrichtung in Moskau am 25. Juli 1570 schadlos. Nicht weniger als 120 Männer, darunter die höchsten und um Iwan verdientesten Staatsmänner, wurden in der grauenhaftesten Weise zu Tode gequält. Man staunt über die Mannigfaltigkeit der Martern, die Iwan sich ausgedacht hatte. Damals starben auch drei seiner schlimmsten Henker, die beiden Baßmanow, Vater und Sohn, und Fürst Wjasemski, eines qualvollen Todes, wie denn überhaupt bis auf Maljuta Skuratow, der vor Wesenberg in Livland im Kampfe fiel, und Bogdan Bjelski, der seinen schrecklichen Herrn überlebte, alle Werkzeuge Iwans früher oder später seinem Mißtrauen zum Opfer fielen. Er seinerseits führte ein, allerdings sehr unvollständiges Verzeichnis seiner Opfer, das er an die Klöster versandte, damit für sie gebetet würde. Es ist noch erhalten.



Abb. 30. Ein Kettenhemd, das Iwan der Schreckliche einem seiner Großen schenkte.
Aus dem Museum Alexanders III.

Im folgenden Jahre 1571 machten die Tataren einen Einfall, überraschten die Russen und standen plötzlich vor Moskau. Iwan floh schmählich und ließ die Stadt im Stich, die bis auf den Kreml verbrannte. Iwan aber demütigte sich in der elendesten Weise vor dem Chan und erbot sich, ihm Astrachan abzutreten. Was sich erst hinterher als nicht erforderlich erwies.

Iwan hatte, obgleich er stets einen Harem von kriegsgefangenen Mädchen mit sich führte, doch immer noch das Bedürfnis, verheiratet zu sein. Obgleich seine Kirche nur

drei Heiraten zuläßt, erwirkte er doch, als seine dritte Frau gleich nach der Hochze
starb, von einem Konzil für sich persönlich das Recht, öfter heiraten zu können, u
hatte noch nacheinander vier Frauen. Die ersten drei von den sieben starben. W
aus drei anderen wurde, wissen wir nicht. (Eine achte, die aber nicht mitgezählt wir
eine Dolgoruki, soll er in einem Teich haben ersäufen lassen.) Die drei verschwand
wohl später in Klöstern, die letzte, siebente, Maria Nagoi, überlebte ihn.

Iwan führte den Krieg um Livland mit der äußersten Energie und in der ba
barischsten Weise, aber er kam nicht zum Ziel. Wohl wurden Narwa (vgl. Abb. 3
und Dorpat russisch, aber vergeblich schickte er seine besten Feldherren dorthin, erschien
sogar selbst auf dem Kriegsschauplatz. Auch der Versuch, das Land durch den Prinz
Magnus von Dänemark, dem er seine Nichte zur Frau gab und den er zum König v
Livland proklamierte, zunächst indirekt zu regieren, mißlang. Die Livländer wollten u
keinen Preis russisch werden, und wer sich Iwan zuneigte, verfiel als Verräter der a
gemeinen Verachtung. Ganze Städte verschwanden für alle Zeit vom Erdboden, die gesam
Bevölkerung anderer wurde gefangen nach Rußland getrieben, alle Jurten der Tatar
füllten sich mit livländischen Frauen und Mädchen, die der spätere Patriarch Hermogen a
Metropolit von Kasan noch 1589 überall vorfand und zwangsweise griechisch taufte. A
russischen Städte wimmelten von gefangenen Livländern, obgleich Iwan zahllose and
jeden Geschlechts und Alters, wenn ihm die Laune dazu ankam, grausam töten ließ. D
Widerstand der Livländer war nicht zu brechen. Alle Versuche, das feste Reval (vgl. Abb. 3
zu erobern, scheiterten. Die Livländer unterwarfen sich lieber jedem anderen Volk als d
Russen. Der letzte Ordensmeister Gotthard Kettler wurde weltlich und nahm von Sigis
mund August II. (vgl. Abb. 28) von Polen-Litauen Kurland als Herzogtum zu Leh
Livland wurde polnisch, Estland schwedisch, Ösel dänisch. Als Sigismund August I
starb (1572), dachte ein Teil der litauischen Großen daran, Iwans zweiten Soh
Feodor zum König zu wählen, Iwan aber wollte selbst König von Polen-Litaue
werden, die seit 1569 für alle Zeit miteinander verbunden waren. Daran wa
natürlich nicht zu denken und nach der kurzen Regierung Heinrichs von Anjou (vg
Abb. 33) wurde Stephan Bathory König (April 1576). (Vgl. Abb. 34.) Er gin
seinerseits zum Angriff über, eroberte Polozk (August 1579), im folgenden Jahr Weliki
Luki. Im Jahre 1581 rückte er mit einem Heer vor Pskow, das Fürst Iwan Schuis
mit verzweifelter Tapferkeit verteidigte.

Der Zar geriet in Schrecken, suchte in Rom Hilfe und fand sie, dank der Ve
blendung des Papstes, der wieder durch die Aussicht, Rußland mit der römischen Kirc
vereinigen zu können, hypnotisiert wurde. Sobald sich diese Aussicht eröffnete, verlie
den betreffenden Papst noch jedesmal alle Vernunft. Der Jesuit Antonius Possevi
vermittelte schließlich den Waffenstillstand von Sapolje, der für zehn Jahre galt und i
dem Livland und Polozk bei Polen blieben (Dezember 1581). Auch Schweden gegenüb
mußte Iwan auf Estland und mehrere Grenzstädte, darunter Koporje in Karelien (vg
Abb. 35) verzichten (1583). Die ungeheueren Anstrengungen Iwans waren vergebli
gewesen, und die Eroberung Sibiriens, die damals durch die im Dienste der Stroganow
(vgl. Abb. 36) stehenden Kosaken unter Jermak begann, konnte zunächst als keine En
schädigung angesehen werden, wenn sie gleich später eine große Bedeutung gewinnen soll

In die Zeit des Ringens mit Bathory um Pskow fällt eine furchtbare Kat
strophe. Iwans ältester, gleichnamiger Sohn war der treue Genosse bei seinen Greue
taten gewesen und stand seinem Herzen nahe. In dieser Zeit nun aber kam
zwischen Vater und Sohn zu einem Wortwechsel, entweder weil der erstere seine Schwiege
tochter mißhandelt hatte, oder weil, was wenig wahrscheinlich ist, der Sohn Iwan weg
seiner schwächlichen Kriegführung Vorwürfe machte. Jedenfalls schlug Iwan mit sein
Stabe nach dem Sohn und traf ihn an die Schläfe, so daß der Prinz nach wenig
Tagen verschied (9. November 1581).

Iwan war verzweifelt und mit gutem Grunde. Sein einziger noch lebender So
Feodor war fast schwachsinnig und voraussichtlich nicht imstande, die Regierung
führen.



Abb. 31. Schloß und Stadt Narwa und das ihnen gegenüberliegende Schloß von Iwangorod in Estland.
Aus: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse". (Zu Seite 48.)

Iwan hatte die Beziehungen zu England immer sorgfältig gepflegt. Er h[illegible] immer im Auge behalten, sich für den Fall, daß selbst die Geduld der Russen vers[illegible] nach England zur Königin Elisabeth retten zu können. Jetzt kam er auf den Geda[illegible] sich, obgleich er mit Maria Nagoi vermählt war, eine achte Frau aus England zu h[illegible] und warb durch einen Gesandten um Maria Hastings, eine Verwandte Elisabeths. D[illegible] tragikomische Handel, der Elisabeth in große Verlegenheit brachte, zerschlug sich, und a[illegible] 19. Oktober 1583 gebar ihm Maria Nagoi einen Sohn, den er wieder Deme[illegible]rius nannte. Dieser Knabe war dazu bestimmt, durch einen frühen unnatürlichen Tod unsägliches Unheil über Rußland zu bringen.

Das ruchlose Leben, das Iwan führte, hatte seine Lebenskraft verzehrt, und der noch nicht vierundfünfzigjährige Mann verfiel im Jahre 1584 einer allgemeinen körperlichen Auflösung. Sein Leib bedeckte sich mit Geschwüren, deren Eiter einen unerträglichen Geruch verbreitete. Vergeblich wandte der Zar sich an seine Ärzte und, als diese nicht helfen konnten, an lappländische Zauberer. Iwan fühlte, daß es mit ihm zu Ende ging. Er machte am 10. März sein Testament, in dem er Feodor zu seinem Nachfolger ernannte und ihm einen Reichsrat zur Seite setzte, der aus fünf Bojaren bestand.

Am 15. ließ er sich dann in seine Schatzkammer tragen und zeigte dem Engländer Horsey die in ihr aufgehäuften Edelsteine. Am 19. verschied er plötzlich, als er eben mit Bogdan Bjelski eine Partie Schach spielen wollte. Der Sterbende wurde noch als „Jonas“ in den Mönchsstand aufgenommen (Abb. 38).

Bei dem Hinscheiden dieses Fürsten, für den es weder göttliche Gebote noch Rechte seiner Untertanen gab, waren alle Hilfsquellen seines Reiches erschöpft, war die Bevölkerung Moskaus auf 30 000 Einwohner herabgesunken, waren Nowgorod, Pskow und das flache Land völlig verarmt. Alles, was er einst unter dem Einfluß von Sylvester und Adaschew und ihrer Freunde Gutes geschaffen, hatte er auch mit eigener Hand wieder vernichtet. Und es gab im ganzen Zartum keinen aufrechten Mann mehr, keinen, der nicht jederzeit bereit war, einen falschen Eid zu schwören oder seinen nächsten Freund zu verraten oder jede Schandtat zu begehen, die er voraussichtlich ungestraft begehen konnte. Iwan der Schreckliche hatte eine schreckliche Saat gesät, und sie brachte nach seinem Tode schreckliche Früchte.

Der sterbende Iwan der Schreckliche wußte, daß der einzige ihn erwachsen überlebende Sohn, Feodor, nicht imstande war, die Regierung selbständig zu führen. Der Prinz war wenig begabt und kränkelte beständig (vgl. Abb. 39). Schon sein Äußeres hatte nichts von der majestätischen Schönheit, die den Zaren seit Iwan III. eigen gewesen war. Er war klein von Wuchs, und auf seinem blassen, aufgedunsenen Gesicht lag beständig ein blödes Lächeln. Am wohlsten fühlte er sich während des Gottesdienstes und im Gespräch mit seinem Beichtvater. Der Klang der Kirchenglocken bereitete ihm ein besonderes Vergnügen und er läutete sie wohl selbst stundenlang, indem er mit vielen seiner Untertanen aus den untersten Volksklassen darin ein besonderes religiöses Verdienst sah. Weniger harmlos, aber aus dem Geist der Zeit immerhin ausreichend zu erklären, war die Freude, die ihm die auch an seinem Hof sehr beliebten Zweikämpfe zwischen einem verwegenen, nur mit einem Messer bewaffneten Manne und einem Bären bereiteten. Das einzige starke Gefühl, dessen er fähig war, bestand in der Liebe zu seiner Gemahlin, der ebenso schönen wie liebenswürdigen Irene Godunow.

Iwan hatte angeordnet, daß ein aus fünf Großen bestehender oberster Reichsrat Feodor in der Regierung unterstützen sollte. Der vornehmste, aber zugleich auch der persönlich unbedeutendste unter diesen Herren war der Fürst Mstislawski, dem Iwan wohl nur eine dekorative Bedeutung beimaß. Der volkstümlichste war Nikita Romanow, der Bruder der vom Volk aufs höchste verehrten ersten Gemahlin Iwans, Anastasia. Er hatte sich unter Iwan nicht besonders hervorgetan, sich aber auch von dem Schreckensregiment nach Sylvesters Sturz ferngehalten und galt schon deshalb bei dem Volk für einen Ehrenmann. Er war jetzt schon ein alter kranker Mann. Militärischer Fachmann war der Fürst Iwan Schuiski, der tapfere Verteidiger von Pskow gegen Stephan Bathory. Ein sehr gefährliches Mitglied des obersten Reichsrats war Bogdan Bielski, ein Mann,



Abb. 32. Reval in Estland im siebzehnten Jahrhundert.
Aus: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse". (Zu Seite 48.)

der es fertig gebracht hatte, durch sechzehn Jahre der Liebling seines schrecklichen Her
zu sein und ihn zu überleben. Äußerlich eine prachtvolle, männliche Erscheinung, w
er innerlich der Typus der Höflinge Iwans: völlig gesinnungslos, im höchsten Gra
verschlagen und selbstsüchtig. Iwan hatte ihn zum Vormund seines jüngsten Sohn
des kleinen Demetrius, gemacht und scheint angenommen zu haben, daß sein Vertrau
Feodor in seinem Geist beeinflussen würde. Der fünfte der Herren war endlich der e
zweiunddreißigjährige Schwager Feodors, Boris Godunow (vgl. Abb. 40). Er stamm
wie wir schon wissen, von einem tatarischen Mursen Tscheta ab, der im vierzehnten Jal
hundert Christ geworden und zu Iwan Kalita nach Rußland übergesiedelt war. Er ha
dann um Kostroma reichen Landbesitz erworben. Seine Nachkommen waren unter d
Familiennamen Godunow, Ssaburow, Weljaminow wohlhabende Landedelleute gewesen. D
Heirat Wassilis mit Salome Ssaburow hatte diese Familien den Zaren genähert, j
wurden die Godunows durch die Verheiratung Irenens mit dem Zarensohn an
Stufen des Throns geführt. Boris war ganz der Mann dazu, die Aussichten, die s
ihm boten, auszunutzen. Überaus klug und weitblickend, wußte er seinen brennend
Ehrgeiz geschickt zu verbergen. Dem schönen, gewandten Mann, den die Schwester ebe
sosehr liebte wie bewunderte, wurde es leicht, einen großen Einfluß auf seinen Schwag
zu gewinnen und er verstand es, sich zugleich bei Iwan beliebt zu machen. Der schlimm
unter den argen Männern, die während der Periode der Opritschnina die Werkzeu
Iwans waren, war zweifellos Maljuta Skuratow. Galt es eine ganz besondere Schandt
zu begehen, so verrichtete er sie persönlich. Er fiel in Livland vor dem Feinde, un
Iwan bewahrte ihm eine für ihn ungewöhnliche Anhänglichkeit. Um Skuratows Tocht
Maria warb nun Boris und wurde dadurch zugleich mit den mächtigen Schuiskis ve
wandt, denn eine Schwester Marias war mit Demetrius Schuiski vermählt. Maria wa
leidenschaftlich und kühn wie ihr Vater und klug und ehrgeizig wie ihr Mann.

So war der engere Rat beschaffen, mit dessen Hilfe Feodor nach Iwans Wille
das Regiment führen sollte. Aber Iwan hatte sich nicht klar gemacht, daß mit seine
Leben auch seine Allmacht erlosch. Und es gab in Moskau mächtige Leute, die die Din
ganz anders gestalten wollten als er.

Außer dem jungen Großfürsten lebte noch ein Sohn Iwans, der ein halbes Jal
alte Demetrius (geb. 19. Oktober 1583). Seine Legitimität war, da er aus der siebent
Ehe seines Vaters stammte, theoretisch zweifelhaft, sie wurde aber praktisch nicht angefochte
Seine Oheime, die Fürsten Nagoi, machten, wie es scheint, in der Nacht nach Iwa
Hinscheiden einen Versuch, den Säugling zum Zaren zu proklamieren, und wahrscheinli
hatte auch Bielski die Hände im Spiel; der Reichsrat handelte aber energisch, so daß d
Bewegung im Keim unterdrückt und Feodor anstandslos zum Zaren ausgerufen wurd
Dann aber wiederholten sich die Vorgänge wie in Iwans Kinderjahren: die Fraktion
unter den Bojaren bekämpften sich erbittert. Zunächst wurden die Zarin-Witwe, d
kleine Prinz und sämtliche Nagois nach Uglitsch verwiesen, wo die Zarin übrigens ei
standesgemäße Hofhaltung führen konnte. Der Zar trennte sich bitterlich weinend vo
dem kleinen Bruder. Dessen Vormund Bielski aber blieb am Hof, scheinbar im best
Einvernehmen mit den übrigen Mitgliedern des Reichsrats. Bald aber wurde unter de
Volk das Gerücht verbreitet, Bielski habe Iwan vergiftet und trachte nun auch Feod
nach dem Leben, um seinen Freund Boris Godunow auf den Thron zu setzen. Dies
Gerücht wurde von den Schuiskis verbreitet und mit solchem Erfolg, daß das Volk si
auf dem Roten Platz (vgl. Abb. 41) zusammenrottete und sich anschickte, die schnel
geschlossenen Tore des Kreml mit Kanonen einzuschießen. Bielski mußte der Volksw
insoweit geopfert werden, daß er als Wojewode nach Nischni-Nowgorod geschickt wurd
Godunow hielt sich während der Unruhen klug zurück, denn es konnte ihm nur lieb sein, da
Bielski den Hof verlassen mußte. Dann aber ging er ebenso kraftvoll wie erfolgreich geg
die Meuterer vor und erwarb sich dadurch das volle Vertrauen des erschreckten Zaren. A
Anlaß der Krönung wurde er mit der höchsten Hofwürde, dem Amte des Oberstallmeiste
betraut und erhielt den Titel eines Nahen Großbojaren und Statthalters von Kasan u
Astrachan. Er wurde außerdem mit so viel Land belehnt, daß er, nach Fletcher, v



Abb. 33. König Heinrich von Polen, später König Heinrich III. von Frankreich.
Gemälde im Louvre zu Paris. (Zu Seite 48.)



Abb. 34. Stephan Bathory, König von Polen.
Gemälde im Germanischen Museum zu Nürnberg. (Zu Seite 48.)

seinen Gütern gegen 100 000 Krieger ins Feld stellen konnte. Das Vertrauen Feodors war unbeschränkt, Boris Godunow tatsächlich allmächtig. Er machte von seiner Macht zunächst nur maßvoll Gebrauch und erwies sich als ein ausgezeichneter Staatsmann. Die vierzehn Jahre, während denen Feodor Zar war, gehörten zu den glücklichsten Rußlands, und Godunows Regiment hätte diesem zum größten Segen gereicht, wenn er der legitime Herrscher des Landes gewesen wäre. Aber das war er ja nicht. Der Zar war von sehr gebrechlicher Gesundheit und konnte jederzeit sterben. Dann aber wurde der Knabe Demetrius Zar und die wirkliche Macht ging auf die Nagois, Godunows Todfeinde, über.

Es mochte nicht nur persönlicher Ehrgeiz sein, der Godunow diese Möglichkeit unerträglich erscheinen ließ. Trat sie ein, so wurde das Land wieder eine Beute der

Bojarenfraktionen, denn unter den Nagois und ihrem Anhang befand sich keine einzige hervorragende Persönlichkeit. Alle Keime, die Godunows Staatskunst gepflegt hatte, mußten dann in dem wüsten Treiben untergehen.

Boris Godunow war am Hofe Iwans erwachsen. Was hatte an dem ein Menschenleben gegolten, auch wenn es sich um ein Mitglied des Herrscherhauses handelte. Wurde aber der kleine Prinz in Uglitsch beseitigt, so eröffneten sich Godunow die blendendsten Aussichten. Seine Schwester, die Zarin, war fast so beliebt wie einst Anastasia Romanow und ihm ganz ergeben. Starb der kinderlose, letzte Zar aus dem Hause der Moskauer Großfürsten, so mußte doch eine Wahl stattfinden. Auf wen aber konnte sie, wie die Dinge lagen, fallen als auf Godunow? Er selbst war ehrgeizig, und seine Gemahlin war es noch mehr, kein Wunder, daß Hoffnungen sich zu Plänen verdichteten und aus diesen schließlich ein furchtbarer Entschluß wurde.

Die Feinde Godunows, deren Führer die Fürsten Schuiski waren, erkannten sehr richtig, daß seine Macht sich auf seine Schwester stützte. Sie hatten von alters her besonders intime Verbindungen mit der Moskauer Kaufmannschaft und es gelang ihnen, auch den Metropoliten Dionysius für sich zu gewinnen. Nun planten sie einen Hauptschlag: Feodor sollte von der Geistlichkeit und dem Volk beschworen werden, die unfruchtbare Irene zu verstoßen und eine Fürstin Mstislawski zu heiraten. Man rechnete darauf, daß der Zar unfähig sei, eine starke Zuneigung zu empfinden, und daß er sich leicht würde einschüchtern lassen. Aber man hatte die Rechnung ohne Godunow gemacht, der rechtzeitig von der Verschwörung erfuhr und zunächst den Metropoliten gewann. Als ihm das gelungen war, brauchte er nur die vielbenutzte Maschinerie in Bewegung zu setzen: ein Diener der Schuiskis klagte diese des Hochverrates an, die Häupter der Familie wurden zunächst verbannt und dann in ihren Kerkern erdrosselt und die Führer der Kaufleute hingerichtet. Der Schlag war pariert, aber wie groß war die Gefahr gewesen!



Abb. 85. Schloß Koporje in Karelien. Beispiel einer hölzernen russischen Festung jener Zeit.
Aus: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse".

Vor allem galt es jetzt für Godunow, die oberste geistliche Würde mit einem ih ganz ergebenen Mann zu besetzen. Er fand diesen in einem Geistlichen namens Hi und er benutzte eine sich bietende Gelegenheit, um ihm, der zum Metropoliten ernan war, die Würde eines Patriarchen zu verschaffen. Die Einsetzung Hiobs in seine ne Würde erfolgte durch den Patriarchen von Konstantinopel Jeremias (1589) und es wur dabei alle Pracht entwickelt, über die der russische Hof verfügte. Auch Irene empfi den Patriarchen Jeremias und bat ihn um seine Fürbitte, dem Reich einen Erb schenken zu können. Dieses Glück wurde ihr nicht zuteil.

Die Errichtung des Patriarchats war insofern wichtig, als sie das Ansehen Ru lands bei den griechisch-katholischen Litauern erhöhte und den Zaren einen noch u mittelbareren Einfluß auf die Kirche sicherte, als sie ihn schon besaßen. Godunow konn jetzt sicher darauf rechnen, daß die Geistlichkeit zu ihm hielt. Er besetzte ferner al wichtigen Staatsämter mit seinen Anhängern und gewann sich die Zuneigung des Lan adels dadurch, daß er dessen Bauern an die Scholle fesselte. Aber was half ihm d alles, ehe der furchtbare Entschluß zur Tat geworden war.

Godunow zögerte jahrelang. Er scheint anfangs geplant zu haben, den klein Prinzen amtlich für illegitim erklären zu lassen und befahl, seinen Namen im Kirche gebet ausfallen zu lassen, aber er mußte sich sagen, daß damit wenig gewonnen w Der Prinz konnte immerhin jederzeit als Kronprätendent auftreten. Es half au nichts, daß Godunow durch seine Agenten im Volk mit Erfolg das Gerücht verbreit ließ, der kleine Prinz verspreche ganz so ein Tyrann zu werden wie sein Vater. quäle mit Vorliebe Tiere und unterhalte sich damit, Schneemänner zu machen, ihnen d Namen der ersten Bojaren zu geben und sie dann zu verstümmeln. (Der Siebenjährige! Der Prinz blieb, grausam oder nicht, der Sohn Iwans.

Fletcher, der Rußland noch vor dem Tode des kleinen Prinzen verließ, erzähl bereits: „Man hat mir berichtet, daß eine Frau, die vor ihm von dem für ihn bestimmte Fleisch aß, sofort starb. Die Russen sind davon überzeugt, daß er der echte Sohn vo Iwan ist, nach seinem Charakter, der vom zartesten Alter an an den Vater erinner Man sagt, daß er sich darin gefällt, Hämmel und andere Tiere erwürgen zu sehen, da strömende Blut zu betrachten — was doch anderen Kindern Schrecken einflößen würde — und daß er es liebe, Gänse und Hühner mit Stöcken zu schlagen, bis er sie tot hinfalle sehe." Es gab kein anderes Mittel ihn zu beseitigen als Mord.

Die Zarin-Witwe lebte in Uglitsch auf fürstlichem Fuß, aber doch immerhin i Verbannung und jedermann wußte, wie feindlich der allmächtige Günstling ihr gesin war. Auch werden sie und ihre Brüder sich über die Sachlage wohl keinen Illusione hingegeben haben. Immerhin war es nicht leicht, dem kleinen Prinzen beizukomme Wohl gelang es Godunow Anfang 1591 die Bonne des Prinzen, die Bojarin Wolochon und deren Sohn Joseph zu einem Attentat zu verführen, aber dieses, das in einem Ve giftungsversuch bestand, wurde entweder nur scheinbar oder in ganz unzureichender Wei ausgeführt. Andere Mörder wollten sich lange nicht finden lassen, bis sich endlich d Djak Bitjagowski bereit erklärte, den Prinzen zu töten. Ein Befehl des Zaren ernann ihn zum Intendanten der Zarin-Witwe und gab ihm damit die Möglichkeit, in ihre Palais aus- und einzugehen.

Bitjagowski nahm seinen Sohn Daniel und seinen Neffen Katschalow mit na Uglitsch, Spießgesellen, auf die er sich verlassen konnte. Ihr Eintreffen machte offenb die Zarin mißtrauisch, sie ließ daher den Prinzen auch am Tage nicht einen Augenbli aus den Augen und speiste ihn mit eigener Hand. Es war nicht daran zu denken, ih heimlich zu töten. Da entschlossen sich die drei, offen zu Werk zu gehen. Die Zari der kleine Prinz und die Nagois pflegten am Vormittag die Kirche zu besuchen. U elf Uhr kehrte man aus dieser zurück und die Fürsten Nagoi ritten nach Hause — s wohnten nicht im Palais — um zu Mittag zu essen und nach dem Essen eine Stun zu schlafen. Dann kehrten sie wieder ins Palais zurück. Die Zarin pflegte ihrerseit nach der Rückkehr aus der Kirche die Mahlzeit einzunehmen und dann, wie landesüblic zu schlafen. In der Pause zwischen der Rückkehr aus der Kirche und der Mahlzeit schein



Abb. 36. Das Haus der Stroganows im Jahre 1565. (Zu Seite 48.)

der kleine Prinz noch unter der Aufsicht der Wolochow und seiner Amme Irene Tutschkow-Schdanow mit den gleichaltrigen Söhnen von Palastbeamten gespielt zu haben.

Am 15. Mai 1591 entschlossen sich — nach der einen Überlieferung — die Mörder, während dieser Pause ans Werk zu gehen.

Über den Verlauf der Ereignisse lassen sich nur Vermutungen anstellen, denn Boris und seine Helfershelfer haben alles getan, um die Wahrheit zu verhüllen. Wurde der Prinz überhaupt am lichten Tage ermordet, was, wie wir sehen werden, keineswegs sicher ist, so ging es wahrscheinlich (nach der Ljetopis nestschastii) so zu: Die Zarin-Witwe hatte sich nach dem Kirchgang ins Palais zurückgezogen, und der kleine Prinz begab sich, begleitet von seiner Bonne Wassilissa, der Witwe des Bojaren Wolochow, und seiner Amme Irene Tutschkow-Schdanow auf den Hof. Da traten Daniel Bitjagowski, Nikita Katschalow und der Sohn der Wolochow, Ossip an den Prinzen heran. Einer der drei fragte den Prinzen, ob er ein neues Halsgeschmeide umhabe, und hob zugleich das die Kehle des Knaben bedeckende Geschmeide auf. „Nein, es ist mein gewöhnlicher Schmuck," antwortete der Prinz. In diesem Augenblick stieß ihm einer der beiden anderen ein Messer in die Kehle, während der dritte die Amme zu Boden schlug. Dann ergriffen die Mörder die Flucht. Die nicht im Komplott stehende Amme sprang wieder auf und fing den kleinen Prinzen auf, der in ihren Armen verschied. Auf ihre Hilferufe eilten die Zarin und ihr Bruder Andreas herbei und bald füllten die entsetzten Bewohner des Palastes den Hof. Der Hofgeistliche der Zarin Ogurez lief in die Stadt und läutete in der Kirche die Sturmglocken. Die beiden anderen Brüder der Zarin, die Fürsten Michael und Gregor Nagoi, die in ihrer Stadtwohnung bei Tisch saßen, glaubten, es brenne im Palais und eilten dahin. In der gleichen Annahme liefen auch die Bürger hinaus.

Der Intendant Bitjagowski, sein Sohn, sein Neffe Katschalow und der junge Wolochow befanden sich in dem den Hof begrenzenden Intendanturgebäude. Die Wolochow erklärte, der kleine Prinz sei auf ein Messer, mit dem er eben spielte, gefallen und sei so verunglückt, und der herbeieilende Intendant erklärte der Zarin und allen Versammelten, das sei so gewesen. Empört über diese Frechheit, erschlug man zuerst den Intendanten, drang dann in das Intendanturgebäude, in dem sich die Mörder verbarrikadiert hatten, und tötete sie und ihre sechs Diener.

Es konnte Godunow, falls sich alles so zutrug, wohl nichts Willkommeneres geschehen, als daß alle Werkzeuge des Mordes so für alle Zeit still gemacht wurden. Es galt nun nur noch, alles zu tun, um der öffentlichen Meinung gerecht zu werden. Er ernannte sogleich eine aus drei Personen bestehende Kommission, die die Vorgänge an

Ort und Stelle untersuchen sollte. Sie bestand außer aus dem Okolnitschi Kleschnin und dem Djak Wylusgin — Männern, auf die er sich absolut verlassen konnte — aus dem Fürsten Wassili Schuiski als Vorsitzendem. Unter den vielen schlechten Menschen, die es damals am Zarenhofe gab, war Schuiski einer der allerschlechtesten. Er war nicht nur völlig gewissenlos, sondern auch jeder Scham bar. Da er nicht an ihren Erfolg glaubte, hatte er sich von der Verschwörung seiner Geschlechtsgenossen gegen Godunow ferngehalten und war — obgleich sein Bruder Andreas getötet worden war — bereit, alles zu tun, was ihm das Wohlwollen des allmächtigen Günstlings erhalten konnte. Dieser wußte das. Er wußte auch, daß es der Untersuchung in den Augen seiner Schwester, des Zaren und des Volkes den Schein absoluter Unparteilichkeit geben mußte, wenn gerade ein Schuiski sie leitete.

Die Kommission traf am 19. Mai in Uglitsch ein und begann sogleich mit den Verhören. Die Protokolle sind uns erhalten. Daß sie ein ungeheuerliches Lügengewebe bilden, hat später kein anderer als Wassili Schuiski selbst bezeugt, indem er mit der für ihn charakteristischen Schamlosigkeit nach dem Sturz des falschen Demetrius in einer vom 9. Dezember 1606 datierten, an das Volk gerichteten Proklamation selbst erklärte, Godunow habe den Prinzen ermorden lassen.

In den Akten wird es so dargestellt, als ob der Prinz, der hochgradig an Epilepsie litt — er sollte schon in einem solchen Anfall die Mutter in die Hand gebissen haben — mit vier anderen Knaben mit Messern ein Spiel gespielt habe, in dem auch Nüsse eine Bedeutung hatten. Wie die Wolochow das zulassen konnte, wird nicht weiter erklärt. Jedenfalls fand man, als unter der Regierung von Wassili Schuiski die Leiche des Prinzen ausgegraben und nach Moskau gebracht wurde, in seiner Hand noch Nüsse. Der Prinz fiel angeblich während des Spiels so unglücklich, daß er sich gerade die Kehle durchbohrte.

Das Verhalten der Zarin-Witwe wird, damit man sie mit guter Manier im Kloster verschwinden lassen und verhindern konnte, daß sie etwa eine Audienz bei Feodor erreichte, in den schwärzesten Farben geschildert. Sie und der Fürst Michael Nagoi, den Godunow am meisten fürchtete oder haßte, trugen angeblich hauptsächlich schuld daran, daß der unschuldige Intendant und seine Verwandten ermordet wurden. Daß man den Prinzen in Uglitsch begrub und nicht nach Moskau brachte und in der Erzengel-Kathedrale bestattete (vgl. Abb. 57), wurde damit motiviert, daß in Uglitsch angeblich eine ansteckende Krankheit herrschte.

Die Akten der Kommission wurden dem Zaren vorgelegt, der seinerseits auf Godunows Antrieb anordnete, daß sie einer Versammlung der Bojaren und der höchsten Geistlichkeit unterbreitet werden sollten. Die Versammlung erklärte, alles habe sich verhalten, wie hier verzeichnet sei, und die Bojaren fällten nun das Urteil. Die Zarin-Witwe wurde als Nonne in ein elendes Kloster bei Tscherepowez gesteckt, die getreue Amme und die Fürsten Nagoi wurden gefoltert und dann in harter Kerkerhaft gehalten. Mehr als 200 Bürger von Uglitsch wurden hingerichtet, die übrigen Einwohner nach Sibirien geschickt, wo sie Pelim gründeten. Selbst die Glocke, die Sturm geläutet hatte, mußte sie in die Verbannung begleiten. Dagegen erhielten die Wolochow und die Hinterlassenen Bitjagowskis zahlreiche Landgüter. — Der Weg zum Thron war nun frei für Godunow, aber er war es um einen furchtbaren Preis.

Es versteht sich von selbst, daß die offizielle Darstellung der Uglitscher Vorgänge nicht überall Glauben fand und daß die Feinde Godunows das Ihrige taten, um das Mißtrauen der Bevölkerung zu vermehren. Da kam Godunow eine der üblichen furchtbaren Feuersbrünste zu Hilfe. Sie brach am Abend vor Pfingsten aus und legte, bis auf den Kreml und Kitai-Gorod, so ziemlich die ganze Stadt in Asche. Godunow entwickelte eine rastlose Tätigkeit und verteilte mit vollen Händen Geld unter die Abgebrannten.

Hatte schon diese Feuersbrunst die Aufmerksamkeit der Bewohner Moskaus vom Untergang des kleinen Prinzen abgelenkt, so geschah das noch mehr durch einen Einfall der Tataren, der so unerwartet kam, daß die Schlacht gegen sie unmittelbar unter den Mauern Moskaus geschlagen wurde. Während der Zar sich mit seiner Gemahlin und seinem Beichtvater in seine Kapelle einschloß und betete, bildete Godunow die Seele des russischen Heeres und schlug die Feinde zurück (am 4. Juli).



Abb. 37. Helm des Prinzen Iwan, des ältesten Sohnes Iwans des Schrecklichen.
Der obere Teil das Bandornament.
Aus der Waffensammlung der Oruscheinaja Palata im Kreml zu Moskau. (Zu Seite 48.)

Vor dem Wiedererbauer der verbrannten Stadt, vor dem Erretter aus der Tatarennot mußte jedes Gedenken an die Uglitscher Vorgänge zunächst verblassen.

Boris Godunow erhielt jetzt einen ganz neuen Titel. Er hieß „der Diener“.

Noch sieben Jahre lang diente dieser „Diener“ seinem Schwager und Herrn. Wo er in diesen Jahren im Innern auf Widerstand stieß, ging er mit rücksichtsloser Härte vor, sonst aber erwies er sich, wie wir schon sagten, als ein weiser Regent und als ein kluger Diplomat.

Als im Jahre 1586 Stephan Bathory starb, und der Thron von Polen-Litauen wieder einmal zu vergeben war, bildeten sich drei Parteien: die eine wollte den Sohn jener Tochter Sigismund Augusts, um die einst Iwan warb und die dann den späteren König von Schweden Johann heiratete, Sigismund, wählen; die zweite entschied sich für den Erzherzog Maximilian; die dritte, die hauptsächlich aus litauischen Großen bestand, warf ihr Auge auf Feodor. Godunow setzte dessen Wahl zwar nicht durch, schuf sich



Abb. 38. Grabmäler von Iwan dem Schrecklichen (links), seinem erschlagenen Sohn Iwan (Mitte) und seinem Sohn Feodor (rechts) in der Erzengel-Kathedrale im Kreml. Über den Gräbern hängen Heiligenbilder. (Zu Seite 50.)

Inschrift: Im Jahre 7092 am 19. März, dem Gedächtnistage der Heiligen Chrisanew und Darius starb der rechtgläubige Fürst, Zar und Großfürst Iwan Wassiljewitsch von ganz Rußland, der als Mönch Jonas hieß (der sterbende Iwan wurde nach russischer Sitte im letzten Augenblick Mönch). (Zu Seite 50.)

aber unter den Litauern eine starke russische Partei und erlangte, als Sigismund gewählt wurde, wenigstens einen Waffenstillstand und die Neutralität Polen-Litauens, während er gegen Schweden vorging. Godunow nahm Feodor selbst mit ins Feld und erlangte schließlich, daß die Schweden Karelien an Rußland abtraten (1595).

Ende 1597 erkrankte der Zar Feodor und am 6. Januar 1598 starb er. Es ist nicht wahrscheinlich, daß das allgemein verbreitete Gerücht, nach dem Godunow seinen Schwager vergiftet hatte, berechtigt war, denn seit dem Tode des Prinzen Demetrius lag für ihn kein Anlaß vor, sein Gewissen noch weiter zu belasten. Er war seines Einflusses auf Feodor sicher.

Der sterbende Zar ernannte seine Frau Irene zu seiner Nachfolgerin, den Patriarchen Hiob, Nikita Romanow und Boris Godunow zu ihren Räten. Alles dieses ohne Zweifel auf Godunows Antrieb. Dieser wußte wohl, daß Irene ins Kloster gehen würde. War sie nun aber vorher, wenn auch nur ein paar Tage lang, Zarin gewesen, so ging die Krone gewissermaßen durch eine Art Erbrecht auf ihren Bruder über, auch wenn dieser immerhin noch besonders zum Zaren gewählt werden mußte.

Und es verlief alles, wie der Kluge vorausgesehen hatte. Am neunten Tage nach dem Tode Feodors erklärte Irene, daß sie fest entschlossen sei, der Krone zu entsagen und ins Kloster zu gehen.

Die Bojaren und die Geistlichkeit beschworen sie, Zarin zu bleiben, aber sie begab sich in das vor den Toren Moskaus liegende Nowodewitschi-Kloster, und ihr Bruder begleitete sie dahin. Irene wurde Nonne.

Die Bojaren beschlossen, daß das Regiment zunächst in ihren Händen bleiben sollte und teilten diesen Entschluß dem Volke mit. Natürlich hatte Godunow dafür gesorgt, daß das „Volk“ verlangte, er solle Zar werden, und daß der Patriarch in der Volksstimme Gottesstimme erkannte. So schwer es auch den zahlreichen stolzen Nachkommen



Der Zar Feodor Iwanowitsch. Der zweite Sohn und Nachfolger Iwans des Schrecklichen.
Schabkunstblatt nach einem Gemälde. (Zu Seite 50.)

Ruriks, den Mstislawski, Schuiski usw. wurde, sich darin zu finden, daß der Sprößl einer ursprünglich tatarischen Familie den Thron der Iwans und Wassilis bestieg, mußten sie sich doch wohl oder übel darin finden; denn das Volk wollte von der He schaft einer Aristokratie absolut nichts wissen, und es befand sich unter den Bojaren l Mann, dessen Ansehen dem Godunows gewachsen war. Man begab sich also unter l Vortritt des Patriarchen ins Kloster und bot Godunow die Zarenwürde an. Godun wies sie in demütigen Ausdrücken zurück. Das wiederholte sich mehrere Male. Da sch der Patriarch vor, eine Nationalversammlung einzuberufen und Godunow von ihr wäh zu lassen. Eine aus vierhundertvierundsiebzig Mitgliedern, natürlich zum weitaus größ Teil Anhängern Godunows, bestehende Versammlung trat am 17. Februar zusammen u wählte ohne jede Diskussion Godunow zum Zaren. Am 20. wurde dieser Beschluß i mitgeteilt, aber Godunow erklärte wieder, er fühle sich der großen Aufgabe nicht gewach Am nächsten Tage war „ganz Moskau“ vor dem Kloster versammelt. Der Patria hatte das wundertätigste Muttergottesbild mitgebracht, der ganze Apparat von weinend Bojaren und Bürgern wurde in Szene gesetzt, es fehlte auch nicht an den um l Schicksal ihrer Säuglinge wehklagenden Müttern. Auch eine Prozession von Kinde war dabei.

Irenens Bitten gesellten sich zu denen von Geistlichkeit, Adel und Volk. Da hi es denn auch Godunow für angebracht, sich zu fügen. Am 26. Februar zog der Z Boris feierlich in Moskau ein. Am 1. September, dem ersten Tage des neuen Jah nach russischer Zeitrechnung, wurde er in der Weise der alten Zaren in der Uspens Kathedrale (vgl. Abb. 56) feierlich gekrönt.

Boris war am Ziel und konnte wohl hoffen, daß es ihm gelingen würde, ei neue Dynastie zu begründen. Er hatte einen hochbegabten, bildschönen Sohn Feodor, l zu den besten Hoffnungen berechtigte. Der Patriarch war ihm blind ergeben, die Geistli keit, der er in jeder Weise entgegenkam, ihm wohlgesinnt. Den Landadel hatte er s dadurch verpflichtet, daß er die Bauern auf seinem Grund und Boden durch ein Ge an die Scholle gefesselt hatte, die Kaufmannschaft durch verständnisvolles Eingehen a ihre Wünsche gewonnen. Der hohe Adel blieb ihm freilich feindlich gesinnt, aber in l Bojaren-Duma saßen drei Godunows, sein Schwager Demetrius Schuiski, die ihm na verwandten Ssaburows, Weljaminows. Alle wichtigen Staatsämter hatte er mit sein Anhängern besetzt.

Boris war sehr bildungsfreundlich, obgleich er selbst nicht einmal zu lesen versta Er unterhielt sich gern mit den zahlreichen Ausländern, die in Moskau lebten und tr sich eine Zeitlang mit dem Plan, eine Universität zu gründen. Dieser Plan scheite an dem Widerstand der Geistlichkeit, die fürchtete, die Hochschule könnte eine Quelle l Ketzerei werden. Boris entsandte aber wenigstens achtzehn junge Edelleute nach We europa, die sich die dort herrschende Kultur aneignen sollten, und es war nicht se Schuld, wenn die jungen Moskowiter zum Teil an der ihnen ungewohnten Freiheit z grunde gingen und keiner von ihnen nach Rußland zurückkehrte. Er erwies sich fern den Hanseaten gnädig, förderte zugleich den Handel der Engländer und sicherte die Grenz des Reiches gegen die Steppen hin durch neue Festungen. Zugleich vermehrte er fremden Soldtruppen, von denen er viel hielt.

Wenn nur der Schatten des kleinen Prinzen nicht immer wieder auf seinen W gefallen wäre! Er trübte Boris immer wieder den Blick und machte ihn straucheln. traute niemand und der sonst so Kluge beging aus Mißtrauen eine Torheit nach l andern. Ein Heer von Spionen durchzog die Straßen und Kaufhallen Moskaus, u gegen wen sie aussagten, der war der Folter und der Knute verfallen. Sie verdarl dem Volk bald alle Freude an dem neuen Zaren. Dazu kam, daß seine Anhänger, wußten, daß er ihnen ein milder Richter sein würde, sich allerlei Bedrückungen erlaubt Die zu Leibeigenen gemachten Bauern entliefen in die Wälder und bildeten Räuberbanl oder flohen zu den Kosaken in die südrussischen Steppen, die dadurch zu einer bis ungeahnten Macht gelangten.

Boris traute dem hohen Adel mit Recht nicht über den Weg. Als ihm nun se



Abb. 40. Boris Godunow als Zar. Nach einem Bilde in Moskau. (Zu Seite 52.)

Spione im Jahre 1600 meldeten, es werde im Volk das Gerücht verbreitet, der Prinz Demetrius sei gar nicht tot, man habe an seiner Stelle den Sohn eines Geistlichen umgebracht und halte den Prinzen versteckt, nahm er an, daß die ihm feindlichen Bojaren diese Intrige in Szene setzten. Zunächst fiel sein Verdacht auf Bogdan Bielski. Dieser hatte sich in der Schlacht gegen die Tataren ausgezeichnet, hatte daraufhin wieder in Moskau leben dürfen und war schließlich damit betraut worden, in der Steppe die Stadt Zarjew-Borissow zu gründen. Boris berief ihn nach Moskau zurück und ließ ihn wegen Majestätsbeleidigung verurteilen. Ein deutscher Arzt bekam den Auftrag, dem Verurteilten die Haare seines stattlichen Bartes einzeln auszureißen. Dann wurde Bielski verbannt.

Bei diesem Prozeß war über den Ursprung des fatalen Gerüchts nichts zu ermitteln gewesen. Waren vielleicht die Romanows die Urheber?

Nikita Romanow war schon gestorben, aber er hatte fünf Söhne hinterlassen, von denen der älteste, Feodor, sehr begabt und verhältnismäßig hoch gebildet war (vgl. Abb. 47). Er galt für den elegantesten jungen Mann des Hofes. Ein Diener der Romanows sagte aus, daß seine Herren beabsichtigten, den Zaren zu vergiften, und eine Haussuchung förderte in der Tat ein paar Säcke voll giftiger Kräuter zutage. Das genügte, um den Brüdern den Prozeß zu machen. Er gab über das Gerücht keine Aus-

kunft, aber man konnte die gefährlichen Verwandten des erloschenen Zarenhauses immer-
hin beseitigen. Feodor Romanow wurde, obgleich er verheiratet war und ein Söhnchen
Michael hatte, gezwungen, unter dem Namen Philaret Mönch zu werden, seine Frau Xenia
ebenfalls als Nonne Maria ins Kloster gesteckt (vgl. Abb. 48). Die anderen vier Brüder
wurden in verschiedene Städte verschickt und dort in grausamer Gefangenschaft gehalten.
Wer irgend mit den Romanows zusammenhing, wurde verbannt (vgl. die Abb. 49—53).

Aber dieser Erfolg schützte Boris nicht vor neuen Nöten.

Die Jahre 1601 und 1602 brachten völlige Mißernten und hatten eine entsetzliche
Hungersnot im Gefolge, der gegenüber alle Anstrengungen des Zaren, das Elend zu
mildern, sich als ohnmächtig erwiesen. Hunderttausende verhungerten buchstäblich, die Bande
der Ordnung lösten sich, Kannibalismus wurde eine häufige Erscheinung.

Auch in seinem Familienleben wurde Boris von einem schweren Unglück betroffen.
Er hatte eine einzige Tochter, Xenia, ein ebenso kluges wie schönes Mädchen, und beschloß,
sie mit einem westeuropäischen Prinzen zu verheiraten. Er wollte dadurch wohl ver-
meiden, daß seinem Sohn in ihrem Gatten ein Nebenbuhler aus den Bojarenkreisen
erwüchse. Er dachte anfangs an einen Sohn König Erich XIV. von Schweden, Gustav,
mußte sich aber bald überzeugen, daß dieser Prinz ein Sonderling war, mit dem sich
nichts anfangen ließ. Boris knüpfte nun mit dem dänischen Hof Verhandlungen an,
und diese führten zum Ziel. Ein Bruder des Königs, der junge Prinz Johann, kam
nach Moskau und gefiel Boris ebensogut wie Xenia, die ihn freilich nur von einem
Versteck aus während der Audienzen in der Granowitaja Palata (vgl. Abb. 44 u. 45)
sehen konnte. Alles ließ sich auf das erfreulichste an, als der Prinz plötzlich am Nerven-
fieber erkrankte und starb.



Abb. [illegible] ... von Iwan dem Schrecklichen ... [illegible] ... Erlösertor, das früher das ... [illegible] ... Kirche zu Pokrow, von dem aus ... [illegible] ... Seite 52.



Abb. 42. Das Erlösertor des Kreml, das den Zugang vom Roten Platz aus bildet.

Boris hatte diesen Schlag kaum überwunden, als sich das Gespenst, das ihm seit vier Jahren den Schlaf raubte, plötzlich als ein Lebendiges vor ihm aufrichtete. Der Prinz Demetrius, von dem das Gerücht immer bestimmter aussagte, daß er zurzeit unter den Kosaken lebe, war in Litauen erschienen und dort von einem der Großen des Landes als Sohn Iwans anerkannt worden.

Über das erste Auftreten des Prätendenten am Hof des litauischen Fürsten Adam Wischnewetzki gibt es zwei Nachrichten. Sie stimmen darin überein, daß der junge Russe ein vertrauter Diener des Fürsten war, gehen aber in bezug auf die Art, wie er sich ihm als Prinz Demetrius offenbarte, auseinander. Wahrscheinlich geschah das so, daß der junge Mann wirklich schwer krank war oder eine schwere Krankheit erheuchelte und angesichts des Todes seinem Beichtvater mitteilte, er sei nicht der, für den man ihn halte. Man möge nach seinem Tode ein in seinem Bett verstecktes Dokument einsehen, aus dem sich seine wirkliche Abstammung ergeben würde. Der Priester setzte den Fürsten von dieser Mitteilung in Kenntnis, und der Fürst drang nun so lange in seinen Diener, bis dieser sich als Sohn Iwans bekannte. Nach der anderen Nachricht, die bei Lebzeiten des Prätendenten allgemein geglaubt wurde, hatte sich dieser dem Fürsten offenbart, als er von ihm in der Badstube aus Anlaß eines unbedeutenden Versehens einen Backenstreich erhielt. In jedem Fall wies der Prätendent ein überaus kostbares Brustkreuz vor, das er von seinem Paten, dem Fürsten Mstislawski, erhalten haben wollte. Dieser Fürst, der Vater des Feldherrn unter Boris, lebte eine Weile als Verbannter in der südrussischen Grenzmark.

Der Prätendent war ein junger Mann von mittlerem Wuchs und untersetzter Gestalt. Er hatte nach dem Bericht einiger Zeitgenossen eine auffallend weiße Hautfarbe, während



Abb. 43. Die Rote Treppe im Kreml. Rechts die Granowitaja Palata, der Audienzsaal für große Empfänge. Hier zeigt sich nach der Krönung das Zarenpaar dem Volk. (Zu Seite 88.)

andere sie bräunlich nennen (Margeret, Die Legende), rötliches Haar und blaue Augen. Eine Warze unter dem linken Augenwinkel und ein kürzerer Arm kennzeichneten ihn charakteristisch. Er sprach das Russische wie seine Muttersprache, beherrschte das Polnische und kannte die ersten Elemente des Lateinischen. Er war sehr klug, beredt und in allen Leibesübungen ungemein gewandt (vgl. Abb. 71).

Es wäre vom höchsten Interesse, wenn wir genau wüßten, wie er seine Errettung am 15. Mai 1591 selbst dargestellt hat. Aber obgleich er das natürlich unzähligen Personen gegenüber mündlich tun mußte und auch in einer Proklamation an das russische Volk darüber ausführlich berichtete, ist es seinen Gegnern nach seinem Tode gelungen, alle von ihm ausgehenden Darstellungen vollständig zu vernichten. Selbst aus den noch erhaltenen Berichten des päpstlichen Legaten am polnischen Hof, des Grafen Rangoni, ist gerade der Brief aus den Akten entfernt worden, in dem der Legat ausführlich über die Rettung und die Wanderjahre des Prätendenten auf Grund von dessen eigenen Mitteilungen berichtete. So sind wir auf die sehr unzureichenden und lückenhaften Mitteilungen angewiesen, die sich in Schriften der Zeitgenossen finden.

Die verschiedenen Berichte stimmen darin überein, daß die Zarin-Witwe und ihre Brüder ein Attentat auf den kleinen Prinzen voraussahen — was ja auch ziemlich gewiß ist — und ihn dadurch zu retten suchten, daß sie abends immer einen ihm sehr ähnlich sehenden Knaben, namens Istomin oder Estomen, in sein Nachtgewand gehüllt, zu ihm in sein Bett legten. Den kleinen Prinzen aber nahm, wenn er eingeschlafen war, sein Arzt zu sich. Dieser Arzt — der auch als Lehrer bezeichnet wird — hieß nach den einen Augustinus und wurde später ein russischer



Abb. 44. Die Granowitaja Palata, bei festlichen Anlässen benutzter Saal im Kreml. (Zu Seite 64, 87.)

Mönch, nach den anderen Simon und stammte aus der Umgebung von Köln. Bitjagowski und seine Spießgesellen ermordeten nun in der Nacht den kleinen Jstom und ergriffen dann die Flucht, wurden aber eingeholt und alle getötet. Bei Bussow, der den Mord auf den Tag verlegt, werden die Mörder, während sie nach vollbrachter Tat nach Moskau unterwegs sind, auf Befehl von Boris ihrerseits ermordet. Augustinus — Simon aber — vielleicht sollte der Mann so mit Vornamen und Familiennamen geheißen haben — wanderte mit dem kleinen Prinzen von Kloster zu Kloster, bis er starb. Der Prinz setzte dann seine Wanderungen fort, und zwar deshalb, um nicht zur Ablegung des Mönchsgelübdes gezwungen zu werden. Es gelang ihm schließlich, über die Grenze nach Litauen zu entkommen. Hier war er zunächst Hauslehrer im Hause eines Edelmanns Hoyski oder Golski und trat dann in die Dienste



Abb. 45. Teil der Granowitaja Palata und die Hauskirche der Zaren im Kreml. (Außenansicht.) (Zu Seite 64, 87.)

Wischnewetzkis. So berichten, im wesentlichen übereinstimmend, die „Relazione della segnalatissima conquista“ und die „Narratio succincta“, die, so viel ich sehen kann, die von dem Prätendenten selbst gegebene Darstellung, trotz mancher groben Mißverständnisse, am wenigsten verstümmelt wiedergeben. Nach einer anderen Quelle, die auch gut unterrichtet sein konnte, dem sogenannten „Tagebuch der Marina“, hielt sich der Prätendent, ehe er nach Litauen entwich, eine Weile in Moskau auf, und zwar im Palast des Patriarchen Hiob. Payerle berichtet, Simon sei auf die Anträge Godunows, bei der Ermordung des Prinzen mitzuwirken, eingegangen, habe aber dann den Kleinen von der ihm drohenden Gefahr in Kenntnis gesetzt. Er sei dann mit ihm geflohen, nachdem der andere Knabe in des Prinzen Bett getötet worden war. Ähnlich lautet der Bericht des Polen Towjanowski. Nach ihm fragte Simon den Prinzen, ob er sich die Charakterstärke zutraue, Armut und Verfolgung zu ertragen. Der Prinz bejahte die Frage, versteckte sich in der Nacht hinter dem Ofen und floh nach der Ermordung des anderen Knaben mit Simon zum in die Ukraine verbannten Fürsten Jwan Mstislawski und nach dessen und Simons Tode nach Moskau und später nach Litauen. Jedenfalls scheint der Prätendent sich 1600

in dem aus neunhundert Personen bestehenden Gefolge des polnischen Gesandten Leo Sapieha in der Tat in Moskau befunden zu haben. Vielleicht als Begleiter von Hoyski.

Nach Petrejus, nach Schaum und nach Paterson wurde der kleine Prinz ermordet, als er auf die Freitreppe hinaustrat, um der von den Verschworenen angelegten Feuersbrunst in der Stadt Uglitsch zuzusehen. Paterson sagt, er habe selbst auf der Treppe gestanden, auf der einst der kleine Demetrius ermordet wurde.

Die Zeitgenossen stimmen darin überein, daß Fürst Adam Wischnewetzki ein wenig begabter, sehr leichtgläubiger Mann war. Jedenfalls stattete er den Prätendenten sofort fürstlich aus und führte ihn dann seinem Bruder Konstantin zu. Dieser wieder unterrichtete seinen Schwiegervater, den Wojewoden von Sandomir Mnischek, von der seltsamen Entdeckung, die sein Bruder gemacht hatte.

Alle drei Herren gehörten der Magnatenklasse an, die sich hier im südlichen Litauen gebildet hatte. Ausgestattet mit großem Grundbesitz, waren diese Herren infolge ihrer verschwenderischen Lebensweise doch meist tief in Schulden verstrickt. Ganz besonders galt das von Mnischek, einem Manne, der in seinen Kreisen wenig beliebt war, sich aber eines großen Einflusses auf den bigotten König Sigismund erfreute, und um diesen noch zu verstärken, sich eng an die Jesuiten anschloß. Ihm nun erschien die Möglichkeit, den angeblichen Prinzen Demetrius als Zaren nach Moskau zu führen, äußerst reizvoll. Von der Dankbarkeit des Prätendenten ließ sich ja alles erwarten, und der Umstand, daß Mnischeks schöne Tochter Marina auf den jungen Mann offenbar großen Eindruck gemacht hatte, eröffnete die glänzendsten Aussichten. Die Beweise, die der Prätendent für seine Echtheit vorbrachte, waren derart, daß man sie mit Anstand gelten lassen konnte. Seine Aussage, die an sich nicht unwahrscheinlich klang, wurde, außer durch das Brustkreuz, durch den Eid eines russischen Überläufers und eines Polen, der als Gefangener in Uglitsch gelebt hatte, unterstützt, und er selbst konnte sich überall sehen lassen und sich unter dem ritterlichen polnischen Adel gut behaupten.

Auch erschien das Unternehmen, den Prätendenten nach Moskau zu führen, keineswegs aussichtslos. Boris wurde von dem russischen hohen Adel gehaßt, von dem Landadel und dem Volk nicht geliebt. Polen-Litauen hatten zwar im Jahre 1600 einen zweiundzwanzigjährigen Waffenstillstand mit Rußland geschlossen, aber das Reich war bereits so zerrüttet, daß Mnischek und die Wischnewetzkis selbst dann in Rußland einfallen konnten,



Abb. 46. Das Tschudowkloster im Kreml. (Zu Seite 72.)



Abb. 47. Feodor Romanow, als Mönch und Patriarch Philaret genannt. Vater des Zaren Michael Feodorowitsch.
Gemälde der Romanow-Galerie zu Petersburg. (Zu Seite 63.)

wenn Sigismund nicht zu bewegen war, den Waffenstillstand zu brechen. Das Land wimmelte von krieggewohnten und kriegslustigen Edelleuten, die jedem zuzogen, der ihnen reiche Beute in Aussicht stellen konnte. Und ein Krieg gegen die verhaßten und verachteten Moskowiter war den eigentlichen Polen jederzeit willkommen. Außerdem war der ehemalige russische Mönch Otrepjew unter den Kosaken rastlos im Interesse des Prätendenten tätig gewesen und man konnte mit Sicherheit auf einen starken Zuzug von ihnen rechnen. Den Saporogern bot sich hier eine angenehme Gelegenheit zu plündern, die Kosaken am Don haßten Boris und liebten Iwan, waren daher gern bereit, seinen Sohn zu unterstützen.

Man konnte übrigens auch hoffen, daß Sigismund selbst sich des Prätendent annehmen würde. Er stand ganz unter dem Einfluß der Jesuiten, und diese sahen i dem Auftreten des angeblichen Demetrius eine vorzügliche Gelegenheit, Rußland für d römischen Katholizismus zu gewinnen. Der Prätendent schien durchaus bereit, sich v ihnen überzeugen zu lassen, daß die römische Kirche die allein seligmachende sei. Wur er für Rom gewonnen und zog er an der Seite der zuverlässigen Marina als Zar Moskau ein, so konnte der Ansturm gegen die griechische Kirche mit der schönsten Aussi auf Erfolg beginnen. Gelang es, diese niederzuzwingen, so wurden die protestantisch Germanen von allen Seiten umklammert, und Rom konnte sich die verhaßten Ket schlimmstenfalls mit Gewalt wieder unterwerfen.

Der Prätendent befand sich im Herbst 1603 in Ssambor am Dnjestr, der Reside Mnischeks. Man interessierte den König für ihn, und auch ein Teil des polnischen Ho adels scheint ihn kennen gelernt zu haben. Man hatte einen Livländer, der als Gefange in Uglitsch im Dienst des Prinzen Demetrius gestanden hatte, nach Ssambor gesch und dieser hatte den Prätendenten unter erschwerenden Umständen erkannt — mit Sich heit an der verschiedenen Länge der Arme und an der Warze im Gesicht. Diese Tatsa scheint auf Sigismund einen großen Eindruck gemacht zu haben. Er wünschte den P tendenten kennen zu lernen, und Fürst Konstantin Wischnewetzki brachte ihn nach Krak wo ihn der König am 15. März 1604 in Privataudienz empfing (vgl. die Abb. 73 u. 7

Ein Teil der polnischen Großen, vor allen der Großkanzler von Litauen, L Sapieha, trat warm für den Prätendenten ein; ein anderer, und zu ihm gehörten Zamoi und der Fürst Ostroschski, erklärten ihn kurzerhand für einen Schwindler. Einer d Herren meinte in einer Senatssitzung, der ganze Handel gehöre in ein Lustspiel v Terenz, nicht aber in eine politische Versammlung.

Der Prätendent sprach in der Audienz vorzüglich und machte einen starken Eindr auf den König.

Vier Tage später wurde der Prätendent von Mnischek dem päpstlichen Legat Grafen Rangoni zugeführt und gewann sich auch dessen Sympathie. Wir sind über d Beziehungen des Prätendenten zu den Jesuiten durch das Buch des Jesuitenpaters Pierli jetzt sehr gut unterrichtet.

Der Prätendent hatte sich in Ssambor mit dem Pater Franz Pomaski befreund und dieser empfahl ihn an den Jesuiten P. Wielewitzki. Der Orden nahm nun d Sache in die Hand und betraute den Pater Ssawietzki mit der Aufgabe, den Prätendent für die römische Kirche zu gewinnen. Schon am 7. April fand im Palais Mnisch eine geheime Konferenz statt, in der sich der Prätendent sehr entgegenkommend erwi Er erklärte sich bereit, falls er Zar würde, die Union in Rußland einzuführen. In ei zweiten Konferenz am 15. April sprach er schon den Wunsch aus, zu Ostern das heil Abendmahl nach römischem Ritus zu nehmen und wiederholte es am 16. in einer Sitzu der auch der Beichtvater des Königs beiwohnte.

So nützlich dieser Schritt auch zunächst dem Prätendenten sein mußte, indem durch ihn den vollen Einfluß der Jesuiten gewann, so sehr mußte er ihm in den Aug seiner russischen Anhänger schaden. Die Jesuiten sahen das auch ein und verfuhren m der größten Heimlichkeit. Demetrius begab sich am 17. verkleidet in das Jesuitenkol und trat dort zur römischen Kirche über. Ebenso heimlich nahm er am 24. April Palais Rangonis das Abendmahl. Er schrieb dann als Katholik an den Papst Ssawietzki hatte den Brief aus dem Polnischen ins Lateinische übersetzt — und teilte i mit, daß er sich aus Überzeugung der römischen Kirche angeschlossen habe. „Sollte d gütige und große Gott," schrieb er, „mir den Zugang zum Thron meiner Väter öffn so bitte ich Ew. Heiligkeit untertänigst, mir Ihre Unterstützung und Gunst nicht v zuenthalten. Denn der allmächtige Gott könnte sich sehr wohl meiner bedienen — unwürdig ich dessen auch bin —, um seinen göttlichen Ruhm durch den Übertritt d in die Irre gehenden Schafe und die Wiedervereinigung eines so großen Volkes mit d Kirche zu erhöhen." Der vom 24. April datierte Brief ist unterzeichnet: Demetri Joannis, Caesarides Magnae Russiae et haeres Monarchiae Moscoviae.



Abb. 48. Marfa Romanow, die Mutter des Zaren Michael Feodorowitsch, als Nonne. Gemälde in der Romanow-Galerie zu Petersburg. (Zu Seite 64.)

Gleich nach dem Übertritt begab sich der Prätendent wieder nach Ssambor. Der König hatte ihm eine Pension von 4000 Gulden angewiesen und erkannte ihn dadurch gewissermaßen als Sohn Iwans an, die Unterstützung des polnisch-litauischen Staates war aber nicht zu erreichen gewesen. Man hielt an dem Waffenstillstand fest, und was die Anhänger des Prätendenten in seinem Interesse immer unternahmen, taten sie auf eigene Rechnung und Gefahr.

Boris war durch die Nachricht vom Auftreten des Prätendenten natürlich in die größte Unruhe versetzt worden. Fürst Adam Wischnewetzki und sein Schützling befanden sich anfangs auf der Herrschaft Bragin (im heutigen Gouvernement Minsk), nahe der russischen Grenze, Boris mußte daher bald von der Stellungnahme des Fürsten erfahren. Er hatte eben erst seine Schwester Irene, die Zarin-Witwe, durch den Tod verloren und war ohnehin voll Sorge, denn das Volk befand sich in einer unheimlichen Gärung, die



Abb. 49. Das noch erhaltene Haus der Romanows in Moskau (Hofansicht). (Zu Seite 63.)

er zum Teil selbst durch sein Polizeiregiment hervorgerufen hatte. Alle Welt fühlte, daß die Dinge so nicht bleiben konnten, und das Gerücht, daß Demetrius am Leben sei, fand immer mehr Glauben.

Boris bemühte sich zunächst festzustellen, wer der Prätendent war, und glaubte ermittelt zu haben, er sei ein aus dem im Kreml liegenden Tschudow-Kloster (vgl. Abb. 46) entflohener Mönch namens Otrepjew. Dieser Otrepjew war der Sohn eines Hauptmanns der Schützen, der in einem Raufhandel erstochen worden war. Er selbst war im Dienst der Romanows gewesen, hatte aber nicht gut getan, und die Verwandten veranlaßten ihn, Mönch zu werden. Nachdem er in verschiedenen Klöstern gelebt hatte, kam er schließlich in das Tschudow-Kloster, wo bereits sein Großvater als Mönch lebte. Hier brachte er es bis zum Privatsekretär des Patriarchen Hiob, den er in die Sitzungen der Duma zu begleiten pflegte. Unvorsichtige Äußerungen von ihm, die Boris hinterbracht wurden, hatten zur Folge, daß Otrepjew in ein Strafkloster verbannt werden sollte. Er erfuhr rechtzeitig hiervon und ergriff die Flucht, die ihn zunächst nach Kiew führte. Nachdem er dort eine Weile gelebt hatte, begab er sich zu den Saporoger Kosaken und verbreitete unter ihnen das Gerücht von der Rettung des Demetrius und seinem bevorstehenden Auftreten.

Man begreift, daß Boris glauben konnte, daß der Prätendent Otrepjew sei. Schwerer versteht man, wie russische Gelehrte bis heute an der Identität beider festhalten konnten. Wie ist daran zu denken, daß Otrepjew, den jeder Groß-Bojar und jeder hohe Geistliche, sowie jeder Mönch des Tschudow-Klosters kennen mußte, es wagen konnte, als Demetrius in Moskau einzuziehen? Wie war es ferner möglich, daß er als Zar den Abt des Klosters zum Mitglied seines Senats ernennen konnte? Und wie konnte er, wenn er einst im Dienst der Romanows stand, sie aus der Verbannung zurückrufen? Hätte Fedor-Philaret Romanow sich von dem offenbaren Gauner zum Erzbischof von Rostow ernennen lassen? Niemals. Dazu kommt, daß (nach Kostomarow) noch eine Unterschrift Otrepjews erhalten ist, die der des falschen Demetrius ganz unähnlich ist.

Wer immer der Prätendent war, Otrepjew war er gewiß nicht.

Wahrscheinlich aber war Otrepjew allerdings einer der erfolgreichsten Agitatoren für den Prätendenten. Er eilte von einem Kosakendorf zum andern und wirkte überall für

ihn. Wo und unter welchen Umständen er ihn kennen lernte, wissen wir nicht. Vielleicht als Mönch, während der Prätendent auch im Tschudow-Kloster weilte.

Boris suchte den Fürsten Wischnewetzki durch Anerbietung großer Belohnungen zu bewegen, den Prätendenten auszuliefern, bewirkte aber dadurch nur, daß der Fürst und sein Schützling Bragin verließen und sich nach Podolien begaben. Er ordnete nun die strengste Überwachung der Grenzen an und ließ zugleich die Zarin-Witwe nach Moskau kommen. Er verhörte sie in Gegenwart seiner Frau, das arme Weib konnte aber nur aussagen, daß man ihr die Leiche des Knaben gleich nach dessen Tode fortgenommen habe, sie daher nicht mit Bestimmtheit aussagen könne, daß sie die ihres Sohnes gewesen sei. Die Zarin geriet darüber, als echte Tochter Maljuta Skuratows, in solche Wut, daß sie der Verhörten eine brennende Kerze ins Gesicht warf. Die Zarin-Witwe wurde dann wieder in ihr Kloster zurückgebracht und überaus hart behandelt. Boris soll auch eine allverehrte Blödsinnige, namens Helene, für sich zu gewinnen versucht haben, von ihr aber energisch abgewiesen worden sein.

Er erließ nun eine Proklamation, in der er die Identität des Prätendenten mit Otrepjew behauptete und schickte zugleich, aber als von den Bojaren kommend, einen Onkel des letzteren, den Beamten Sſmirnoi-Otrepjew, nach Krakau an die polnischen Magnaten, der diese davon überzeugen sollte, daß der Prätendent sein Neffe und ein Betrüger sei. Sſmirnoi-Otrepjew bekam den Prätendenten überhaupt nicht zu Gesicht, und die polnischen großen Herren erklärten ihm lachend, daß sie der ganze Handel nichts anginge. Nicht viel besser erging es dem russischen Gesandten Ogarew, den Boris als besonderen Botschafter zu Sigismund schickte. Man erklärte ihm, die Krone Polen habe mit dem Prätendenten nichts zu tun, er werde hauptsächlich von Russen unterstützt.

Im Laufe des Sommers ordnete der Prätendent sein Verhältnis zu Mnischek, der ihm jetzt seine Tochter Marina verlobte (vgl. Abb. 72). Er hielt mit Versprechungen nicht zurück. Marina sollte als Heiratsgut die Gebiete von Nowgorod und Pskow bekommen, ihr Vater, außer einer Million Gulden, die Fürstentümer Smolensk und Sewerien. Natür-



Abb. 50. Empfangszimmer im Hause der Romanows. (Zu Seite 63.)

lich mußten auch allen anderen Panen, die dem Prätendenten zuzogen, goldene Berge versprochen werden. Ebenso den Kosaken, deren Führer sich bei ihm einfanden.

Unter dem Druck seines bösen Gewissens konnte sich Boris lange nicht entschließen, die ihm drohende Gefahr dadurch öffentlich als solche anzuerkennen, daß er das Heer einberief und an die Grenze schickte. Er tat, als ob er sie dadurch beseitigen könnte, daß er von ihr keine Kenntnis nahm und das Auftreten des Prätendenten als ein ganz unbedeutendes Ereignis behandelte.

Der Prätendent aber war rastlos tätig und brachte an der Grenze ein kleines Heer zusammen, das zwar anfangs nur aus 700 Reitern und ebensoviel Fußvolk bestand (so Kobierzysko und Maskiewicz, Pauerle nimmt 1100 Reiter und 500 Fußsoldaten an), zu dem aber, noch ehe es die Grenze überschritt, 2000 Kosaken stießen. Das war ja immerhin, wo es sich um die Eroberung Rußlands handelte, ein winziges Häuflein Menschen, aber vor diesem her zogen die Agenten des Prätendenten von Ort zu Ort und verkündeten, daß der Sohn Iwans endlich heranzöge, um den Thronräuber Boris, den Mann, der die Bauern an die Scholle gefesselt hatte, vom Thron zu stoßen. Daß der Prinz gerettet worden war und irgendwo lebte, glaubte man seit drei Jahren allgemein, warum sollte man daran zweifeln, daß er jetzt aus der notgedrungenen Verborgenheit ans Licht des Tages getreten war und mit dem Schwert in der Hand sein väterliches Erbe erkämpfen wollte?

Ehe der Prätendent zum Angriff schreiten konnte, mußte er noch den Widerstand des Kastellans von Krakau, des Fürsten Ostroschski überwinden, der ihm den Weg zur Grenze verlegen wollte. Schließlich fügte sich aber der Fürst, und das kleine Heer konnte am 17. Oktober in das damals litauische Kiew einziehen. Der Prätendent hatte als Seelsorger zwei Jesuiten mitgenommen, Nikolaus Czyrzowski und Andreas Lawicki, die offiziell Feldgeistliche der ihn begleitenden Polen waren. Seine Sekretäre waren zwei sehr gewandte Brüder, die Protestanten Butschinski.

Am 31. Oktober stand der Prätendent vor der russischen Grenzstadt Morawsk, die eine Garnison von 700 Mann und sieben Kanonen hatte. Die Bevölkerung nahm die



Abb. 51. Gesellschaftszimmer im Hause der Romanows. (Zu Seite 63.)



Abb. 52. Das Schlafgemach des späteren Zaren Michael Feodorowitsch im Hause der Romanows. (Zu Seite 63.)

Wojewoden Lobigin und Besobrasow gefangen und schloß sich dem Prätendenten an. Auch Tschernigow, wo Fürst Tatjew kommandierte, wurde am 5. November genommen, wenn auch erst nach heftigem Kampf zwischen einem Teil der Garnison und dem von den Kosaken des Prätendenten unterstützten Volk. Siebenundzwanzig Kanonen und reiche Vorräte an Lebensmitteln wurden hier erbeutet. Öffnete auch Nowgorod Sjewersk seine Tore, so war eine zuverlässige Basis für die weiteren Operationen gewonnen, denn Putiwl, Rylsk, Kursk, Kromy, Bielgorod und das reiche Komarnitsche Gebiet erkannten bereits den Prätendenten als rechtmäßigen Zaren an. Wo sich die Kommandanten der Volksbewegung nicht anschlossen, wurden sie gebunden ins Lager gebracht. Der Prätendent aber setzte sie sofort in Freiheit, belobte sie ihrer Treue wegen und sprach nur die Hoffnung aus, daß sie sie von jetzt an auch ihm erweisen würden. Aber in Nowgorod Sjewersk verliefen die Dinge anders. Hier kommandierte Peter Basmanow, ein Sohn und Enkel jener schrecklichen Führer der Opritschniki, die im Juli 1570 von Iwan grausam zu Tode gemartert worden waren. Er war von ihrer Art: klug und selbstsüchtig, aber auch ein tapferer Soldat. Er ließ jetzt die Stadt niederbrennen und zwang die Einwohner, sich mit der Besatzung in der starken Festung, die das Tal der Desna sperrte, einzuschließen.

Boris hatte sich bisher mit halben Maßregeln begnügt und unter Peter Scheremetjew und Michael Ssaltykow bei Liwny ein Heer zusammengezogen, das angeblich die Wacht gegen die Tataren halten, in Wirklichkeit aber die litauische Grenze beobachten sollte; eine Aufgabe, der es nicht nachkam. Zugleich hatte der Zar einen Edelmann Chruschtschow an den Don geschickt, um die Kosaken für sich zu gewinnen. Das gelang nicht, die Kosaken brachten vielmehr den Abgesandten ins Lager des Prätendenten und Chruschtschow schloß sich diesem an. Das gleiche tat der Kommandant von Putiwl, der Fürst Massalski-Rubez, der einer seiner eifrigsten Anhänger wurde.

Das Heer des Prätendenten beschoß Nowgorod erst und wagte dann in der Nacht zum 18. November einen Sturm, der aber abgeschlagen wurde. Auch als aus Putiwl Belagerungsgeschütz herbeigeschafft worden war, konnte die von steinernen Mauern umgebene Festung nicht genommen werden. Basmanow erkannte die Bedeutung des Augenblicks und war entschlossen, sich so lange wie möglich zu halten. Er rechnete mit Bestimmtheit auf Entsatz, denn bei Brjänsk stand ein russisches Heer unter dem Kommando des Schwagers von Boris, des Fürsten Demetrius Schuiski, das dem Heer des Prätendenten weit überlegen war. Aber Schuiski wagte nicht, vorzurücken.

Boris entschloß sich endlich energisch vorzugehen. Er erließ das allgemeine Aufgebot, nannte als Sammelpunkt Kaluga und ernannte den Fürsten Mstislawski zum Oberfeldherrn. Dieser führte dann die zuerst eintreffenden Truppen nach Brjänsk, wo er sich mit Schuiski vereinigte und nun etwa 40 000 Mann unter sich hatte. Das Heer war in der üblichen Weise in fünf Abteilungen geteilt, den Vortrab, das Große Regiment, den rechten und linken Flügel und den Nachtrab. Jede dieser Abteilungen hatte zwei Anführer.

Mit diesem Heer marschierte Mstislawski zum Entsatz von Nowgorod Ssewersk heran, und am 18. Dezember kam es acht Werst von der Stadt zu einem Vorpostengefecht, bei dem die Truppen des Prätendenten schließlich unterlagen.

Der Prätendent konnte den Gegnern nur etwa 15 000 Mann entgegenstellen, aber er hoffte, daß ein Teil von ihnen zu ihm übergehen würde und hielt am 21. Dezember (nach anderen am 31.) ihnen in offener Ebene stand, obgleich er die noch nicht eroberte feindliche Festung im Rücken hatte. Die Anhänger des Prätendenten griffen mit solcher Wucht an, daß sie den rechten feindlichen Flügel warfen und fast auch schon das ins Schwanken geratende Große Regiment aufrollten, als es Mstislawski, der schließlich selbst verwundet wurde, zu guter Letzt noch gelang, wenigstens einen leidlich geordneten Rückzug anzutreten. Margeret meint, daß nur die militärische Unerfahrenheit des Prätendenten die Armee des Zaren vor einer völligen Niederlage rettete. Das Heer ging vierzehn Werst zurück und verschanzte sich in einem dichten Walde. Es in dieser Stellung anzugreifen, konnte der Prätendent nicht wagen, obgleich am Tage nach der Schlacht 4000 Saporoger Kosaken zu ihm stießen.

Seine Lage war unter diesen Umständen eine sehr mißliche. Die Hoffnung, daß ein Teil des russischen Heeres zu ihm übergehen würde, hatte sich nicht erfüllt, und Massalski mußte durch die herankommenden Aufgebote täglich starken Zuzug erhalten. Des Prätendenten Schatz war geleert, so daß er die Kosaken nicht besolden konnte, und ein Teil der polnischen Pane fing an seine Sache für aussichtslos zu halten und dachte daran, ihn aufzugeben. So hob er denn am 28. Dezember 1604 oder am 2. Januar 1605 die Belagerung von Nowgorod Ssewersk auf und zog nach Ssjäwsk. Ein Teil der Polen aber, und unter ihnen auch sein künftiger Schwiegervater Mnischek, verließ ihn und zog nach Litauen zurück. Nur etwa 1500 Polen und die Saporoger Kosaken blieben ihm treu.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Prätendent verloren gewesen wäre, wenn das russische Heer ihn jetzt angegriffen hätte. Das aber geschah nicht. Der durch die Verwundung Mstislawskis wieder zum Höchstkommandierenden gewordene Demetrius Schuiski erwies sich wieder als so absolut unfähig wie vorher und blieb mit seinem auf 70 000 Mann angewachsenen Heere wie angewurzelt in den Wäldern um Starodub stehen.

Boris geriet begreiflicherweise über Schuiskis Zögern in den größten Zorn, er fühlte sich aber zu unsicher auf dem Thron, um in der Weise der Iwans und Wassili gegen seine Feldherrn vorgehen zu können. Er beschränkte sich daher darauf, Schuiski Vorwürfe zu machen und dessen Bruder Wassili mit dem Oberkommando zu betrauen. Er belohnte aber zugleich Mstislawski und überschüttete Basmanow mit Geschenken und Ehrenbezeugungen.

Boris veranlaßte den Patriarchen Hiob, in einem Sendschreiben an die griechisch-katholische litauische Geistlichkeit den Prätendenten für Otrepjew zu erklären und den Kirchenbann über ihn und seine Anhänger auszusprechen. Fürst Wassili Schuiski be-



Abb. 53. Die Hauskapelle im Terem des Kreml zur Zeit des Zaren Michael Feodorowitsch.

zeugte ferner vor seiner Abreise zur Armee auf dem Roten Platz vor allem Volk feierlich, daß er selbst den toten Prinzen Demetrius ins Grab gelegt habe. Endlich fuhr Boris fort, an das Gewissen Sigismunds zu appellieren.

Sobald Wassili Schuiski beim Heer eingetroffen war, setzte es sich gegen Ssjäwsk in Bewegung.

Im Lager des Prätendenten war man verschiedener Meinung. Man konnte den 70 000 Mann Schuiskis nur 23 000 Mann gegenüberstellen, die polnischen Herren rieten daher zum Rückzug auf das feste mit steinernen Mauern umgebene Putiwl. Die Atamane der Kosaken waren dagegen für einen kühnen Angriff, und der Prätendent entschied sich für sie. Das Heer des Zaren lag in und um das Dorf Dobrinitschi an der Sjäwa, als der Prätendent am 20. Januar sich ihm näherte. Ein geplanter nächtlicher Überfall scheiterte an der Wachsamkeit der Russen, so kam es am 21. zur offenen Feldschlacht. Margeret, der an ihr als einer der Kommandanten der deutschen Söldner im Heere von Boris teilnahm, hat sie ausführlich beschrieben.

Die 12 000 Mann starke Infanterie des russischen Heeres und seine Artillerie hatten, dicht aneinandergedrängt, das Dorf besetzt. Die Reiterei stand auf beiden Flügeln. Der Prätendent hatte seinen Train unter der Obhut von 4000 unberittenen Kosaken verschanzt, um hier eventuell einen Rückhalt zu finden. Die Reiterei, die zum größten Teil aus berittenen Kosaken bestand, hatte er in zwei Treffen zerlegt. Die zu ihm haltenden Russen trugen, um sich von ihren Landsleuten im Heer des Zaren zu unterscheiden, weiße Hemden über ihren Waffenröcken. Er selbst hielt, auf einem Grauschimmel sitzend, eine Ansprache, in der er Gottes Zorn auf sich herabrief, wenn seine Sache nicht eine gerechte war.

Die Absicht des Prätendenten war, den rechten Flügel der Russen durch einen Vor-

ließ vom Dorfe abzusprengen und dann aufzurollen. Sie gelang. Die Polen, die hier mit dem ganzen Ungestüm ihrer Rasse angriffen, hatten zwar das Unglück, gerade auf die von dem Franzosen Margeret und dem Livländer Walter von Rosen geführte deutsche Reiterei zu stoßen, es gelang ihnen aber nach heißem Kampf sie zu werfen und den ganzen rechten Flügel der Russen zu schlagen. Die Polen schwenkten nun rechts gegen das Dorf ein, erhielten aber von ihm aus aus 12000 Flinten ein so furchtbares Feuer, daß sie entsetzt zurückwichen. In diesem Augenblick griffen die übrigen Reiter des Prätendenten das Dorf von der Front aus an. Als sie aber die Polen fliehen sahen, ergriffen auch sie die Flucht, verfolgt von dem linken Flügel der Russen und den deutschen Reitern, die sich wieder gesammelt hatten. Unter dem von diesen übernommenen Schlachtgeschrei „Hilf Gott!“ verfolgten sie die Fliehenden eine deutsche Meile weit, erschlugen 5000—6000 Mann und erbeuteten 13 Geschütze und 15 Fahnen und Standarten. Der Prätendent, dessen Pferd verwundet war, entkam nur mit Mühe den Verfolgern zunächst nach [illegible] und dann nach Rylsk, die 4000 Kosaken, die seinen Train hüteten, wurden bis zum letzten Mann niedergemacht.



Es war ein furchtbarer Schlag für den Prätendenten, aber er ließ den Mut nicht sinken [illegible] Anhänger blieben ihm [illegible] ihm wieder [illegible] Statt ihn energisch [illegible] in der unmenschlichsten [illegible] Bauern in den [illegible] abgefallen waren. [illegible] zwang jetzt [illegible] des Prätendenten bei ihm auszu[illegible]

[illegible] Er [illegible] die Armee [illegible] zu früh. [illegible] Putiwl, ver[illegible] und war [illegible] zu gewinnen. [illegible] Gegner [illegible] glanzvoll ab. [illegible] vor Rylsk, [illegible] nach vierzehn [illegible] nach Moskau, [illegible] der Kampf nicht [illegible]

[illegible] Schuiski [illegible] lange[illegible] wurde. Das [illegible] Unlust, [illegible] Bojaren [illegible] mit dem [illegible] immer [illegible] gegen ihn [illegible]

[illegible] der Desna lag in [illegible] einem Berge ein [illegible] Im Sommer

samkeit, mit der Boris und dessen Feldherren gegen seine Anhänger wüteten, zu keinerlei Vergeltungsmaßregeln hinreißen und erwies sich den Gefangenen gegenüber nach wie vor so milde, wie es zu jener Zeit sonst unerhört war. Er war auch im Mißgeschick immer ein ritterlicher, großmütiger, heiterer Mann, der keinen Augenblick an dem endlichen Sieg seiner Sache zweifelte.



Abb. 57. Die Archangelski- (Erzengel-) Kathedrale im Kreml. Die Begräbniskirche der Zaren. (Zu Seite 58.)

War dieser errungen, so wollte er vor allem dafür sorgen, daß seine Russen mit der Bildung des Abendlandes vertraut würden. In den großen Städten sollten höhere Schulen entstehen, in Moskau selbst wollte er eine Universität gründen. Er empfand den geringen Umfang der eigenen Bildung auf das schmerzlichste und verlangte von den beiden ihn begleitenden Jesuiten, daß sie ihn in den liberalen Wissenschaften unterrichten sollten. „Die für einen Fürsten wichtigsten Kenntnisse," sagte er bei dieser Gelegenheit, „sind die Kriegskunst und die Beherrschung der Wissenschaften, als der Quellen jeder wahren Weisheit." Da der Prätendent das Latein nicht genügend beherrschte, meinten die Jesuiten ihm den Quintilian, den er durchaus seinen Studien zugrunde legen wollte, noch vorenthalten zu müssen, er erreichte aber von ihnen, daß sie ihm am Vormittag und am Nachmittag je eine Unterrichtsstunde gaben. Allerdings nur drei Tage lang, dann erwies sich der Unterricht unter so bewegten Umständen doch als undurchführbar.

Immerhin ist dieser Versuch für den Wissensdrang des Prätendenten charakteristisch, denn während er ihn anstellte, war er keinen Augenblick seines Lebens sicher. So wurden in Putiwl drei russische Mönche aufgegriffen, die Boris gedungen hatte, ihn zu ermorden.

Hier in Putiwl stieß auch jener Otrepjew zu ihm, der er angeblich sein sollte und der bisher für ihn unter den Kosaken gewirkt hatte. Auch er, der wohl gebildeter war als es seine Landsleute damals waren und der vielleicht über einige technische Kenntnisse verfügte, galt dem Volk für einen Zauberer. Nach Margeret war er ein Mann von 35 bis 38 Jahren. Er scheint den Prätendenten nach Moskau begleitet zu haben, von ihm aber, weil er sich dem Trunk ergab, nach Jaroslawl verbannt worden zu sein. Dort rühmte er sich, den Prätendenten seinerzeit von Rußland nach Litauen geführt zu haben. Wassili Schuiski ließ ihn nach dem Tode des falschen Demetrius nach Moskau bringen, und dort wird er wohl auf der Marterbank sein Ende gefunden haben.

In Moskau behauptete man natürlich, der Otrepjew in Putiwl sei gar nicht dieser,

war es durch seine Lage ungemein geschützt, denn es war nur durch einen schmalen Damm, der durch die ungangbaren Sümpfe führte, zugänglich. Einer der im Solde Boris' stehenden seinerzeit als Gefangene nach Rußland gebrachten deutschen Edelleute hatte dieses Fort mit einer Reiterfahne besetzt, Mstislawski ihm aber befohlen, es wieder aufzugeben. Er brannte daher das zum Fort gehörende Städtchen nieder und stieß wieder zur Armee. Kaum war er fort, so besetzte einer der Kosakenhetmans im Dienste des Prätendenten das Fort. Dieser Hetman hieß Andreas Korella und stammte aus Kurland. Wie er unter die Kosaken verschlagen war, wissen wir nicht, vermutlich hatte er sich, aus der russischen Gefangenschaft fliehend, zu ihnen begeben. Massa nennt ihn „een scabieh lelije manneken vol scrammen" (Narben). Die Zahl der ihm zur Verfügung stehenden Kosaken schwankt in den Berichten zwischen 600 und 2000, Korella allein aber war ein Heer wert. Tapfer, verschlagen und rastlos tätig, wußte er seine Leute mit dem kriegerischsten Geiste zu erfüllen. Der merkwürdige Mann wandte in Kromy dasselbe System an, durch das einst sein Landsmann Totleben während der Belagerung von Sebastopol berühmt werden sollte, er umgab Kromy mit hohen Erdwällen, die durch ein Netz von Gängen miteinander verbunden waren. So konnte er sich eines russischen Reserveheeres unter Feodor Scheremetjew, das Kromy einschloß, erfolgreich erwehren.

Zu diesem Heer stieß jetzt auch das russische Hauptheer, so daß 70—80 000 Russen von höchstens 2000 Kosaken monatelang festgehalten wurden. Das war bei aller Tapferkeit Korellas, der bei seinen Feinden für einen Zauberer galt, nur möglich, weil die russischen Heerführer nicht wußten, ob sie Boris treubleiben oder sich dem Prätendenten anschließen sollten.

Unterdessen war der Prätendent in Putiwl rastlos tätig, ein neues Heer zu bilden. Das unsinnige Wüten der russischen Heerführer gegen die Landbevölkerung führte ihm immer neue Anhänger aus den südlichen Provinzen zu; seine Agenten durchstreiften die Niederlassungen der Kosaken und beschworen die Leute, dem Sohne Iwans gegen den Usurpator beizustehen; die Jesuiten, Mnischek und die Wischnewezki wirkten in gleichem Sinn unter den Polen. Der Prätendent war von bezaubernder Liebenswürdigkeit, und die Geistesstärke, mit der er, trotz der erlittenen Niederlagen, an seinen endlichen Sieg glaubte, mußte jedermann für ihn einnehmen. Er ließ sich durch die Grau-



Abb. [illegible]



Abb. 58. Karl IX., König von Schweden.
Nach einem zeitgenössischen Kupferstich. (Zu Seite 82.)

Feodor und seine Mutter setzten ihre ganze Hoffnung auf Basmanow. Fürst Mstislawski und die beiden Fürsten Schuiski wurden nach Moskau zurückgerufen, und Basmanow mit dem Oberkommando betraut. Bielski wurde begnadigt und wieder in seine Würden eingesetzt.

Das russische Heer lag noch immer vor Kromy und beschränkte sich darauf, ein unschädliches Artilleriefeuer gegen dessen Erdwälle zu unterhalten. Korella unternahm täglich Ausfälle, und seine Kosaken ließen auf den Wällen den Belagerern gegenüber den grotesken Humor spielen, den diese wilden Krieger so liebten. Eine Verwundung Korellas zwang diesen zu kurzer Ruhe, sobald er aber wieder die Waffen tragen konnte, trieb er es wie vorher. Flogen doch täglich Pfeile in sein Lager, um deren Schäfte Briefe gewickelt waren, die ihn über die Stellung der Belagerer und ihre Absichten genau unterrichteten. Man versorgte ihn auch mit Munition, die man nächtlicherweile in die Gräben der Kosaken brachte, ja man ließ einen Wagenzug mit Lebensmitteln ungehindert in die Festung.

Am 17. April traf Basmanow im Lager vor Kromy ein. Mstislawski und die Schuiskis hatten es schon verlassen, der Tod des Zaren Boris war den Truppen aber noch nicht bekannt. In der Begleitung Basmanows befand sich der Metropolit Isidor, der die Huldigung des Heeres entgegennehmen sollte. Basmanow ließ dieses zusammentreten, und alle Truppen leisteten Feodor den Eid der Treue.

Es wird nicht berichtet, daß auch Feodor Basmanow die Hand Xenias versprach. Vielleicht lag hierin eine der Ursachen, die zu Basmanows Verrat führten. Vielleicht nahm er aber auch nur an, daß die Godunows den jungen Zaren verhindern würden, ihm das Versprechen seines Vaters zu halten. Jedenfalls scheinen hier Beweggründe mit im Spiel gewesen zu sein, die wir nicht mehr ermitteln können. Wollte sich Basmanow ganz für den jungen Zaren einsetzen, so wäre das Heer wahrscheinlich treu geblieben, obgleich die Aufgebote der südlichen Landschaften sich dem Prätendenten zuneigten. Er hielt es aber für vorteilhafter sich diesem anzuschließen und sich dadurch seiner größten Dankbarkeit zu versichern. Er gewann auch zwei Bojaren, Golitzin und einen Ssaltykow, und viele Edelleute für den geplanten Verrat, der am 7. Mai zum Ausbruch kam.

Basmanow hatte sich mit Korella verständigt und die Wachen zurückgezogen. Um 4 Uhr morgens brachen die Belagerten in das Lager ein, überfielen die nicht in die Verschwörung eingeweihten Offiziere in ihren Zelten und fesselten sie. Zugleich proklamierten Basmanow und seine Mitverschworenen den Prätendenten zum Zaren. Es gab ein heilloses Durcheinander, und die Anhänger Feodors stoben schließlich nach allen Seiten auseinander. Wer zurückblieb, leistete dem Zaren Demetrius den Eid der Treue. Der Fürst Iwan Golitzin überbrachte dann dem Zaren in Putiwl die Huldigung der bisherigen Feinde.

Demetrius empfing die Abgesandten voll Würde und erklärte, daß er ihnen den Widerstand, den sie ihm bisher geleistet hätten, mit Rücksicht auf die Umstände gnädig verzeihen wolle. Er befahl dann, daß das Heer sich nach Orel begeben sollte. Er selbst besuchte zunächst Kromy, wo er die Verteidigungswerke Korellas bewunderte und empfing dann Basmanow und dessen Genossen. Er fühlte sich seiner Sache schon so sicher, daß er nicht nur das zu ihm übergegangene Heer, sondern auch einen großen Teil der Polen nach Hause schickte und mit nur wenigen Tausend seiner Getreuen den Marsch auf Moskau fortsetzte. Überall kamen ihm die Bewohner mit Salz und Brot entgegen und priesen Gott, der den jungen Zaren so wunderbar errettet und behütet hatte.

Eine dumpfe Schwüle lag über Moskau, jeder fühlte, daß Furchtbares in der Luft lag. Man hatte den Kampf zwischen dem Prätendenten und Boris aufgefaßt wie ein Gottesgericht — nun ging er zu Ende und der Prätendent blieb Sieger. Wie konnte man da länger daran zweifeln, daß er der war, für den er sich ausgab?

Der junge Zar und seine Verwandten waren selbst wie gelähmt. Wohl belobte Feodor noch die von Kromy nach Moskau geflohenen, ihm treu gebliebenen Truppen, aber die Godunows dachten nur noch daran, ihre Schätze in Kirchen und Klöstern zu bergen und es scheinen keinerlei Anstalten getroffen worden zu sein, die Flüchtlinge von



Abb. 59. Die Ssergiewsche Lawra. Das berühmteste Kloster des nordöstlichen Rußlands. Es liegt etwa 60 km von Moskau. (Zu Seite 16 und 87.)

Kromy zu sammeln und dem bereits nach Tula vorgedrungenen Demetrius ein Heer entgegenzustellen. Man beschränkte sich darauf, nach wie vor seine Boten aufzuheben. Jedermann vergrub, was er besaß, denn schon regte sich der mit Recht so gefürchtete Moskauer Pöbel und dachte daran, im Namen von Demetrius zu plündern. Am 30. Mai gab es eine allgemeine Panik, weil es hieß, Demetrius stehe vor den Toren, am folgenden Tage sollte es Korella sein. Nur mit Mühe gelang es den Bojaren das täglich auf dem Roten Platz zusammenströmende Volk zu beruhigen. Bis auf die Godunows, die Ssaburows und die Weljaminows waren alle großen Familien bereits im Einverständnis mit Basmanow. Es kam ihnen nur noch darauf an, bis zum Eintreffen von Demetrius Ausschreitungen zu verhindern.

Am 1. Juni 1605 ritten zwei vornehme Anhänger von Demetrius, ein Puschkin und ein Pleschtschejew, kühn in die hauptsächlich von Kaufleuten bewohnte Vorstadt Krasnoje Sselo und verlasen vor dem sich versammelnden Volk ein Manifest ihres Herrn. Demetrius verlangte in ihm kategorisch die Unterwerfung der Hauptstadt. Die Bewohner von Krasnoje Sselo fühlten sich überzeugt, daß in der Tat ihr rechtmäßiger Zar zu ihnen sprach und geleiteten die beiden Boten auf den Roten Platz, wo ganz Moskau zusammenströmte. Wieder wurde das Manifest verlesen. „Da meine Briefe Euch nicht erreicht haben," hieß es in ihm, „so verzeihe ich Euch alles, was Ihr mir angetan habt; ich bin nicht blutdürstig, wie der, der bisher Euer Herr war. Jedermann weiß, wie er seine unglücklichen Untertanen, die ich liebe wie meinen Augapfel, behandelt hat, und wie er sie auf die grausamste Weise durch Schwert, Strick und Scheiterhaufen umbrachte oder als Sklaven an die Tataren verkaufte. Sein tyrannisches Verfahren hätte Euch beweisen müssen, daß er nicht der Beschützer seines Volkes war und nicht rechtmäßig über Euch herrschte. Aber nochmals, es sei Euch alles vergeben. Ergreift nur alle Godunows und ihre Anhänger und haltet sie bis zu meiner Ankunft in Moskau gefangen, damit ich sie nach Verdienst bestrafen kann. Vergeht Euch aber sonst an niemand, achtet das Eigentum und bleibt im Gehorsam Gottes."

Alle Anwesenden warfen sich zunächst zu Boden und brachen dann in den Ruf aus: „Es lebe Demetrius, der Zar und Großfürst aller Russen!" Die aus dem Kreml herbeieilenden Bojaren wurden vertrieben.

Man stürzte dann in den Kreml und bemächtigte sich des Zaren, seiner Mutter und seiner Schwester. Man brachte sie in das im Kreml liegende Haus, das Boris bewohnt hatte, ehe er Zar wurde und hielt sie dort unter strenger Aufsicht. Die Angehörigen der drei verfemten Geschlechter wurden mißhandelt und dann auf Mistwagen in verschiedene Gefängnisse gebracht, wo sie später meist den Hungertod starben. Die gesamte Familie Godunow ging hierbei zugrunde. Der kaiserliche Palast und die Häuser der Verfemten wurden geplündert, die Weinkeller des Zaren mit solchem Erfolg, daß sich über fünfzig Personen in ihnen totgetrunken haben sollen.

Dürfen wir Petrejus glauben, so hatte man vor der Katastrophe Wassili Schuiski befragt und dieser erklärt, Demetrius sei in der Tat der Sohn Iwans und man habe in Uglitsch den Sohn eines Geistlichen getötet. Diese Nachricht ist wahrscheinlich, wenn man erwägt, daß die Schuiskis immer engste Fühlung mit der Kaufmannschaft hatten und daß Gabriel Puschkin und Naum Pleschtschejew sich gerade nach Krasnoje Sselo, in den Sitz der Großkaufleute, hinein wagten. Der Erzverräter Schuiski hatte da aller Wahrscheinlichkeit nach seine schmutzigen Hände im Spiel.

Am 3. Juni begab sich eine Deputation der Bojaren und Bürger nach Tula und huldigte Demetrius. Dieser schickte seinerseits die Fürsten Wassili Golitzin und Massalski als seine Statthalter nach Moskau, und Basmanow begleitete sie mit Truppen. Man verfügte hier über die Verfemten und setzte den Patriarchen gewaltsam ab. Er wurde in ein Kloster in Staritza gesteckt. Dann ging es dem unglücklichen Feodor ans Leben (am 10. Juni). Die Fürsten Golitzin und Massalski nahmen zwei in solchen Dingen zuverlässige Männer namens Moltschanow und Scherefedinow sowie drei Schützen mit sich und begaben sich in das Haus Godunows, wo sie den jungen Zaren und seine Mutter beieinander fanden. Sie führten sie in verschiedene Zimmer und erdrosselten sie, wobei



Abb. 60. Das Grab Boris Godunows, seiner Gemahlin, seines Sohnes und seiner Tochter in der Ssergiewschen Lawra.

Feodor verzweifelten Widerstand geleistet haben soll. Xenia wurde am Leben gelassen und blieb gefangen.

In der Stadt wurde das Gerücht verbreitet, die Zarin-Mutter habe ihren Kindern und sich selbst Gift gegeben und Xenia wäre nur durch das Eintreten der Ärzte gerettet worden. Man stellte die Leichen aber so leichtfertig aus, daß jedermann die Strangulationsmarken sehen konnte. Sie wurden dann zugleich mit der Leiche von Boris, die man aus der Erzengel-Kathedrale entfernte, in einem Jungfrauenkloster begraben, nach dem Sturz von Demetrius aber in der Ssergiewschen Lawra bestattet.

Demetrius näherte sich nun Moskau und schlug am 16. Juni am Dorfe Kolomenskoje sein Lager auf. Hier empfing er die Bojaren und Bürger und nahm ihre Huldigungen entgegen, von hier aus hielt er am 20. Juni seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Eine ungeheuere Menschenmenge lag vor ihm auf den Knien, und viele waren gewiß im Innersten erschüttert, denn welch unerhörter Fügungen hatte es in der Tat bedurft, um den letzten aus dem Stamme der Großfürsten von Moskau auf solchen Umwegen in das Schloß seiner Väter und an das Grab seines Vaters, das er jetzt aufsuchte, zurückzuführen!

Während Demetrius, in Andacht versunken, in der Erzengelkathedrale verweilte, begaben sich die Bojaren unter Bjelskis Führung auf den Roten Platz.

Hier nahm Bjelski, der einst der Vormund des kleinen Prinzen gewesen war, das Kreuz von seiner Brust, küßte es und schwur, daß der neue Zar in der Tat identisch mit seinem einstigen Mündel sei. Wer konnte da noch zweifeln? Ganz Moskau war voll Jubel, und als Demetrius das Festmahl in der Granowitaja Palata (vgl. Abb. 44, 45) verließ, da konnte er wohl glauben, daß Gottes Gnade ihn sein Ziel hatte erreichen lassen. Denn daß er sich bis zum letzten Atemzuge für den Sohn Iwans hielt, ist ganz zweifellos.

Nur daraus erklärt sich auch die sonst unbegreifliche Sorglosigkeit, mit der er sich in jeder Beziehung benahm. Er verfuhr ganz wie später der junge Peter der Große,

an den man durch ihn immer wieder erinnert wird. Die unterwürfigen Gewohnheiten und die Unwissenheit der Russen flößten ihm ebensoviel Verachtung ein wie ihr religiöser Fanatismus und er hielt es nicht für nötig, sie zu verbergen.

Als die Bojaren ihm die Kroninsignien nach Tula brachten, während zugleich mit ihnen neue Kosakenschwadronen eintrafen, wandte er sich zuerst diesen zu, und nach seinem Einzug ließ er sich von den Polen in die russischen Kirchen begleiten, obgleich er wußte, daß das allgemeines Ärgernis erregen mußte. Er war eben aufgebracht darüber, daß die Bojaren ihn so lange nicht anerkannten und er hielt es für seine Aufgabe, seine Untertanen nötigenfalls durch Gewalt von ihren Vorurteilen zu befreien. Was aber einem Peter dem Großen möglich war, konnte ein Fürst nicht erreichen, dessen Legitimität eine so zweifelhafte war wie die von Demetrius.

Demetrius ergriff die Zügel des Regiments mit fester Hand. Er ernannte einen ihm ganz ergebenen Griechen Ignatius zum Patriarchen und rief alle Verwandten und Anhänger seiner Eltern, die Nagois, die Romanows und viele andere aus der Verbannung zurück. Aus ihren Reihen wurden die von Demetrius noch vermehrten Hofämter besetzt. Feodor Philaret Romanow wurde zum Erzbischof von Rostow ernannt und hatte die Genugtuung, seine, ihrerzeit gewaltsam zur Nonne gemachte Gemahlin und seinen Sohn Michael — den späteren ersten Zaren aus dem Hause Romanow — wenigstens in seiner Eparchie zu sehen. Die Ironie der Weltgeschichte fügte es so, daß die Nonne Marfa und ihr Sohn gerade in einem Kloster bei Kostroma Unterkunft fanden, das im vierzehnten Jahrhundert von dem Ahnherrn der Godunows, dem christlich gewordenen Tataren Tschet, gegründet worden war.

Natürlich mußte nun auch die Mutter von Demetrius nach Moskau gebracht werden, die in einem 500 Werst von Moskau entfernten Kloster dreizehn Jahre lang gefangen gehalten worden war. Eine Deputation vornehmer Herren holte sie ab und geleitete sie nach Moskau. Demetrius eilte ihr eine Strecke entgegen und führte sie am 18. Juli in feierlichem Zuge, währenddessen er mit entblößtem Haupt neben ihr herging, in das Wosnessensche Frauenkloster im Kreml, wo fürstlich eingerichtete Gemächer ihrer harrten. In diesen hat er sie dann bis zu seinem Tode täglich besucht.

Karamsin schließt aus der Tatsache, daß die Zarin-Witwe erst vier Wochen nach dem Einzug von Demetrius in Moskau eintraf, daß es langer geheimer Verhandlungen bedurfte, um sie zur Anerkennung von Demetrius zu bewegen, aber diese Annahme erscheint angesichts der weiten Entfernung ihres Verbannungsortes von Moskau und der Vorbereitungen, die in ihrem Interesse getroffen werden sollten, doch wohl nicht begründet. Die Zarin-Witwe mußte sich ohne weiteres sagen, daß es für sie nur zwei Möglichkeiten gab: entweder Demetrius als ihren Sohn anzuerkennen und damit wieder zu allen früheren Ehren zu gelangen oder heimlich getötet zu werden. Selbst wenn Demetrius sie hätte schonen wollen, würden die Bojaren schon dafür gesorgt haben, daß letzteres eventuell geschah. Wie wenig Umstände diese nötigenfalls machten, hatte die arme Frau ja bereits selbst erfahren. Man kann daher aus der Tatsache, daß sie Demetrius anfangs als ihren Sohn anerkannte, ebensowenig schließen, daß sie ihn für ihr Kind hielt, wie der Umstand, daß sie ihn später verleugnete, zu dem Schluß berechtigt, sie habe ihn von vornherein als Betrüger erkannt.

Demetrius erweiterte nach polnischem Vorbild die Große Duma zu einem aus siebzig Personen bestehenden Senat und ließ in dieser Versammlung oft und gern seiner großen Beredsamkeit freien Lauf. Er erhöhte ferner die Gehälter der hohen Beamten, ging energisch gegen die Bestechlichkeit der Djaks vor und empfing an jedem Mittwoch und Sonnabend auf der Roten Treppe (vgl. Abb. 43) Bittschriften von jedermann. Auch ein Gesetz zur Agrarfrage, das er erließ, war durchaus verständig. Er öffnete ferner die Grenzen des Reiches allen Fremden und gestattete seinen Untertanen nach Belieben Rußland zu verlassen. Auch der Handel wurde von allen Beschränkungen befreit, denen er bisher unterworfen war. So erfreute Demetrius sich denn allgemeiner Beliebtheit, als er sich Ende Juli feierlich krönen ließ. Bei dieser Gelegenheit erregte er freilich dadurch großes Ärgernis, daß er einem Jesuiten gestattete, in der Krönungskirche eine lateinische Ansprache an ihn zu halten.



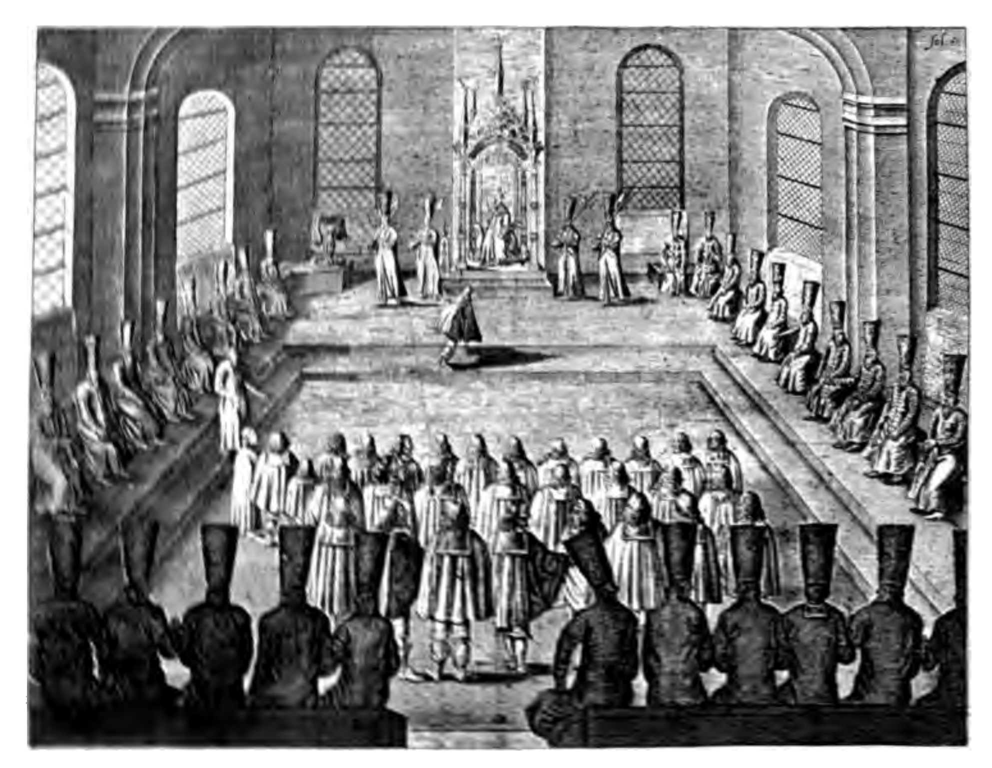
Abb. 61. Plan von Moskau im siebzehnten Jahrhundert.
Nach: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse“.

In seinem Verhältnis zu den Polen und zu den Jesuiten lagen ja für ihn überhaupt die größten Schwierigkeiten. Es galt jetzt die Versprechungen einzulösen, die er beiden als Prätendent gemacht hatte, und sowohl die Polen wie die Jesuiten waren ganz die Leute dazu, auf ihrem Schein zu bestehen.

Dazu kam, daß sich nun, da Demetrius sein Ziel erreicht hatte, eine verhängnisvolle Wandlung in seinem Charakter vollzog. Er war immer aufbrausend, leichtlebig und leichtsinnig gewesen — was bei einem so tapferen, großmütigen und gutherzigen jungen Manne nicht weiter wundernimmt. Nun aber tritt ein Zug in ihm zutage, der zu dem Bilde, das wir uns sonst von ihm machen müssen, gar nicht paßt. Wir wissen, daß die unglückliche Xenia, die Tochter von Boris, nicht getötet worden war. Demetrius zwang nach seiner Krönung das unselige, durch Geist und große Schönheit ausgezeichnete Mädchen ihm zu Willen zu sein, und es bedurfte einer energischen Mahnung von seiten Mnischeks, um ihn zu veranlassen, sie nach fünf Monaten in ein Kloster zu entlassen. Das unglückliche Mädchen starb erst 1622 als Nonne Olga in Ssusdal und wurde auf ihren Wunsch in der Ssergiewschen Lawra an der Seite der Ihrigen, die unter der Regierung von Schuiski hier ihre letzte Ruhe gefunden hatten, bestattet.

Man wäre geneigt, das Verhalten von Demetrius Xenia gegenüber für eine Verleumdung zu halten, aber der Brief Mnischeks, der vom 25. Dezember datiert ist, liegt uns noch vor. Demetrius führte auch sonst ein ausschweifendes Leben.

Erklärlicher ist, daß er von einer Art Größenwahn ergriffen wurde. Als Enkel



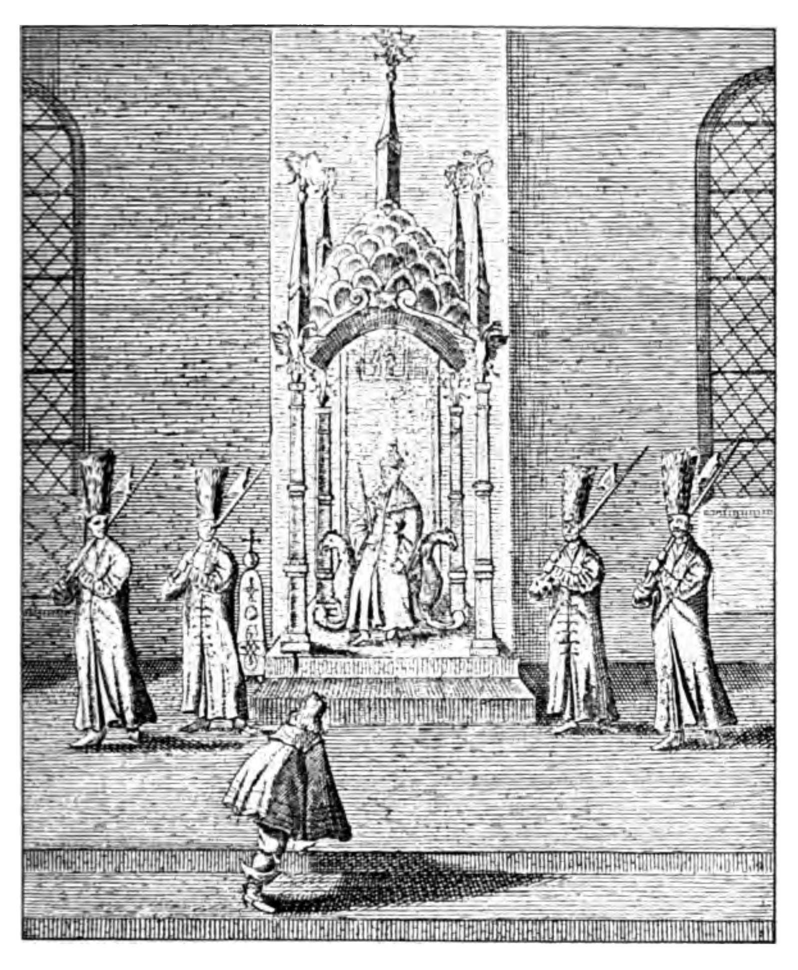


Abb. 63. Eine Audienz beim Zaren, letzterer auf dem Thron, vor ihm die vier ganz in Weiß gekleideten Hofherren mit silbernen Streitäxten über den Schultern: die Ryndi.
Aus: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse“.

wänder für die einzig würdige Tracht — Demetrius zeigte sich mit Vorliebe in kurzen Jacken; sie verabscheuten Instrumentalmusik — er hielt sich einen Chor von Musikanten; sie hielten den Genuß von Kalbfleisch für ein todeswürdiges Verbrechen — er aß gern davon. Gerade an den Tagen, an denen die Sitte verlangte, daß er ein Bad nahm, blieb er ihm fern. Alles dieses geschah offenbar absichtlich, des Beispiels wegen, gerade so wie später bei Peter dem Großen, aber auch dieser setzte dabei sein Leben aufs Spiel, wenn auch mit besserem Erfolg als Demetrius.

Demetrius war jähzornig von Natur und ließ sich vom Zorn dazu hinreißen, die Bojaren zu schlagen. War sein Zorn verraucht, so überhäufte er den Gekränkten mit Geschenken, aber er bewirkte dadurch nur, daß man ihn nicht mehr fürchtete und anfing ihn zu mißachten. Zugleich umgab er sich mit einem unsinnigen Luxus, dem selbst der Schatz der Zaren auf die Dauer nicht gewachsen war. Er ließ sich an der der Moskwa zugewandten Seite des Kreml auf hohem, steinernem Unterbau einen hölzernen Palast bauen, den er auf das üppigste ausstattete (vgl. die Abb. 79 u. 80). Vor ihm errichtete er einen Cerberus aus Bronze, dessen drei Mäuler sich auf- und zutaten und der bei den unwissenden und abergläubischen Russen das äußerste Ärgernis erregte. Demetrius kam in den Verdacht, ein Zauberer zu sein.

Der Zar schuf sich ferner aus den in seinem Dienst stehenden Ausländern eine uniformierte Leibwache von 300 Mann. Das eine Hundert war in roten Samt gekleidet und trug mit dem gleichen Stoff überzogene Partisanen; das zweite Hundert hatte Hellebarden „wie ein halber Mond“, war violettbraun gekleidet mit roten damastnen Ärmeln; das dritte Hundert, das auch Hellebarden trug, zeichnete sich in der Tracht dadurch aus, daß die Kleider mit grünem Samt besetzt waren und gründamastne Ärmel hatten. Die Partisanenträger kommandierte der Franzose Margeret, dem wir ein wertvolles Buch über jene Zeit verdanken. Die Leibwächter waren meist livländische und kurländische Edelleute, die vor den Polen nach Moskau geflohen oder früher als Gefangene dahin gekommen waren.

Der erste, der sich die Unvorsichtigkeit von Demetrius zunutze machte, war der Ränkeschmied Wassili Schuiski. Gelang es, Demetrius zu stürzen, so kam nur er als künftiger Zar in Frage, denn Mstislawski war kinderlos und die Schuiskis waren die angesehensten Rurik-Enkel. Man darf aus seinem Verhalten durchaus keine Schlüsse zur Frage der Echtheit von Demetrius ziehen, denn der völlig gewissenlose Mann hätte sich keinen Augenblick besonnen, auch den echten Zaren aus dem Wege zu räumen. Wohl auf sein Anstiften trat eines Tages ein Mönch vor den Zaren hin und sagte ihm ins Gesicht, er sei Otrepjew. Demetrius ließ den Mann, den er für einen Geisteskranken halten mochte, einsperren und vermutlich töten. Nun stiftete Schuiski unter den Kaufleuten eine Verschwörung an, Basmanow kam ihm aber hinter die Schliche und er wurde verhaftet. Demetrius berief einen besonderen, aus allen Ständen zusammengesetzten Gerichtshof und ließ ihn über Schuiski urteilen. Nach dem Bericht eines russischen Chronisten soll Schuiski vor diesem Gerichtshof dabei geblieben sein, daß



Abb. 64. Verhandlung von Gesandten mit russischen Diplomaten in der Gesandtenkammer im Kreml zu Moskau.
Aus: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse“.



Abb. 65. Richtstätte an der hinteren Seite des Kreml im siebzehnten Jahrhundert.
Aus: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse".

Demetrius ein Betrüger war, eine Nachricht, die durch die Tatsache hinreichend widerlegt wird, daß Demetrius Schuiski nicht nur begnadigte, sondern ihn später auch wieder in alle seine Ehren einsetzte.

Schuiski wurde gefoltert und zum Tode verurteilt. Er befand sich schon auf dem Richtplatz, angesichts von Block und Henker, als der Zar ihn begnadigte. Vergebens hatte man diesem in einer Bojarenversammlung, der Margeret beiwohnte, die in diesem Fall völlig unangebrachte Großmut widerraten, er bildete sich ein durch seine Güte selbst diesen Gegner entwaffnen zu können. Schuiski und seine Brüder wurden zunächst verbannt, bald aber wieder zurückgerufen und Wassili von Demetrius wieder mit seinem vollen Vertrauen beehrt. Schuiski aber, der sich übrigens angesichts des Todes in der Tat mannhaft benommen zu haben scheint, behielt von dem allen nur die Tatsache im Gedächtnis, daß man ihn während der Untersuchung gefoltert hatte und war fest entschlossen das leichtsinnige Vertrauen, das ihm der Zar jetzt bewies, sobald wie möglich dadurch zu vergelten, daß er ihn verdarb.

Mancherlei unheimliche Vorgänge hätten Demetrius davon überzeugen müssen, wie gefährdet sein Thron doch noch war, und wie sehr er auf seiner Hut sein mußte. So hatten Strelitzen ihn öffentlich als Feind des Glaubens bezeichnet. Demetrius versammelte das Korps und überließ es ihm, die Schuldigen zu bestrafen. Sie hieben sie unter der Führung ihres Hauptmanns in Stücke, aber eine solche Auflehnung gegen den Zaren war immerhin ein in Rußland unerhörtes Ereignis.

Demetrius hielt an der Absicht, Marina Mnischek zu heiraten, fest. Da er sich sagen mußte, daß diese Heirat im höchsten Grade unpopulär sein würde, und da Mnischeks Verhalten während des Feldzuges ihm hinreichenden Anlaß geboten haben würde, sein Versprechen zurückzuziehen, so läßt sich sein Wunsch nur aus einer starken Leidenschaft erklären, die er für Marina empfand. Dafür spricht auch die Ungeduld, mit der er später ihr Eintreffen in Moskau erwartete, und der verhängnisvolle Taumel, in den ihn sein junges Eheglück versetzte.

Demetrius schickte den Djaken der Bojarenduma Athanasius Wlasjew mit großem Gefolge nach Krakau mit einem Schreiben von ihm an Sigismund und einem anderen der Zarin-Mutter an Mnischek. Am 1. November wurde Wlasjew von Sigismund empfangen und teilte ihm den Wunsch des Zaren mit, Marina zu heiraten. Obgleich Demetrius den König schon sehr durch die Forderung verstimmt hatte, künftig immer „der unüberwindliche Cäsar" genannt zu werden, nahm Sigismund den Gesandten doch freundlich auf, und am 12. November fand in Gegenwart des Königs und seiner Kinder mit großem Pomp die Verlobung per procura statt.

Wlasjew stand nicht auf der Höhe der Situation, denn als der die Verlobung einsegnende Kardinal dem Ritus gemäß die Frage an ihn richtete, ob Demetrius nicht schon anderweitig verlobt sei, antwortete er: „Wie soll ich das wissen? Davon steht nichts in meiner Instruktion." Eine Antwort, die den polnischen Magnaten ebensoviel Vergnügen bereitete, wie die Tatsache, daß der Russe sich weigerte, Marinas Brautring an seinen Finger zu stecken und ihn statt dessen in ein seidenes Tüchlein schlug. Er konnte sich auch nicht entschließen, an der Verlobungstafel zu essen oder zu trinken und warf sich, als das Wohl der Braut ausgebracht wurde, zu Boden, um mit der Stirn den Boden zu berühren. Als er gar mit Marina tanzen sollte, weigerte er sich entschieden. „Wie sollte ich es wagen," sagte er, „Ihre Majestät zu berühren."

Wlasjew hatte Marina und ihrem Vater Geschenke im Werte von 200 000 Dukaten überbracht, aber Mnischek fand, daß er mehr zu beanspruchen habe und war nicht willens die Reise nach Moskau anzutreten, ehe Demetrius noch tiefer in den Staatsschatz gegriffen hatte. Selbst als der Privatsekretär des Zaren Butschinsky noch 300 000 Gulden überbracht hatte, beschäftigte sich Mnischek zunächst damit, einen großen Teil dieses Geldes auf seinen in Galizien liegenden Gütern unter die Leute zu bringen.

Es war auch noch eine sehr wichtige Frage zu ordnen. Demetrius war ja persönlich zur römisch-katholischen Kirche übergetreten, aber darum wußten nur sehr wenige Menschen. In den Augen seiner Untertanen war er der Schutzherr ihrer Kirche und es war den Russen ganz undenkbar, daß die Zarin nicht ihrem Bekenntnis angehören sollte. Sie nahmen daher ausnahmslos mit Bestimmtheit an, daß Marina vor der Hochzeit zur griechischen Kirche übertreten würde. Das aber zu tun, weigerte sich Marina entschieden. Und sie stellte eine Forderung, deren Erfüllung diese Weigerung augenfällig machen mußte. Sie verlangte nämlich, als Zarin gekrönt zu werden, weigerte sich aber, dem Zeremoniell gemäß, zugleich mit der Krönung das heilige Abendmahl aus der Hand des Patriarchen zu empfangen.

So sicher sich Demetrius auch auf dem Thron fühlte und so leichtsinnig er auch war, so erkannte er doch, daß es sich hier um eine Lebensfrage für ihn handelte. Er war überdies persönlich durchaus tolerant oder richtiger, in Bekenntnisfragen uninteressiert und begriff gar nicht, daß seine Braut und ihre Angehörigen in dieser Angelegenheit so hartnäckig waren. Jan Butschinski hatte nun den Auftrag, durch Vermittelung des Legaten Grafen Rangoni beim Papst folgendes durchzusetzen: 1. Daß Marina bei Gelegenheit ihrer Krönung das heilige Abendmahl aus der Hand des Patriarchen empfangen durfte. 2. Daß ihr gestattet wurde, die griechische Kirche zu besuchen. 3. Daß sie die Erlaubnis erhielt, am Mittwoch zu fasten, den Sonnabend aber nicht als Fasttag zu betrachten. Mnischek unterstützte diese Wünsche seines Schwiegersohns durch ein Schreiben an den Papst.

Es scheint, daß Rangoni, der Demetrius freundlich gesinnt war, ihm dadurch zu Hilfe kam, daß er die Sachlage in Rom so darstellte, als ob es sich nur darum handelte, dem unierten Kultus entgegenzukommen. Aber auch unter dieser Voraussetzung glaubte der Papst Demetrius nicht entgegenkommen zu können. Eine Kongregation von Kardinälen und Theologen erklärte seine Wünsche für unerfüllbar und unter dem 4. März 1606 machte der Staatssekretär des Papstes Rangoni davon Mitteilung. Der Papst dispensiere in ähnlichen Fällen nicht und habe die fast gleichartigen Bitten des Königs von Polen, als es sich um die Krone Schwedens handelte, gleichfalls abgeschlagen. Rangoni erhielt den Auftrag, Demetrius hiervon in möglichst schonender Form in Kenntnis zu setzen.



Abb. 66. Palmsonntag-Prozession auf dem Roten Platz vor dem zum Kreml führenden Erlösertor.
Aus: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse".

Butschinski sollte auch noch ein politisches Ziel verfolgen und in Rom durchsetzen, daß man Demetrius den Titel eines Kaisers verlieh. Demetrius begründete diesen Wunsch, der ihm sehr am Herzen lag, folgendermaßen: Er selbst erkenne, außer Gott, niemand als über ihm stehend an, er sei in seinem weiten Reich der oberste Gesetzgeber und in gewissem Sinn das Gesetz selbst.

Die Fürsten hätten überdies volle Freiheit, für sich jeden beliebigen Titel zu wählen und sich Diktatoren oder Konsuln, Tribunen oder Auguren zu nennen und den Kaisertitel anzunehmen oder von ihm abzusehen. Das Beispiel der Römer, die zuerst diesen Titel gebraucht hätten, beweise das. Könne man ihm vorwerfen, daß er nicht mächtig genug sei? Seine Macht käme der der Könige der Meder, Assyrer und Perser gleich. Oder wolle man ihm abschlagen, was man dem Chan der Tataren bewillige, den die Geschichtsschreiber meist doch als Kaiser bezeichneten? Einen Titel, den die römischen Soldaten durch Akklamation siegreichen Feldherren verliehen hätten? Die Überlieferungen der Vergangenheit sprächen für ihn, denn in den Archiven von Moskau befänden sich Schriftsätze, in denen die Päpste und römischen Kaiser (deutscher Nation natürlich) seine Vorfahren Kaiser genannt hätten. Wenn diese sich des Titels nicht bedient hätten, sei das nur aus der Einfachheit ihrer Sitten zu erklären und es ergäbe sich daraus kein Präjudiz gegen ihn.

Rom konnte natürlich schon aus Rücksicht auf den Kaiser in Wien gar nicht daran denken, Demetrius den Kaisertitel zuzugestehen. Aber man konnte es dort auch kaum wagen, ihm den Titel eines Königs einzuräumen, weil man dadurch bei den Polen arg angestoßen haben würde. Demetrius erkannte das richtig und bat Rangoni um seine Vermittelung bei Sigismund, aber der Legat gab eine ausweichende Antwort. Der König, erklärte er, wäre nicht abgeneigt, Demetrius entgegenzukommen, aber er könne ohne Einwilligung der Magnaten keine Entscheidung treffen.



Abb. 67. Schaukelnde Frauen in einem russischen Dorf des siebzehnten Jahrhunderts.
Aus: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse“.



Abb. 68. Bojaren und Bojarinnen in Gala.
Aus: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse". (Zu Seite 90.)

Demetrius wandte sich mittlerweile auch direkt an den Papst, indem er den Jesuiten Lawitzki nach Rom schickte. Dieser hatte die Tracht eines russischen Geistlichen angenommen und sich Bart und Haar wachsen lassen. Er erregte in dieser Gestalt bei seiner Durchreise in Krakau nicht geringes Aufsehen. Nach der ihm erteilten Instruktion sollte er in Rom folgendes durchzusetzen suchen: Der Papst sollte den römischen Kaiser, den König und den Reichstag von Polen veranlassen, an dem von Demetrius geplanten Kreuzzug gegen die Türken teilzunehmen. Er sollte ferner durchsetzen, daß der Papst den König von Polen bewog, dem Zaren den Kaisertitel nicht länger vorzuenthalten. Er sollte endlich für Rangoni den Kardinalstitel erwirken.

In dem Bescheid des Papstes (vom 10. April 1606), der übrigens nicht mehr an Demetrius gelangte, billigte der Papst den Kreuzzug und stellte die gewünschte Unterstützung in Aussicht. In der Titelfrage wurde für später eine Entscheidung in Aussicht gestellt; das Gesuch des Zaren in bezug auf die Rangerhöhung für Rangoni wurde mit Schweigen übergangen.

Der päpstliche Stuhl befand sich bei Behandlung aller dieser Fragen insofern in einer peinlichen Lage, als es den Polen durchaus nicht erwünscht sein konnte, Rußland in den Kreis der katholischen Staaten eintreten zu sehen. Es verlor ja damit seinen Charakter als ein außerhalb der westeuropäischen Beziehungen stehender Barbarenstaat. Es galt also, Rußland zu katholisieren, ohne das für die Bestrebungen im Interesse der Gegenreformation so wichtige Polen vor den Kopf zu stoßen.

Während alle diese Verhandlungen im Gange waren, genoß Demetrius in Moskau das Leben in vollen Zügen. Sein russischer Vertrauter war jetzt der aus der Verbannung zurückberufene Wassili Schuiski, der den arglosen Zaren in jeder Weise in seinem Hochmut bestärkte und zu allem zu verleiten suchte, was ihm beim russischen Volk schaden konnte.

Wohl auch unter dem Einfluß Schuiskis verdarb es Demetrius gründlich mit der so einflußreichen Geistlichkeit, indem er die Absicht aussprach, den ungeheueren Besitz der Kirche für den Staat einzuziehen und den Geistlichen und Mönchen nur ein Gehalt zu bewilligen. Er verlangte ferner von einigen Geistlichen, daß sie ihre Wohnungen seinen Leibwachen einräumten, und gestattete den lutherischen Geistlichen für eben diese Leibwachen im Kreml Gottesdienst abzuhalten.

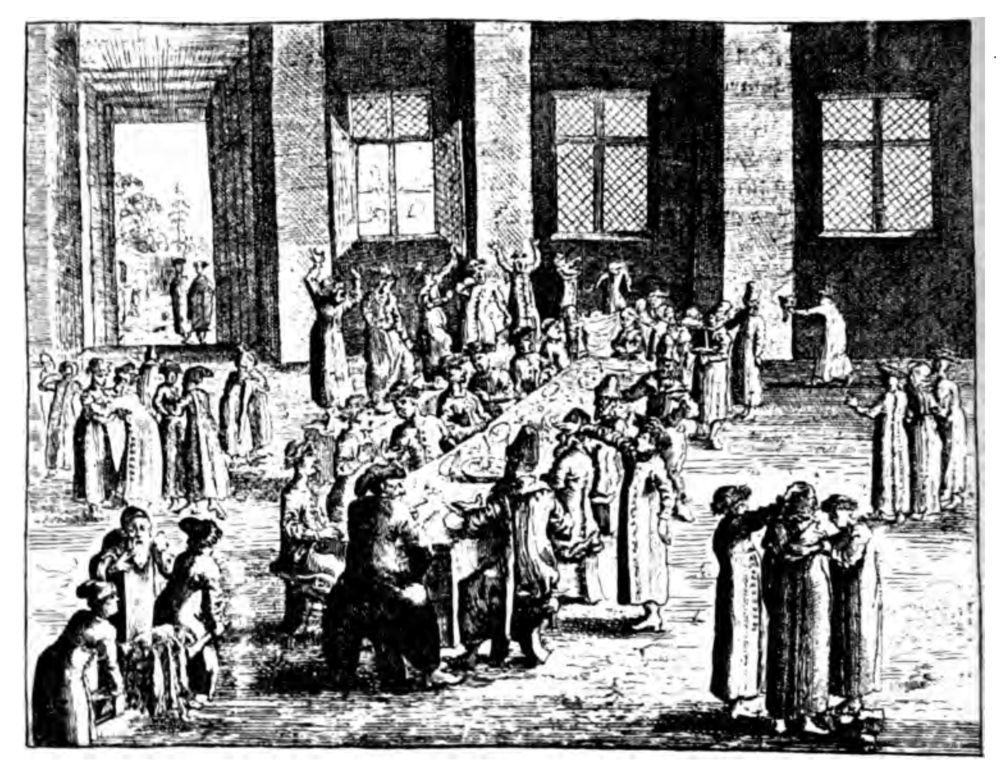


Abb. 69. Ein Hochzeitsmahl in einem russischen Privathaus im siebzehnten Jahrhundert.
Aus: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse".

Unter den Bojaren erregten wieder der von Demetrius geplante Kreuzzug und seine Verschwendung Ärgernis. Sie beobachteten ferner mit steigendem Unwillen, daß Demetrius mehr auf den Rat seiner polnischen Freunde achtete als auf den ihrigen.

So fand denn die Wühlarbeit Schuiskis bei einem Teil des hohen Adels, bei den ihm von je verbundenen überkonservativen Großkaufleuten und der Geistlichkeit einen günstigen Boden, während der Landadel und der gemeine Mann den leutseligen Zaren liebte und auch viele vom hohen Adel ihm, selbst wenn sie ihn nicht für echt hielten, doch anhingen.

Die Boten des Zaren drangen mit sich steigernder Energie in Mnischek, doch endlich die Reise nach Moskau anzutreten. Aber erst am 2. März 1606 brach er, geleitet von Wlasjew von seinem Lieblingssitze Ssambor am Dnjestr auf und überschritt am 18. April die russische Grenze. Sein und seiner Tochter Gefolge bestand (nach dem sogenannten Tagebuch der Marina) aus nicht weniger als 1969 Menschen mit 1961 Pferden, denen sich noch mehr als 300 nicht zum Gefolge gehörende Personen — wohl meist Kaufleute — anschlossen. Demetrius hatte, um den Glanz der Hochzeit zu erhöhen, Händler mit Luxuswaren, Juweliere usw. in Krakau besonders auffordern lassen, nach Moskau zu kommen. Als für den Reichtum der polnischen Magnaten charakteristisch sei erwähnt, daß Mnischek selbst 445 Personen mit sich führte, während Marina noch ein Gefolge von 251 Personen hatte. Die Begleitung des Fürsten Wischnewezki bestand aus 215 Personen, die des Starosten Ssanozki aus 415. Der Geistliche Pomasky führte eine aus 16 Köpfen bestehende Dienerschaft mit sich, 5 Mönche 16 Diener.

Überall kamen die Bewohner der russischen Dörfer unter der Führung der Geistlichkeit Marina entgegen und brachten ihr Salz und Brot. Im Namen des Zaren begrüßten sie kurz vor Smolensk sein Oheim, Fürst Michael Nagoi, und der Fürst Mssalski an

der Spitze von tausend Mann. Auf dem weiteren Wege benahmen sich die übermütigen Polen so zuchtlos gegen die russischen Bauern, daß die großen Herren selbst besondere Richter für diese Fälle einsetzen und ein eignes Reglement erlassen mußten. „Niemand kümmerte sich aber um dieses,“ setzt der Berichterstatter hinzu. Am 2. Mai nächtigte Marina in Moschaisk, ihr Vater in Wjäsom unweit Moskau in einem Palast, der einst Boris gehört hatte. Von hier aus wurde zunächst Mnischek nach Moskau gebracht, wo ihn Basmanow an der Spitze des hohen Adels empfing und durch die festlich gekleideten Volksmassen in sein Absteigequartier geleitete.

Am 5. Mai empfing Demetrius seinen Schwiegervater in feierlicher Audienz. Sie mag hier nach dem „Tagebuch“ wiedergegeben werden, weil sie die Sitten des Zarenhofs charakteristisch illustriert. „Von dem Hause, in dem Mnischek wohnte, geleitete ihn eine unzählige Zahl von Schützen bis zu den großen Galerien des Palastes, die von kostbar gekleideten Bojaren angefüllt waren. Von den Galerien aus betraten wir den Palast selbst. Der Zar saß auf dem Thron in einem von Perlen übersäten Gewande und trug auf dem Kopfe eine hohe Krone, die mit zahlreichen kostbaren Steinen geschmückt war. In der rechten Hand hielt er das Zepter. Der ganze etwa drei Ellen hohe Thron bestand aus reinem Golde, und über ihm wölbte sich ein aus vier Schildern kreuzweise zusammengestellter Baldachin, über dessen Kuppel sich ein Adler von großem Werte befand. Von den Säulen des Baldachins hingen zwei Trodbeln herab aus Perlen und Edelsteinen, unter denen sich ein Topas von Walnußgröße befand. Die Säulen ruhten auf zwei liegenden silbernen Löwen von der Größe eines Wolfes, auf zwei goldenen Leuchtern standen Greifen. Zum Throne führten drei Stufen hinauf, die mit Goldbrokat bedeckt waren. Zu jeder Seite des Thrones standen zwei Hofbeamte mit Streitäxten an goldenen Schäften. Sie waren in weißsamtner Tracht, die mit Hermelin gefüttert und eingefaßt war, trugen weiße Stiefel und über der Brust gekreuzte goldene Ketten. Zur Linken



Abb. 70. Volksbelustigungen in Rußland im siebzehnten Jahrhundert. Ein Marionettenspiel. Aus: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse“.



Abb. 71. Der falsche Demetrius. Nach einem gleichzeitigen Gemälde. (Zu Seite 65.)

des Zaren stand Dimitri Schuiski mit entblößtem Schwert in einer Kleidung aus Goldbrokat, die mit Zobelpelz gefüttert war. Hinter dem Zaren stand ein Diener in reichem Kaftan, der ein Tuch in der Hand hielt, zur Rechten des Zaren saß der Patriarch von Moskau, vor dem man auf goldener Schüssel ein Kreuz hielt. Niedriger als er saßen die Bischöfe und andere geistliche Personen, hinter ihnen Senatoren und Edelleute, die auch die linke Seite des Saales füllten. Mnischek küßte dem Zaren die Hand und hielt eine Rede, die ihn so rührte, daß er wie ein Biber weinte, während er immer wieder zugleich mit einem Tuch seine Augen trocknete. Für den Zaren antwortete der Gesandte Wlasjew. Darauf nahm Mnischek einige Schritte vom Thron entfernt Platz, seine Freunde setzten sich auf die Bänke, und zwischen ihnen durch begaben wir uns zum Zaren, um ihm die Hand zu küssen. Nachdem diese Zeremonie vorüber war, bat Demetrius Mnischek zu sich zu Tisch, während Basmanow seine Freunde einlud. Als er den Palast verließ, begegnete Mnischek dem Patriarchen, der, nachdem er ihn und seine Verwandten begrüßt hatte, ihm das Kreuz zum Kuß bot, ihn aber nicht segnete. Hinter der Geistlichkeit folgte der Zar, den Bojaren unter den Armen führten. Vor ihm trug man den Reichsapfel mit einem Kreuz. So begab man sich in die Kirche. Der Palast des Zaren ist von Holz, aber hübsch, ja prächtig, die Türschlösser in ihm sind vergoldet, einige der grünen Öfen haben silberne Gitter. In der Galerie vor dem Speisesaal standen eine



Abb. 72. Marina Mnischek, die Gemahlin des falschen Demetrius.
Nach einem gleichzeitigen Gemälde. (Zu Seite 73.)

Menge goldener und silberner Geräte, unter anderem sieben silberne Fäßchen mit vergoldeten Henkeln, so groß wie Heringsfäßchen. Das ganze Tischgerät ist von Gold, der Speisesaal hat eine Tapete von blauem persischen Stoff, die Vorhänge an Fenstern und Türen sind von Brokat, den Thron bedeckte ein schwarzer Stoff, der mit silbernen Sternen ausgenäht war.

Der Zar saß an einem besonderen Tisch von vergoldetem Silber, über den ein mit Gold ausgenähtes Gedeck gebreitet war. Zu seiner Linken saßen an einem anderen Tisch Mnischek und seine Freunde, und an einem dritten Tisch, der dem des Zaren gegenüber stand, setzte man uns paarweise mit den Russen. Teller gab man uns nicht, sie erhielten nur vier Pane, und auch das nur, wie Demetrius sagte, wider den Brauch. Zur Rechten des Zaren saßen die Senatoren. Wasser wurde nicht gereicht. Aus einem silbernen Gefäße von Manneshöhe ergoß sich durch Kräne Wasser in drei Schalen, aber niemand wusch sich die Hände. Der ganze Saal war bis zur Höhe der Decke mit größtenteils goldenem und silbernem Tischgerät angefüllt, das Löwen, Drachen, Einhörner, Hirsche, Greifen, Eidechsen, Pferde und ähnliches darstellte. Als wir Platz genommen hatten, brachte man — es war am Freitag — das aus verschiedenen Fischen bestehende Essen. Man stellte erst Schüsseln mit einem Fischgericht den Tisch entlang auf, so daß

die eine Schüssel von der anderen nicht weiter als eine halbe Elle entfernt war. Nachdem der erste Gang fortgebracht war, folgte ihm in derselben Weise der zweite, dritte und so weiter. Auf den Tischen stand kein Brot, als wir aber Platz genommen hatten, schickte der Zar jedem von uns ein großes Stück Weißbrot, aus dem wir uns Teller formten. Die Mahlzeit währte mehrere Stunden. Man reichte auch sehr viel, auf verschiedene Weise bereiteten, sehr schmackhaften Kuchen. Endlich kamen auch die Getränke an die Reihe. Der Zar trank zuerst, zunächst auf das Wohl Mnischeks, dann auf das seiner Verwandten. Uns wurde aus zarischer Gnade je eine Schale Wein gereicht. Dann stellte man in goldenen Gefäßen eine Menge Met, gesüßtes Bier und andere Getränke auf den Tisch. Man bedient am Tisch des Zaren ohne Verbeugung, ja die Bedienten nehmen nicht einmal die Mützen ab, sondern neigen nur leicht das Haupt. Nach der Mahlzeit gab es kein Dessert, man brachte nur eine nicht große Schüssel mit Pflaumen herein, die der Zar als Zeichen seines Wohlwollens eigenhändig unter die Bedienten verteilte."

Am 8. Mai ritten Demetrius und Mnischek auf die Jagd, zugleich mit anderen Tieren ließ man einen Bären los. Als keiner der Pane es wagte, den Kampf mit ihm aufzunehmen, ging Demetrius selbst auf ihn los und tötete ihn durch einen Stoß mit dem Bärenspieß, der so stark war, daß der Schaft in tausend Splitter zersplitterte. Die anwesenden Russen brachen darüber in großen Jubel aus.

Mittlerweile hatte sich Marina in dem einstigen Palast von Boris in Wjasom aufgehalten. Vom 9. bis 11. Mai wohnte sie in einer prachtvollen Zeltstadt vor einem Tor Moskaus, wo sie die ihr von den Kaufleuten und Bürgern der Hauptstadt gewidmeten Geschenke, die aus großen Pokalen, Ballen von Goldbrokat und Zobelfellen bestanden, entgegennahm. Am 12./3. Mai fand dann der feierliche Einzug Marinas in die Hauptstadt statt, nachdem eine Stunde vorher die Gesandten des Königs von Polen Gonziewski und Olesnitzki in die Stadt geleitet worden waren. Demetrius selbst überwachte incognito die Spalierbildung durch die Truppen und die festlich gekleideten Einwohner.

Massa, der dem Einzug Marinas beiwohnte, Bussow und die polnischen Gesandten (ihr Bericht über Marinas Einzug ist von Muchanow veröffentlicht) haben uns den

SIGISMUNDUS III.
Polonorum Rex

Abb. 73. Sigismund III., König von Polen.
Nach einem gleichzeitigen Stich. (Zu Seite 68.)



Abb. 74. Die Burg in Krakau am Ende des sechzehnten Jahrhunderts.
Nach einem zeitgenössischen Kupferstich. (Zu Seite 68.)

bei dieser Gelegenheit entfalteten Pomp ausführlich beschrieben. Schon am Tage vorher hatten Herolde in den Straßen verkündet, daß jedermann in seinen besten Kleidern dem Einzug beiwohnen solle. Der Adel hatte den Befehl erhalten, um 2 Uhr morgens die Stadt zu verlassen.

Man hatte eine neue Brücke über die Moskwa geschlagen. Auf der Wiese am Fluß erhoben sich zwei große, üppig ausgestattete Zelte, vor denen die Braut empfangen werden sollte. Zu ihnen begaben sich die russischen Großen, deren Sättel vergoldet und deren Zügel mit Edelsteinen bedeckt waren. Der Galawagen, in dem Marina ihren Einzug halten sollte, war einschließlich der Räder vergoldet und mit Goldbrokat ausgeschlagen. Die Kissen in ihm waren mit Perlen bedeckt. Auf dem Baldachin saß ein kleiner Neger, der mit einem von goldener Kette gehaltenen Affen spielte. Zwölf weiße, schwarz getüpfelte Pferde bildeten das Gespann. Von der ausländischen Leibwache ritten



Abb. 75. Ein Panzer, der dem falschen Demetrius oder einem Zaren aus seiner Zeit gehört haben soll.
Aus dem Museum Alexanders III.

Hatschierer zu Pferde vor dem Wagen her, während je hundert Hellebardiere ihn rechts und links flankierten. Als der Wagen vor den Zelten hielt, ritt der Fürst Mstislawski der herankommenden Marina entgegen und begrüßte sie im Namen des Zaren. Sie kam ihrerseits in fürstlicher Pracht. Vor ihrem Wagen wurden von gefangenen Türken Reitpferde geführt, die Mähnen und Schwänze der acht Grauschimmel, die den Wagen zogen, waren rot gefärbt. In vierzehn Wagen folgten ihr die Damen ihres Gefolges. Marina bestieg den Galawagen und der endlose Zug setzte sich in Bewegung. Er bot ein unendlich malerisches Bild, denn an den Lanzen der polnischen Herren flatterten Wimpel in allen Farben, wie denn auch in den Gewändern der Herren und Damen alle vertreten waren. In der phantastischen Weise der Zeit war ein Teil der Polen als antike Krieger ausstaffiert mit Schilden und Köchern. Andere vornehme Polen hatten

an den Sätteln hohe Flügel, als ob sie auf geflügelten Pferden ritten. Man kann Massa wohl glauben, daß die Straßen aussahen wie Blumenbeete voll der schönsten und mannigfaltigsten Blumen. — Marina selbst trug ein nach französischer Mode gefertigtes Gewand von weißer Seide, das über und über mit Edelsteinen bedeckt war.

So bewegte sich der Zug durch die Straßen der Stadt über den Roten Platz in den Kreml, wo Marina zunächst in dem Wosnessenschen Frauenkloster bei ihrer Schwiegermutter abstieg.

Marina war nicht groß und schlank gebaut (vgl. Abb. 73). Sie hatte reiches schwarzes Haar und edle Züge. Aus ihren Augen und dem festgeschlossenen Munde mit dünnen Lippen sprachen Energie und Entschlossenheit, die das unglückliche Weib im späteren Leben ja auch noch nur zu sehr an den Tag legte. Es scheint nicht, daß sie die Leidenschaft, die Demetrius für sie hegte, erwiderte, sie heiratete ihn wohl nur aus Ehrgeiz, der sie ganz erfüllt zu haben scheint, und vielleicht auch, weil man ihr immer wieder vorstellte, daß sie von Gott dazu berufen sei, Rußland ihrer Kirche zu erobern. Denn Marina war eine eifrige Katholikin, die es kaum ertrug, auch nur für kurze Zeit ihre Zugehörigkeit zur römischen Kirche zu verleugnen. Litt sie doch schwer darunter, zunächst in einem in ihren Augen ketzerischen Kloster wohnen zu müssen. Im übrigen war sie die echte vornehme Polin jener Zeit: hochfahrend, vergnügungssüchtig, verschwenderisch und leichtsinnig.



Abb. 76. Polnischer Husar aus dem sechzehnten Jahrhundert.
Aus dem Museum Alexanders III.

Wassili Schuiski hatte dafür gesorgt, daß die polnischen Herren Quartiere bekamen, die über die ganze Stadt zerstreut waren. Es war wohl auch auf seinen Rat geschehen, daß Demetrius den weitaus größten Teil der Polen, die ihn nach Moskau geleiteten, entlassen — nach Margeret behielt er nur hundert Reiter zurück — und daß er die getreuen Kosaken nach Hause geschickt hatte. So war Demetrius bis auf die dreihundert Mann der Leibwache ganz auf die Schützen (Strelitzen) angewiesen, die zwar 6000 Mann stark, aber ausschließlich Russen waren, und die Schuiski im entscheidenden Augenblick gewinnen zu können hoffte.

Wassili Schuiski hatte es leicht, den Zaren zu verderben, denn dieser war wie in einem Rausch und ließ alle Vorsicht außer acht.

Und um die Polen, die Marina nach Moskau begleitet hatten, stand es nicht anders. War schon unterwegs ihr Übermut nicht zu bändigen gewesen, so ließen sie ihm jetzt vollends die Zügel schießen.

Sie gaben den Russen bei jeder Gelegenheit ihre Verachtung zu erkennen und scheuten, wenn sie trunken von den Festen im Kreml in ihre Quartiere zurückkehrten, vor keiner Ausschreitung zurück. Schuiski und seine Mitverschworenen wußten das geschickt zu benutzen, indem sie das Volk gegen die Fremden aufhetzten. Sie setzten es auch unmittelbar vor der Katastrophe bei Demetrius durch, daß der Verkauf von Munition an die Polen verboten wurde, angeblich, damit mit ihr von ihnen kein Unfug getrieben werden könne.

Demetrius besuchte Marina täglich im Kloster und brachte, zum äußersten Ärgernis der Nonnen, auch seine Musikanten mit, die die Mahlzeiten Marinas verschönern halfen. Marina und ihre Damen erhielten auch nach polnischer Sitte zubereitete Speisen.

Am 13. Mai empfing Demetrius die polnischen Gesandten Olesnitzki und Gonsiewski-Korwin, von denen der erstere ihn als „von Gottes Gnaden Großfürst" anredete. Dieser Titel war auch in dem Handschreiben des Königs, das der Gesandte überreichte, gebraucht. Demetrius geriet hierüber in heftigen Zorn und erklärte, das Schreiben nicht entgegennehmen zu können, weil ihm der ihm gebührende Kaisertitel vorenthalten sei. Es kam hierüber zu einer heftigen Auseinandersetzung, der Demetrius schließlich dadurch ein Ende machen wollte, daß er sich bereit erklärte, den Gesandten als Privatperson zum Handkuß zuzulassen. Der Pole weigerte sich, und Demetrius mußte zunächst nachgeben und das Handschreiben, wenn auch unter Vorbehalt, entgegennehmen.

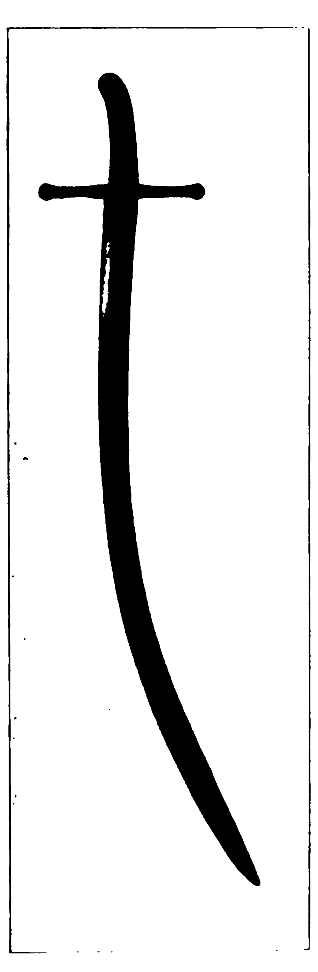


Abb. 77. Säbel aus dem Besitz eines Bruders von Boris Godunow, Demetrius Godunow.

Aus dem Museum Alexanders III.

Demetrius überschüttete Marina mit den kostbarsten Geschenken und gestattete ihr, auch ihr Gefolge mit vollen Händen zu bedenken. Ihr Vater erhielt wieder 100 000 Dukaten.

In der Nacht vom 15. zum 16. siedelte Marina in feierlichem Zuge in den Zarenpalast über — bei Nacht, um den Zudrang des Volkes zu vermeiden — und am 18. wurde sie mit dem Zaren getraut und gekrönt. Am folgenden Tage war der Tag des h. Nikolaus, des von den Russen am höchsten verehrten Heiligen, und die kirchliche Sitte verbot streng jedes Fest, aber Demetrius setzte sich auch jetzt wieder, offenbar mit vollem Bewußtsein, über die Anschauungen seiner Untertanen hinweg. Er betrachtete es ja als seine Aufgabe, sie von ihren vermeintlichen Vorurteilen abzubringen. Und die Geistlichkeit fügte sich ja auch in der Tat schweigend seinen Befehlen.

Die Trauung fand nach griechisch-katholischem Ritus statt, die Krönung — die erste einer Zarin — unter dem für die Zaren üblich gewordenen Zeremoniell. Ob Marina das Abendmahl nahm, ist nicht zu ermitteln.

Marina trug an diesem Tage ein Diadem, das der Hofjuwelier auf 490 000 Gulden schätzte. Obgleich der Trauung nur wenige Polen beiwohnten, nahmen die Russen doch Ärgernis an ihrer Anwesenheit in der Kirche, zumal die Polen ihre Säbel nicht abgelegt und die Kopfbedeckungen aufbehalten hatten. Für ihre Haltung ist es charakteristisch, daß, als nach der Krönung Geld unter das Volk geworfen wurde, sie sich nicht darum kümmerten. Demetrius bemerkte das und befahl, einer Gruppe Polen Goldstücke (Portugalesen) zuzuwerfen, aber keiner der stolzen Herren bückte sich nach ihnen, und als zwei Stücke einem Pan auf den Hut fielen, streifte er sie einfach ab. Nach dem Flug-

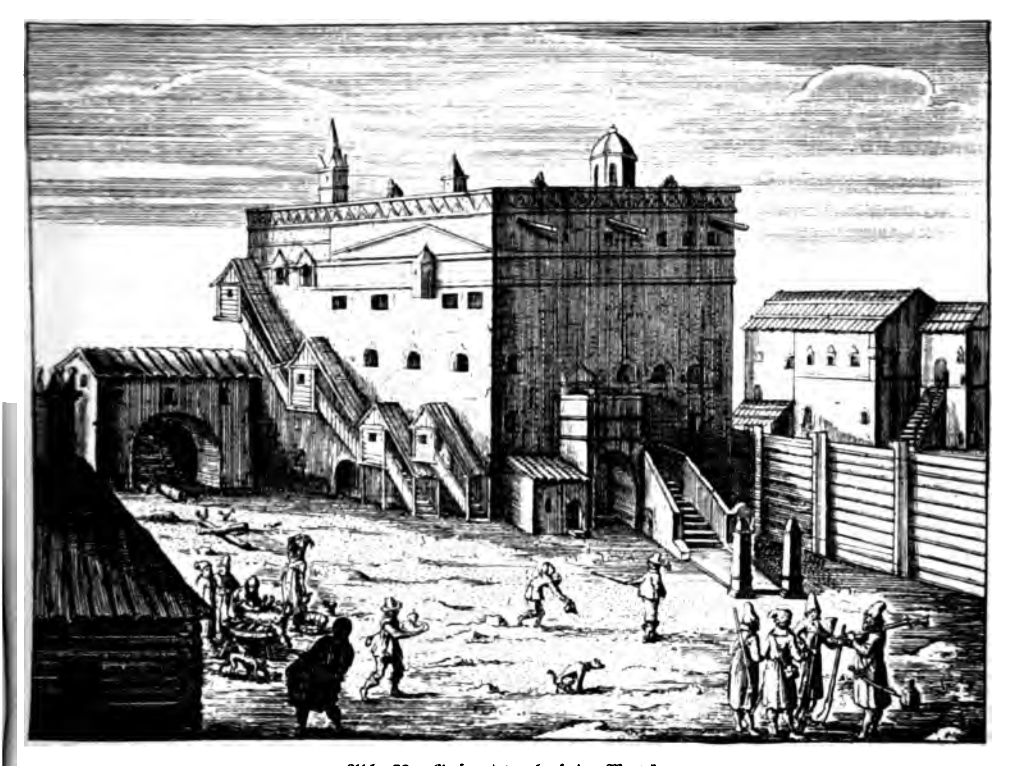


Abb. 78. Gesandtenhof in Moskau.
Aus: Olearius „Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse".

blatt „Wahrhaftiger und glaubwürdiger Bericht von der Moschkowitischen Bluthochzeit von Paul Zelanski (1607)" zeigten die Krönungsmünzen auf beiden Seiten zweiköpfige Adler. Es muß auch zwischen den polnischen Herren und den Schützen zu Händeln gekommen sein, denn Massa erwähnt, daß ein Pole im Kreml von den Strelitzen verwundet wurde.

Es folgten nun eine Reihe von Festen. Nach dem eben zitierten Flugblatt befand sich im Schloß: „ein Gerüst mit Holz aufgebawet, darauff zween und dreißig Trometer und vierundzwanzig Trummelschlager und Heerpaucker, alle Moschkowiter (?), gestanden, welche drey Tag von Morgenfrüe an biß auf den Abend unauffhörlich getrommettet und auf die Trommel geschlagen haben".

Am 20. Mai war großer Empfang der Bojaren, Beamten und Kaufleute, die ihre Geschenke überreichten und zur Tafel gezogen wurden, am 21. speiste der polnische Gesandte bei Hof, wobei es wieder zu ärgerlichen Streitigkeiten kam, indem der Gesandte verlangte, an demselben Tisch mit dem Zaren sitzen zu dürfen. Man fand den Ausweg, daß er an einem besonderen Tisch aß, der aber an den des Zaren herangeschoben war.

Am 22. Mai fand bei Hof ein Fest ausschließlich für die Polen statt, bei dem bis zum Sonnenaufgang getanzt wurde, am 24./14. bewirtete die Zarin in ihren Gemächern die Russen. In der Nacht durchwogten bereits große Volksmassen die Straßen und gaben ihrer Erbitterung über die Polen offen Ausdruck. Einige Polen hatten die Frechheit gehabt, eine vornehme russische Dame, obgleich sie von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben war, aus dem Wagen zu reißen und ihr Gewalt antun zu wollen. Die Polen wurden unruhig und beschworen Demetrius, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, er wies sie aber kurzerhand ab. Sechs Leute, die sich in den Kreml geschlichen hatten, und denen man böse Absichten zutraute, wurden ergriffen und zu Tode gefoltert. Auch

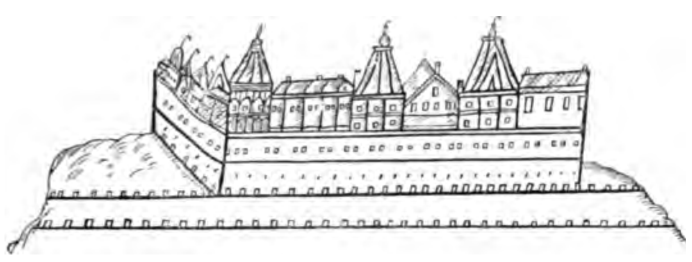


Abb. 79. Der Palast, den Demetrius im Kreml errichten ließ und in dem er ermordet wurde.
Aus Isaak Massa von Haarlem: Een cort verhael van begin en oorspronck deser tegenswordighe oorloogen en troebeln in Moscauia. (Zu Seite 91.)

schriftliche Warnungen, die von den deutschen Leibwachen ausgingen, schlug Demetrius ebenso leichtsinnig in den Wind, wie die Mahnungen Basmanows, zu dem unbestimmte Gerüchte von der Verschwörung, die Schuiski angestiftet hatte, gedrungen waren. Demetrius verspottete alle Warner als Hasenfüße und war der festen Überzeugung, daß er sich auf seine Russen absolut verlassen könne.

Am 25./15. empfing er den Jesuiten Ssawitzki vertraulich und sprach wieder von der Unbildung der Russen und der Notwendigkeit, sofort Schulen für sie zu errichten. Er rühmte dann sein Heer, das sich bei Jelez zum Feldzug gegen die Türken sammelte, und gab seine Stärke auf 100 000 Mann an. Er deutete an, daß er dieses Heer vielleicht auch gegen einen anderen Feind führen würde, und sprach sich dann sehr empört über Sigismund aus, der ihm den Kaisertitel verweigerte.

In Polen scheint man in der Tat gefürchtet zu haben, der von Demetrius geplante Kreuzzug könne sich in einen Angriff auf Polen verwandeln. — Im übrigen war Demetrius ganz von den Vorbereitungen zu neuen Festen eingenommen. Er plante eine große Tierhetze im Kreml und hatte zu diesem Zweck viele Bären kommen lassen. Er wollte ferner ein großes Maskenfest bei Hof mit einer Illumination des Kreml schließen. Zu diesem Behufe hatte man auf der vom Fluß abgewandten Seite des Palastes bis in die obersten Etagen reichende Gerüste aufgerichtet. Endlich sollte am Tage nach dem Fest eine kunstvoll imitierte Festung mit gewaffneter Hand genommen werden.

Schuiski hatte es nicht wagen können, viele in die Verschwörung einzuweihen, weil sie sonst sicher verraten worden wäre. Basmanow und die übrigen russischen Anhänger des Zaren hatten gewiß dafür gesorgt, daß die geheime Polizei, die von jeher in Moskau so gut organisiert war, die Augen offen hielt. Die Verschworenen mußten sich ferner sagen, daß an einen offenen Kampf gegen den Zaren gar nicht zu denken war. Das Volk war zwar im höchsten Grade gegen die Polen erbittert, erblickte aber nach wie vor im Zaren den Stellvertreter Gottes auf Erden. Außerdem war Demetrius, so oft er auch die nationalen und kirchlichen Empfindungen seiner Untertanen verletzt hatte, doch seines leutseligen Wesens wegen beim gemeinen Mann sehr beliebt. Die Verschworenen beschlossen daher, die Losung auszugeben, daß der Zar von den Polen bedroht würde. Sie konnten dann hoffen, daß das Volk ihrer Aufforderung, in den Kreml zu eilen, folgen würde. In dem Tumult, der dann entstand, meinten sie Demetrius ermorden zu können. Zur Erhöhung des Durcheinanders beschlossen sie ferner gleich anfangs die Gefängnisse, in denen sich die gemeinen Verbrecher befanden, zu öffnen und sich der Bundesgenossenschaft ihrer Insassen zu versichern. Die vornehmen Herren unter ihnen hatten überdies unter dem Vorwande, ihre Diener an der nationalen Feier teilnehmen zu lassen, die Zuverlässigsten unter diesen nach Moskau gebracht. Die Zahl der Bojaren unter den Verschworenen scheint übrigens nur eine sehr kleine gewesen zu sein.

In der Nacht vom 25. zum 26. waren die Polen auf ihrer Hut, sie blieben bewaffnet beisammen, und es wäre unmöglich gewesen, den geplanten Überfall auf den Zaren auszuführen, ohne daß es zu einem Kampf mit zweifelhaftem Ausgang gekommen wäre. Als aber am 26. alles ruhig blieb, wurden die Fremden wieder sorgloser. Schuiski benutzte den Tag dazu, die meisten ausländischen Leibwächter angeblich auf Befehl des Zaren nach Hause zu schicken, so daß sich während der Nacht nur dreißig von ihnen im Kreml befanden. Auch diese waren ohne Feuergewehre und nur mit Prunkwaffen

wachten, und fragte einen der Bojaren, ob es in der Stadt brenne. Als dieser antwortete, er wisse nichts Näheres, ging der Zar wieder in sein Schlafzimmer. Schuiski hatte die Leibwächter, von denen sonst immer je hundert die Nacht über im Palast stationiert waren, zum größten Teil nach Hause geschickt. „Der Zar," hatte er ihnen gesagt, „gönnt Euch, die Ihr seit dreimal vierundzwanzig Stunden nicht aus den Kleidern gekommen seid, ein Ausruhen." So befanden sich in dem an die Galerie stoßenden Vorsaal nur vierundzwanzig (nach anderen dreißig) Leibwächter, alle ohne Feuergewehr und nur mit Prunkhellebarden bewaffnet.

Mittlerweile näherte sich Schuiski mit seinem in wilder Wut brüllenden Gefolge dem Palast. Basmanow, der im Zarenpalast geschlafen hatte, erkannte den furchtbaren Ernst der Lage und eilte zu Demetrius. Dieser suchte vergeblich nach seinem Schwert, mit dem sein Schwertträger entflohen war, und eilte dann, gefolgt von Basmanow und einem halben Dutzend polnischer Pagen, in das Wachzimmer der Leibwächter. „Ich bin kein Boris!" rief er dort, entriß einem der Leibwächter die Hellebarde und warf sich den anstürmenden Verschworenen entgegen. Da aber auf ihn gefeuert wurde, sah er ein, daß sich so kein Widerstand leisten ließ, warf die zur Galerie führende Tür wieder zu, verriegelte sie und eilte dann zu Marina in sein Schlafzimmer, in dem sich mittlerweile die Haushofmeisterin der Zarin und ihre Hofdamen eingefunden hatten. Demetrius rief Marina zu, sich zu verstecken, und eilte dann eine Treppe hinab in die untere Etage. Er suchte zu den Strelitzen zu gelangen, die er für treu hielt und mit deren Hilfe er die Verschworenen besiegen zu können hoffte. Er durcheilte die Zimmerflucht und gelangte endlich in das Badezimmer, das auf den sogenannten Getreidehof hinausging. In diesem Hof befand sich ebenfalls eine kleine Wache der Strelitzen, und an der Wand des Palastes war hier für die geplante Illumination ein hohes Gerüst errichtet. An diesem Gerüst glaubte Demetrius sich herablassen zu können. Er griff aber fehl, stürzte vierzig Fuß tief herab und blieb mit gebrochenem Bein und einer schweren Kopfwunde bewußtlos liegen.

Die Strelitzen, die gar nicht wissen konnten, was sie aus der Sache machen sollten, erkannten ihn und legten ihn zunächst auf den Fundamenten eines abgebrochenen Palastflügels, den früher Boris bewohnt hatte, nieder. Sie riefen ihn ins Leben zurück und Demetrius versprach ihnen alle Güter dieser Erde, wenn sie ihn verteidigen wollten. Dazu erklärten sie sich bereit.

Die Verschworenen hatten unterdessen die aus der Galerie in den Vorsaal führende Tür mit Äxten eingeschlagen und riefen den Leibwächtern zu, es würde ihnen nichts geschehen, wenn sie sich nicht verteidigten. Da die kleine Schar einsah, daß jeder Widerstand vergeblich war, fügte sie sich und wurde entwaffnet.

Am Eingang zu den Gemächern des Zaren trat Basmanow den Verschworenen

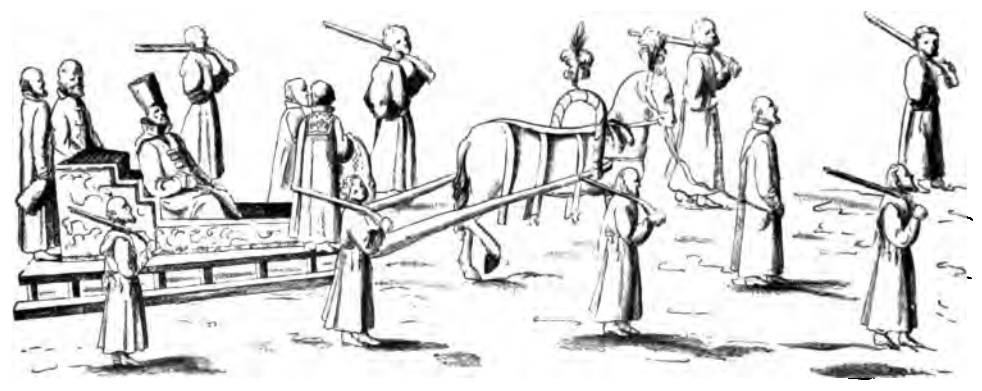


Abb. 81. Der Großfürst im Schlitten.
Aus der Sammlung von Zeichnungen des Frhrn. Augustin von Mayerberg zu seinem Reisewerk: Iter in Moschoviam.
(Zu Seite 90.)



Abb. 82 Zug der Großfürstin in die Kirche.
Aus der Sammlung von Zeichnungen des Frhrn. Augustin von Mayerberg zu seinem Reisewerk: Iter in Moschoviam.
(Zu Seite 90.)

entgegen und suchte sie zurückzuhalten. Tatischtschew aber stieß ihm ein Messer ins Herz, daß er tot hinsank. Man warf seine Leiche zum Fenster hinaus und eilte weiter, um sich des Zaren zu bemächtigen.

Marina hatte einen Fluchtversuch gemacht, hatte aber, obgleich man sie nicht erkannte, vor den herandrängenden Verschworenen wieder in das Schlafzimmer zurückweichen müssen. Einer ihrer polnischen Kammerherren, Osmolsky, leistete vor diesem verzweifelten Widerstand, bis er in Stücke gehauen wurde. Marina hatte unterdessen Zeit gefunden, sich unter dem Rock ihrer Haushofmeisterin, einer großen, sehr starken Frau, zu verstecken. Diese erklärte den Eindringenden, Marina habe sich schon am Abend zu ihrem Vater begeben, der in dem Hause, das einst Boris Godunow gehört hatte, einquartiert war. Wo der Zar sei, wisse sie nicht.

Während hierüber noch gestritten wurde, meldete man Schuiski, daß Demetrius sich, schwer verwundet, unter den Strelitzen befinde. Die Verschworenen eilten die Treppen hinunter, drangen in den Hof und verlangten die Auslieferung von Demetrius, den sie für einen Betrüger erklärten. Die Strelitzen weigerten sich anfangs und sollen sogar nach einer Quelle eine Salve auf die Verschworenen abgegeben haben; als diese ihnen aber damit drohten, ihre Frauen und Kinder umbringen zu lassen, fügten sie sich. Man legte Demetrius auf eine Bahre und trug ihn in den Palast in ein Zimmer, in das ihm außer den Verschworenen einer seiner Leibwächter, der Kurländer Wilhelm von Fürstenberg, folgte. Während Demetrius an den übrigen Trabanten, die entwaffnet und gefangen dastanden, vorübergetragen wurde, winkte er ihnen, weinend, mit der Hand.

Die Verschworenen drangen, während sie ihn in wilder Leidenschaft mißhandelten, in Demetrius, er möge sagen, wer er wäre. „Ich bin der Sohn Eures Zaren Iwan," antwortete der Unglückliche. „Fragt meine Mutter, ob ich es nicht bin." „Du lügst," schrie Schuiski, „Deine Mutter hat schon bekannt, daß Du ein Betrüger bist." Zugleich schossen Gregor Walujew und Iwan Wojeikow auf Demetrius und töteten ihn. Gleich darauf ermordete man auch Fürstenberg, der als Zeuge dieser letzten Aussage von Demetrius unbequem werden konnte. Dann rissen die Wilden der Leiche die Kleider vom Leibe und warfen sie nackt hinab auf den Hof. Hier band man ihr und dem toten Körper Basmanows Stricke um die Füße und schleppte beide vor das Wosnesenski-Kloster. Man zwang die Zarin-Mutter ans Fenster zu treten und sie soll, angesichts des sicheren Todes, wenn sie nicht wider Demetrius aussagte, in der Tat erklärt haben, der Mann, den sie noch am Tage vorher als ihren Sohn bei sich empfangen hatte, sei nicht ihr Sohn gewesen.

Johlend und brüllend schleppte man nun die Leichen von Demetrius und Basmanow auf den Roten Platz und legte sie auf der Schädelstätte, der Estrade, von der aus die Zaren zum Volk zu reden pflegten, nieder. Der gräßlich mißhandelte Leichnam von

Abb. 83. Ein russischer Kaufmann im siebzehnten Jahrhundert.
Aus der Sammlung von Zeichnungen zu dem Reisewerk des Baron Mayerberg: Iter in Moschoviam.

Demetrius lag hier so auf einem Tisch, daß die Beine auf die Brust Basmanows zu seinen Füßen herabreichten. Um das Volk in der Vorstellung zu bestärken, daß Demetrius ein mit den Dämonen im Bunde stehender Zauberer gewesen sei, gab man ihm eine Flöte in den Mund und legte man ihm eine der Masken auf den Leib, die für den für den Abend geplanten Maskenball bereit gehalten worden waren. Da die Russen nie eine solche Maske gesehen hatten, wurde die Absicht erreicht.

Unterdessen herrschten im Kreml und in der Stadt Mord und Totschlag. Marina wurde zwar von den Bojaren vor dem Schlimmsten bewahrt und durch eine Wache vor dem Pöbel geschützt, ihre polnischen Damen aber wurden arg mißhandelt, und die vierundzwanzig Musiker, die Demetrius im Palast wohnen ließ, elend hingemordet.

Die großen Herren unter den Polen, die über ein zahlreiches Gefolge geboten, konnten sich zwar des Pöbels so lange erwehren, bis die Bojaren sie vor ihm retteten und sie durch Strelitzenkommandos vor weiteren Angriffen schützten, die übrigen Polen aber und auch Russen, die polnische Kleider trugen, wurden schonungslos ermordet. Über die Zahl der Getöteten schwanken die Angaben zwischen 400 und 2135. Zugleich wurden die Kaufleute, die auf Anregung von Demetrius von Krakau nach Moskau gekommen waren, all ihrer Habe beraubt und zum Teil ermordet. „Dieser Tag," schreibt der Verfasser der „Legende", ein deutscher oder holländischer Kaufmann, „war schrecklich; das Schreien der Menschen war entsetzlich, die Glocken läuteten ununterbrochen und des Mordens war kein Ende, so daß ich in großer Angst war. Zumal als ich bemerkte, daß sie das Nachbarhaus, wo Peter Basmanow gewohnt hatte, in Brand steckten. Ich konnte nichts anderes erwarten, faßte schließlich Mut, stieg zu Pferde und schlug mich, im Vertrauen auf Gott, gefolgt von drei Dienern, durch die Menge, um von einem der Bojaren eine Schutzwach[e] zu erbitten, damit ich nicht in meinem Hause ermordet wurde. Ich begegnete so viele[n] Leuten mit bluttriefenden Säbeln, daß ich ganz erschüttert war und umkehren wollte, wa[s] mein sicherer Tod gewesen wäre, aber Gott ließ mich zwei städtischen Justizbeamten be[gegnen], die mich erkannten und mir einen ihrer Leute als Schutz mitgaben. Mit dieser [illegible] kehrte ich in meine Wohnung zurück." Der Erzähler kam denn auch gut davon. Nach ih[illegible] währte das Morden und Plündern bis zum Abend, nach anderen nur den Vormittag üb[er].

Es muß übrigens anerkannt werden, daß die Verschworenen bemüht waren, unnüt[zes] Blutvergießen zu vermeiden und den plündernden Pöbel einigermaßen zu bändigen. [Sie] mochten mit Recht fürchten, daß er sich später auch gegen sie kehren könnte. Wozu er denn auch bald nach der Wahl Schuiskis zum Zaren energische Versuche machte.

Wassili Schuiski schmiedete das Eisen, dieweil es heiß war. Schon am folgen[den] Tage, am 28./18. Mai, berief er die Bojaren-Duma und drang in einer langen R[ede] in sie, sofort zur Wahl eines neuen Zaren zu schreiten. Den Vorschlag, die Stä[nde] einzuberufen und die Wahl des Zaren von ihnen vornehmen zu lassen, wies er u[nter] Hinweis auf die Unsicherheit der Verhältnisse ab. Törichterweise, denn die Stände hä[tten] ihn doch gewählt, und seine Stellung wäre dann eine viel gefestigtere gewesen.

Mstislawski kam seines weichlichen Charakters wegen als Nebenbuhler nich[t] in Frage. Golitzin soll viele Anhänger gehabt haben, sie wagten sich aber bei dem energi[schen] Vorgehen Schuiskis, hinter dem die Geistlichkeit und die Kaufleute standen, nicht [r]echt hervor. So wurde denn Schuiski am 29./19. zum Zaren gewählt und unter Glocken-klang auf dem Roten Platz dem Volke vorgestellt, während noch die Leichen von Demetrius und Basmanow auf ihm ausgestellt waren (vgl. Abb. 88).

Drei Tage lang lagen sie noch hier, bis man einem Stiefbruder Basmanows, einem Fürsten Golitzin, gestattete, seinen Leichnam auf dem Friedhof eines Klosters zu begraben.

Die Leiche von Demetrius brachte man auf einer Schleife in das Armenhaus vor dem Sserpuchowschen Tor und scharrte sie dort ein.

Nun fügte es sich so, daß in der Nacht vom 28. zum 29. Mai ein starker Frost in Gärten und auf Feldern den größten Schaden anrichtete. Zugleich liefen im Volk allerlei unheimliche Gerüchte um. Man wollte gesehen haben, wie Lichter aus dem Grabe hervorbrachen; nach anderen sollte ein geheimnisvolles Taubenpaar nicht von der Stätte weichen. So entschloß man sich denn, mit dem was irdisch war an dem Zauberer, aufzuräumen. Man grub die Leiche von Demetrius am 9. Juni wieder aus und verbrannte sie auf einem wüsten Platz, der Kotly hieß. Die Asche vermischte man dann mit Pulver und schoß dieses durch eine Kanone in der Richtung in die Luft hinaus, aus der Demetrius einst nach Moskau gekommen war.

Schuiski und seine Mitverschworenen fühlten das Bedürfnis, die Ermordung des Mannes, dem sie doch immer wieder als ihrem legitimen Fürsten gehuldigt und dem sie zum Teil selbst erst zum Thron verholfen hatten, vor dem Volk zu rechtfertigen. Sie hielten daher an der Fiktion fest, daß er Gregor Otrepjew gewesen sei und führten zu diesem Zweck eine ganze Familie auf den Roten Platz, nämlich Otrepjews leibliche Mutter, seinen Stiefvater und seinen Bruder, die feierlich beschworen, Demetrius habe zu ihnen gehört. Der Verfasser der „Legende", der diesem Schauspiel beiwohnte, versichert, daß Demetrius keinem dieser angeblichen Verwandten auch nur im geringsten ähnlich gesehen habe. Sie und alle übrigen Verwandten, im ganzen sechzig Personen, sollten auf Befehl von Demetrius gleich nach seinem Regierungsantritt in Galitsch, wo sie zu Hause waren, in den Kerker geworfen worden sein.

Der neue Zar und die Bojaren veröffentlichten ferner eine ausführlich motivierte Anklage gegen Demetrius, die aus zehn Punkten bestand:

1) Demetrius sollte Gregor Otrepjew, also ein aus dem Kloster entlaufener Mönch sein. Was ihn schon zum des Todes würdigen Verbrecher stempelte.

2) Er sollte ein Zauberer gewesen sein und nur als Magier seine Siege über die Heere von Boris errungen haben.

3) Er war ein Ketzer.

4) Er sollte sich mit dem Papst verschworen haben, in Rußland die römisch-katholische Kirche einzuführen.

5) Er war ein Landesverräter, indem er Mnischek versprochen hatte, ihm Smolensk und Sewerien abzutreten. Er sollte ferner geplant haben, die Bojaren und das ganze Volk von Moskau durch die Polen heimtückisch ermorden zu lassen. Diese Behauptung wurde durch angebliche Aussagen der beiden Brüder Butschinski begründet, die die Katastrophe überlebt hatten. Diese beiden Getreuen des ermordeten Zaren sollten bekannt



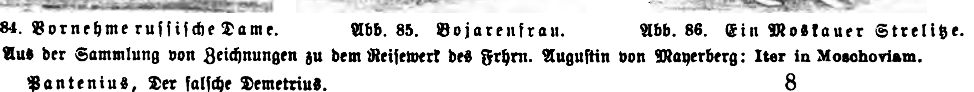


Abb. 84. Vornehme russische Dame. Abb. 85. Bojarenfrau. Abb. 86. Ein Moskauer Strelitze.
Aus der Sammlung von Zeichnungen zu dem Reisewerk des Frhrn. Augustin von Mayerberg: Iter in Moscoviam.

haben, Demetrius habe beabsichtigt, vor den Toren Moskaus ein kriegerisches Schauspiel in Szene zu setzen, bei dem eine von ihm in der Tat errichtete bewegliche hölzerne Festung erstürmt werden sollte. Es sollte allen Bojaren befohlen werden, diesem Manöver beizuwohnen, und alle Einwohner Moskaus würden herbeiströmen, um es sich anzusehen. Dann sollten die Polen über die Russen herfallen und Bojaren und Volk ermorden. Auf die Vorstellung der Butschinskis, daß sich ja infolge einer solchen Tat das ganze russische Volk gegen ihn erheben müsse, sollte Demetrius erwidert haben, das sei keineswegs zu befürchten. Er habe ja die Russen schon bisher in jeder Weise mißhandelt, ohne daß er irgend auf Widerstand gestoßen wäre.

6) Demetrius sollte nicht im mindesten auf den Rat der Bojaren geachtet und sie bei jeder Gelegenheit hinter den Polen zurückgesetzt haben. Sie hätten auch diesen gegenüber auf keine Weise zu ihrem Recht gelangen können und sich von ihnen schnöde mißhandeln lassen müssen. Wer sich beklagte, habe Stockschläge erhalten oder sei in Ungnade gefallen und verbannt worden.

7) Demetrius sei ein Verschwender gewesen, der in kurzer Zeit den Staatsschatz leerte und ungeheuere Summen nach Polen schickte.

8) Er sollte mehrere Nonnen geschändet haben. Ebenso die Tochter von Boris.

9) Er sollte mit den Räuberbanden, die unter der Führung eines jungen Mannes, den sie für einen Sohn von Feodor und Irene ausgaben, auf der Wolga die Karawanen plünderten, unter einer Decke gesteckt haben.

10) Er sollte das schamlose Verfahren der Polen gegen die russischen Frauen geduldet und sie nicht bestraft haben, wenn sie sich in den Straßen Moskaus gegen die Damen der Bojaren die gröbsten Ausschreitungen erlaubten. Es sei vorgekommen, daß, als ein wegen arger Greueltaten zum Tode verurteilter Pole hingerichtet werden sollte, seine Landsleute den Henker erschlugen und den Verurteilten mit bewaffneter Hand befreiten.

Schuiski ernannte ferner eine Kommission, die unter der Führung des Metropoliten von Rostow Philaret (Romanow) sich nach Uglitsch begeben und die Leiche des Prinzen Demetrius nach Moskau bringen sollte, um sie in der Erzengel-Kathedrale zu bestatten. Dieser Kommission gehörten außer zwei Fürsten Nagoi mehrere hohe Geistliche, ein Fürst Worotynski und ein Scheremetjew an. Der Metropolit hat uns selbst den Verlauf dieser Expedition in der schwülstigen Sprache, deren sich die russische Geistlichkeit jener Zeit bediente, ausführlich beschrieben. Nach ihm erwies sich die Leiche des kleinen Märtyrers nicht nur als ebenso wohlerhalten, wie die Gewänder, die sie umhüllten — die eine Hand umklammerte noch Nüsse —, sondern sie strömte auch einen starken Wohlgeruch aus und gewährte den von allen Seiten herbeieilenden Kranken Heilung. Der fürstliche Knabe entsprach im Tode allen Anforderungen, die die Geistlichkeit an die Heiligen stellte, man fühlte sich daher verpflichtet, ihn ohne weiteres in die Zahl dieser aufzunehmen. Als solcher erwies er sich denn auch in Moskau, wo er noch heute den Besuchern der Erzengel-Kathedrale als ein viel vermögender Fürsprecher vor Gott gilt. (Vgl. Abb. 54, 55.)

Die russischen Geschichtschreiber haben von jeher diesen Bericht als einen unbestreitbaren Beweis dafür betrachtet, daß der als Zar ermordete Demetrius mit dem Sohne Iwans nicht identisch war. Sie weisen darauf hin, daß der Charakter Philarets alle Bürgschaften dafür biete, daß er sich zu einem Betruge nimmermehr hergegeben haben würde. Und Philaret erscheint ja in der Tat als ein Mann, der sich aus der Masse der verderbten Bojaren seiner Zeit vorteilhaft hervorhebt. In seiner Jugend war er der eleganteste junge Edelmann Moskaus gewesen und hatte in der großen Welt die Mode gemacht; als aber das Unglück über seine Familie hereinbrach, und Boris ihn zwang, Mönch zu werden und sich von seinem zur Nonne geschorenen jungen Weibe und seinem Söhnchen für immer zu trennen, wurde er in der Schule des Lebens ein ernster, charaktervoller Mann, der sich als solcher in den nach dem Tode von Demetrius hereinbrechenden Wirren bewährte und lieber viele Jahre lang in der polnischen Gefangenschaft schmachtete, als daß er die Interessen seines Vaterlandes verriet.

Trotz alledem wird sein Bericht auch solche Leser stutzig machen, die an und für



Abb. 87. Goldmünze des falschen Demetrius. (Zu Seite 88.)
Vorderseite: 31, Demetrius Johannis Sohn, Zar und Großfürst ganz Rußlands
32: und aller Tatarischen Reiche und vieler anderen Herrschaften.
Rückseite: Monarch von Moskau, Regierer, Herr, König, Herr von Nowgorod und Selbsterhalter.

sich nicht abgeneigt sind, naturwidrige Vorgänge für möglich zu halten, denn er ist sichtlich bemüht, auch den vulgärsten Forderungen, die damals an neue Heilige gestellt wurden, gerecht zu werden.

Philaret, der Demetrius die Rückberufung aus der Verbannung verdankte, hatte sich, so viel wir wissen, an der Verschwörung gegen ihn nicht beteiligt, nun aber, da er tot war, seinen Frieden mit Schuiski gemacht und von ihm den Auftrag angenommen, die Leiche des Prinzen nach Moskau zu bringen. Es liegt für jeden mit jener Zeit Vertrauten auf der Hand, daß er unmöglich in Uglitsch erklären konnte, die Leiche, die er dort dem Grabe entnahm, sei nicht die des kleinen Prinzen. Das wäre gleichbedeutend gewesen mit dem eigenen Untergang oder dem Sturz Wassili Schuiskis. Auch wenn Philaret nicht an sich und die Seinigen dachte, mußte er sich sagen, daß der Sturz Schuiskis sein Vaterland den furchtbarsten Wirren überliefern mußte, denn es war kein Mann da, der irgend an seine Stelle treten konnte. Unter diesen Umständen kann man auch ihm zutrauen, daß er an seine Aufgabe mit der Absicht herantrat, keinerlei Kritik zu üben. Von dieser ist ja auch in seinem Bericht keine Rede. Die Frage, ob die Leiche mit dem Prinzen identisch sei, wird gar nicht berührt, wir erhalten einfach eine Heiligenlegende nach bekanntem Schema.

Wie dem nun sei, Schuiski erließ nun, da der neue Heilige sich in der Gruft seiner Väter befand, ein neues Manifest, das an Schamlosigkeit seinesgleichen in der Weltgeschichte sucht. Er, auf dessen Bericht hin die Witwe Iwans zur Nonne geschoren, ihre Brüder und ihre Diener gefoltert wurden, Hunderte von Einwohnern von Uglitsch getötet, grausam verstümmelt oder in die Verbannung nach Sibirien geschickt worden waren, er, der nicht nur vor Feodor und Irene, sondern auch vor dem auf Betrieb von Boris zusammengerufenen, aus der hohen Geistlichkeit und den Bojaren bestehenden Gerichtshof beschworen hatte, daß der kleine Demetrius durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen war — er wagte es jetzt im eigenen Namen und im Namen von Iwans Witwe ganz Rußland zu erklären, daß Boris den Prinzen habe ermorden lassen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Demetrius, der elf Monate lang Zar war, sich bis zum letzten Augenblick seines Lebens für den Sohn Iwans hielt. Mehr noch als durch seine immer wieder und zuletzt noch angesichts eines furchtbaren Todes wiederholten Aussagen wird das durch sein Handeln bewiesen. Es ist psychologisch ganz unmöglich, daß ein Usurpator von seinem Auftreten an den ihm bekannten nationalen Vorurteilen so energisch entgegentreten konnte. Das hätte auch der Einfältigste nicht getan, geschweige denn ein so hochbegabter Mann wie Demetrius nach dem Zeugnis aller, die ihn kannten, war.

Wir haben ferner schon gesehen, daß er ebenso zweifellos nicht identisch mit Otrepjew war.

War er aber der Sohn Iwans?

Demetrius zeigt in seinem Charakter keinerlei Ähnlichkeit mit dem für die meisten seiner Vorfahren typischen. Sie waren verstandeskalte, argwöhnische, harte, ja grausame Männer, die ihre Ziele mit außerordentlicher Klugheit und Zähigkeit verfolgten und äußerst sparsam, ja geizig waren. Alle die Neigungen, die wir „ritterliche" nennen: Ruhmesliebe, kriegerischer Sinn, Großmut waren ihnen vollständig fremd. Nun unterschied sich ja allerdings schon Iwan der Schreckliche dadurch von ihnen, daß er ungleich beweglicheren Geistes war als sie, aber man erkennt doch in ihm noch deutlich die Vorfahren. Demetrius aber ist eine ganz andere Natur und erinnert auch an Iwan den Schrecklichen nur durch die geschlechtlichen Ausschreitungen, die er sich als Zar zuschulden kommen ließ. Er war im höchsten Grade ruhmbegierig und tapfer, freigebig und vertrauensvoll, leichtlebig und leichtsinnig. So machte er auf die meisten, die ihn kennen lernten, den Eindruck eines edelgeborenen Mannes, und die Fürsten Wischnewetzki, Georg Mnischek, der Legat Graf Rangoni, bis auf Margeret herab hatten doch genug mit Hochgeborenen zu tun gehabt, um hierüber ein Urteil fällen zu können. Wenn einige polnische Herren anderer Meinung waren, so erklärt sich das wohl daraus, daß sie, die in den durch Demetrius hervorgerufenen Händeln mit Rußland ein nationales Unglück sahen, ihm gegenüber nicht vorurteilslos sein konnten.

Aber aus dem Charakter von Demetrius lassen sich für unsere Frage weder nach der einen, noch nach der anderen Seite sichere Schlüsse ziehen. Lag in ihm etwas Vornehmes, so erinnerte er doch auch wieder nicht an den so ausgesprochenen Charakter seiner Ahnen.

Wir müssen uns also an die Überlieferung halten, die sich nun gleich in den Anfängen auf das entschiedenste widerspricht. Die einen bezeugen, daß das Attentat auf den kleinen Prinzen am hellen lichten Tage stattfand, andere verlegen es in die Nacht. Das Protokoll Schuiskis verlegt es auf den Vormittag und die blutigen Nüsse, die man sieben Jahre später in der Hand des toten Prinzen fand, sprechen dafür, daß Schuiski sich in seinem Bericht, so weit es die beabsichtigte falsche Darstellung zuließ, an die Tatsachen hielt. Es läßt sich auch nicht absehen, warum er, wenn der Prinz in der Nacht ermordet wurde, den Vorgang auf den Tag verlegt haben sollte. Oder geschah es, um die angebliche Nachlässigkeit der Zarin und ihrer Brüder in der Überwachung des Prinzen schuldvoller erscheinen zu lassen? Aber das war doch kaum nötig, denn man strafte sie ja in erster Reihe, weil sie die angeblich unschuldigen Mörder des Prinzen hatten töten lassen.

Nach der Aussage von Demetrius und seinen Anhängern wurde der Stellvertreter des Prinzen in der Nacht ermordet, was ja an sich eigentlich wahrscheinlicher ist. Und diese Version starb nicht mit Demetrius. Petrejus schreibt: „In einer Nacht legten sie Fewer in der Stadt an. Als die Stadt begunte zu brennen, wurd ein Schrecken und Aufflauff und liefen die Verräter geschwinde hin auff das Schloß, weckten Demetrium aus dem Schlaff, weil sie wußten, daß seine Gewohnheit war, daß er pflegte auffzustehen und zusehen, wie es brennete und wie das Volk das Fewer leschete."

Die Ermordung bei Nacht findet sich noch bei Samuel Collins, der von 1659 bis 1667 Leibarzt des Zaren Alexei Michailowitsch war und doch wohl wiedergibt, was man in Moskau selbst berichtete. Nach ihm riefen die Mörder in Uglitsch eine Feuersbrunst hervor und weckten den kleinen Prinzen, um ihn, als er ans Fenster lief, mit vergifteten Dolchen zu ermorden. Der Bericht trägt weiterhin schon einen sagenhaften Charakter, aber an der Ermordung in der Nacht hält er fest.

Denkbar ist es immerhin, daß Schuiski aus Gründen, die wir nicht mehr erkennen können, in seinem Bericht auch die Zeit und den Ort der Ermordung fälschte. In diesem Fall sollten wohl die Nüsse in der Hand der kleinen Leiche den Bericht als wenigstens in diesem Punkt zutreffend erscheinen lassen.

Schuiski selbst konnte in Uglitsch schwerlich getäuscht werden. Da weder von Boris, noch von ihm später erklärt wurde, der kleine Prinz habe nicht die Kennzeichen gehabt, auf die der Prätendent die Behauptung seiner Identität mit dem Prinzen gründete: die Warze am Auge und den kürzeren rechten Arm — was sie doch ganz zweifellos getan



Abb. 88. Fürst Wassili Schuiski als Zar.
Schabkunstblatt nach einem Gemälde. (Zu Seite 112.)

haben würden, wenn die Behauptung des Prätendenten aus der Luft gegriffen gewesen wäre —, so müssen wir annehmen, daß diese in der Tat dem Sohn Iwans zu eigen waren. Sollten sie sich auch an dem Sohn des Geistlichen gefunden haben? Oder sollten Schuiski und seine Genossen nichts von ihnen gewußt haben? Die letzten hatten sich doch seit Jahren damit getragen, den Prinzen umzubringen und werden ihn doch wohl oft genug gesehen haben. Es bliebe dann wohl nur die Möglichkeit, daß die ganze Kommission wissentlich den statt des Prinzen getöteten Knaben als Sohn Iwans bestattete. Schuiski, der ja Boris hassen mußte, könnte man das ohne weiteres zutrauen, aber von den anderen Mitgliedern der Kommission läßt sich das nicht voraussetzen.

Bussow, und Petrejus nach ihm, führen folgendes gegen die Echtheit des Zaren Demetrius an: Bussow behauptet, Basmanow habe ihm auf seine Frage geantwortet, Demetrius sei zwar nicht der Sohn Iwans, er wäre aber ein vorzüglicher Fürst. Dieses Zeugnis bleibt beachtenswert, auch wenn man sich vergegenwärtigt, daß seit der Katastrophe in Uglitsch siebzehn Jahre vergangen waren. Basmanow war immerhin in der Lage, sich so gut über die Sachlage zu unterrichten, wie nur sonst jemand, und er war ein rückhaltloser Anhänger des Zaren.

Ferner soll ein Apotheker Arend Klassen, der vierzig Jahre lang am Moskauer Hof tätig war und den kleinen Prinzen gut kannte, versichert haben, dieser habe ganz anders ausgesehen als der Zar. Der Prinz wäre im Angesicht „schwartzbleich" gewesen wie seine Mutter. Mit dieser Aussage habe die einer Frau von Tiesenhausen aus Livland übereingestimmt, die zum Hofhalt der Zarin-Witwe gehört hatte, als der Prinz ermordet wurde. Ferner wird die Aussage eines sehr alten Edelmannes überliefert, der im Palast in Uglitsch diente und versicherte, den echten Prinzen selbst tot auf dem Boden liegend gesehen zu haben.

Sehr ins Gewicht fällt — falls sie der Wahrheit entspricht — folgende angebliche Tatsache, die Petrejus überliefert: Demetrius soll als Zar der Zarin-Mutter gegenüber den Wunsch ausgesprochen haben, seine Identität mit dem Prinzen den umlaufenden Gerüchten gegenüber auch dadurch zu behaupten, daß die Gebeine des an seiner Stelle ermordeten Knaben aus ihrer Gruft entfernt würden. Die Zarin soll sich aber hartnäckig geweigert haben, darin zu willigen. Denkbar wäre es ja, daß für sie hier ein Pietätsgefühl gegen den Lebensretter ihres Sohnes in Frage kam, aber man kann der Witwe Iwans des Schrecklichen kaum ein solches Empfinden zutrauen und ist doch geneigt, anzunehmen, daß hier das Mutterherz sich dagegen auflehnte, die Grabesruhe des eigenen Kindes gestört zu sehen.

Erwägt man das alles, so muß man doch wohl annehmen, daß der Zar Demetrius nicht der Sohn Iwans war.

Wie aber konnte er sich dann für ihn halten? Man kann sich das vielleicht so erklären, daß er, der Sohn eines zum Hof gehörenden Geistlichen, von klein auf der Spielkamerad des Prinzen war, mit dem er durch eine merkwürdige Laune der Natur die gleichen Kennzeichen hatte. War dem so, so konnten die Nagois, die ja wußten, daß das Leben des Prinzen in hohem Grade bedroht war, diese innige Gemeinschaft der beiden Knaben sehr willkommen heißen, um die Ähnlichkeit eventuell im Interesse des Prinzen auszunutzen. Wurde nun doch der Prinz ermordet, so konnte ferner der Arzt den anderen Knaben mit sich nehmen und sich mit ihm bei Freunden verbergen. Sagte er dann dem Achtjährigen immer wieder, er sei der Prinz, den man schon seit lange mit dem kleinen Freunde vertauscht habe, und wiederholte er ihm das auch während der Wanderjahre immer von neuem, so konnte auch der Heranwachsende sich sehr wohl für den Prinzen halten.

Es ist zuzugeben, daß diese Annahme auf der unwahrscheinlichen Voraussetzung beruht, daß beide Knaben die charakteristischen Kennzeichen hatten, aber dergleichen kommt doch vor, und das Unwahrscheinliche ist nicht selten tatsächlich vorhanden. Ja es wird durch das Schweigen von Schuiski über diesen Punkt nach der Ermordung des Zaren insofern bewiesen, als ja unter allen Umständen zwei Personen diese Kennzeichen hatten. Wenn anders der Zar Demetrius mit dem Prinzen nicht identisch war.



Abb. 89. Der Zar Michael Feodorowitsch, der erste Zar aus dem Hause Romanow. Gemälde in der Romanow-Galerie zu Petersburg. (Zu Seite 120.)

Die Annahme, daß der Zar Demetrius der Sohn des Geistlichen war, würde manches erklären. Der Prätendent wäre dann auch der Zarin-Mutter kein ganz Fremder gewesen, und sie und ihre Brüder konnten sich leichter darin finden, ihn als Sohn und Neffen anzuerkennen. Man brauchte dann auch nicht weiter nach Hintermännern zu suchen, die den Prätendenten zu einem solchen erziehen ließen, und deren Spuren bisher trotz aller Nachforschungen nicht nachzuweisen waren. Der Arzt Simon könnte sehr wohl von sich aus in dem von ihm mitgenommenen Kinde den Rächer des kleinen Prinzen herangezogen haben.

Wirklich entschleiern wird sich das Geheimnis, das die Person des Zaren Demetrius umgibt, wohl nie lassen.

Mit seinem Untergang schließt jedenfalls eine der ergreifendsten Tragödien, von denen die Weltgeschichte berichtet. An Iwan dem Schrecklichen, seinen Gesellen und ihren Kindern und Kindeskindern vollzog sich ein furchtbares Gericht. Der letzte Prinz aus dem Blute Iwans starb jedenfalls von Mörderhand, gleichviel ob als Knabe oder als Zar. Die Tochter des Henkers Maljuta Skuratow wurde zugleich mit ihrem unschuldigen Sohne erwürgt, während ihre Tochter einem noch viel schrecklicheren Geschick verfiel. Der Sohn und Enkel der beiden Basmanows lag ermordet zum Spott des Pöbels auf dem Roten Platz. Boris Godunow starb in Sorge und Angst, und sein ganzes Geschlecht bezahlte seine verbrecherische Erhebung mit seinem Untergange. Der tückische Schuiski endete schließlich, nachdem er in schimpflicher Weise vom Zarenthron entfernt worden war, in polnischer Gefangenschaft. Über das von Iwan verderbte Rußland aber ging wie ein Sturmwind „die Zeit der Wirren“ hin und ertränkte in einem Meer von Blut die ganze Generation, in der es keine Treue und keinen Glauben gab. Erst als sich aus den Tiefen des Volkes patriotische Männer erhoben, die nicht teilgenommen hatten am Moskauer Hofleben Iwans, gelang es, das zertretene russische Volk wieder aufzurichten und ihm in dem jungen Sohne Philarets, Michael Romanow, einen Zaren zu geben, der der Begründer einer neuen nationalen Dynastie wurde.

So schlimme Jahre auch auf die Regierung des Zaren Demetrius zunächst folgten, so ist sie für Rußland doch keineswegs nur schädlich gewesen. Die Freiheit, die es ein Jahr lang unter Demetrius genoß, die Berührung mit dem Auslande, die durch ihn vermittelt wurde, haben doch Keime gepflanzt, die sich später entwickelten. Zumal unter dem hohen Adel hat sich auch vor Peter dem Großen immer wieder ein Streben bemerkbar gemacht, sich die Bildung des Abendlandes anzueignen, und so kurze Zeit auch nur freie Luft unter Demetrius in das Rußland der Vorgänger Peters drang, gegenüber der Stickluft im Rußland der alten Moskauer Großfürsten ist sie doch immerhin deutlich wahrnehmbar. Die vollständige Absperrung Rußlands von der abendländischen Kultur ließ sich auf die Dauer nicht mehr aufrecht erhalten.



Abb. 90. Wappen des Großfürstentums Moskau.
Aus der Sammlung von Zeichnungen in dem Reisewerk des Frhrn. Augustin von Mayerberg: Iter in Moschoviam. (Zu Seite 88.)

Verzeichnis der russischen Großfürsten und der Fürsten von Moskau, soweit sie erwähnt werden.

Wladimir der Heilige	972—1015.
Jaroslaw	1015—1054.
Wladimir Monomach	1113—1125.
Juri Dolgoruki	1154—1157.
Andrei Bogoljubski	1157—1174.
Alexander Newski	1252—1263.
Daniel, Teilfürst von Moskau † 1303.	
Juri Danilowitsch	1303—1325.
Jwan I. Kalita	1325—1340.
Simeon der Stolze	1340—1353.
Jwan II.	1353—1359.
Demetrius Donskoi	1359—1389.
Wassili I.	1389—1425.
Wassili II., der Blinde	1425—1462.
Jwan III.	1462—1505.
Wassili III.	1505—1533.
Jwan IV., der Schreckliche	1533—1584.
Feodor I.	1584—1598.
Boris Godunow	1598—1605.

— — — — —



Namen- und Sachregister.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten; Abbildungsnummern stehen in Klammern.)

